Gesammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Viertes Bändchen.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Erzählungen

von

A. G. Eberhard.

Drittes Bändchen.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Erzählungen.

Drittes Bändchen.

I.

Bandov, der Glückliche.

Ich habe mich lange danach gesehnt, der Biograph eines Glücklichen zu werden — eines Glücklichen, von dessen Schicksalen und Thaten, Leben und Tod ich mit ununterbrochener, theilnehmender Freude erzählen könnte. Man schreibt und lies't sich an den traurigen Abentheuern der meisten Helden und Heldinnen aus der Romanen- und aus der wirklichen Welt endlich selbst traurig. Und die sogenannten komischen Geschichten, die man dann und wann aufgetischt erhält, sind größtentheils sehr langweilig, sehr albern oder sehr platt, und ergötzen daher nicht, sondern erregen nur Ueberdruß, Unmuth, oder gar Widerwillen. Treu nach der Natur wünscht' ich daher einmal

ein Gesicht zu malen, dessen ruhige, verständige und freundliche Züge mein eignes Gesicht während des Malens, und die Gesichter aller meiner Nachbarn und Freunde während des Betrachtens mit dem Widerschein der lebendigsten Heiterkeit überzögen. Allein immer sah ich mich vergebens nach dem Originale zu meinem beabsichtigten Bilde um; und eins aus dem Kopfe zusammen zu lügen, wäre meiner Absicht gar nicht angemessen gewesen, denn da hätt' ich ja nicht bei der Vollendung meiner Arbeit mit gutem Gewissen ausrufen können: „Nun, liebe Nachbarn und Freunde, kommt her und seht, daß auf der Welt „noch wahres Glück zu finden ist, obgleich so „viele Stimmen laut schreien und wehklagen, daß „es nichts als Jammer, Elend, und höchstens „hier und da etwas Scheinglück, unter der „Sonne gebe."

In dem letzten Briefe, den ich meinem Vetter Basting vor seiner Abreise nach Schottland schrieb, warf ich, ganz absichtlos, einige Worte über diesen Gegenstand hin, der mich damals eben sehr lebhaft beschäftigte; und ich bat meinen Vetter

im Scherz, sich auf den Hebridischen Inseln nach dem glücklichen Originale umzusehen, das ich in unserm Vaterlande nicht finden könne. Noch in der letzten halben Stunde, die mein Vetter in Hamburg zubrachte, schrieb er mir eine flüchtige Antwort, worin die Worte vorkamen: „Um einen Glücklichen kennen zu lernen, „brauch' ich wahrlich nicht nach den Hebridischen „Inseln zu reisen, denn seit Jahren ist ja Bandov mein Freund."

„Bandov! Bandov!" rief ich freudig aus — „Also Bandov wird das erste Buch hei„ßen, das ich schreibe." — Ich wußte, daß ich mich auf das Urtheil meines Vetters verlassen könne, und ärgerte mich über nichts, als daß er mir kein Empfehlungsschreiben an seinen glücklichen Freund mitgeschickt, ja mir nicht einmal einen Fingerzeig gegeben hatte, in welchem Winkel unsers Vaterlandes ich ihn zu suchen habe. Ich wollt' ihn schon in öffentlichen Blättern um seinen Stand und Wohnort befragen, als mir zufällig beim Lesen eines Zeitungsblattes, die Nachricht in die Augen fiel, daß der Minister von Ban-

dov sich mit der jungen Gräfin von Wittenheim vermählt habe.

Ich jauchzte laut auf vor Freude über den glücklichen Zufall, daß ich durch die Zeitung, welche ich eben befragen wollte, noch eh' ich dieß gethan hatte, schon die nöthige Auskunft erhielt. Nun hatt' ich nicht nur Zeit und Einrückungsgebühren, sondern auch vor der ganzen vornehmen Welt die bittere Beschämung erspart, mich als den allergrößten Ignoranten im diplomatischen Fache lächerlich zu machen; denn Herr von Bandov war, wie mir bald nachher einfiel, schon ein paarmal als Fürstlich X*ischer Gesandter in Y* gewesen. Einen unauslöschlichen Schandfleck hätt' ich mir also wenigstens in den Augen der ganzen diplomatischen Welt angehängt, wenn ich die gedankenlose Uebereilung begangen hätte, mich in den Zeitungen nach der Existenz eines ihrer bedeutendsten Sprecher zu erkundigen. Es war überhaupt, als wenn ich bisher in einem gedächtnißlosen Traume gewesen, und nun erst durch die Heirathsanzeige in den Zeitungen aufgeweckt worden wäre.

Ich erinnerte mich nemlich jetzt auf einmal ganz bestimmt, daß mein Vetter Basting vor mehreren Jahren, als er sich in der Residenz des Fürsten von X** aufhielt, in ein Paar Briefen erwähnte, er verlebe von Zeit zu Zeit sehr vergnügte Tage auf dem herrlich gelegenen Landgute eines Herrn von Bandov. Nur hatte er mir nicht geschrieben, ob er da den Besitzer, oder vielleicht nur den wohlhabenden Pachter des Gutes besuche.

Hierüber war ich nun belehrt, und ohne die Rückkehr meines Vetters aus Schottland abzuwarten, nahm ich mir vor, nach X**stadt zu reisen, um den Mann persönlich kennen zu lernen, welchen einer der verständigsten, erfahrensten und kaltblütigsten Beobachter mit so viel Zuversicht einen Glücklichen genannt hatte.

Mein Weg führte mich durch eine bedeutende Handelsstadt, wo ich mich, anderer Geschäfte wegen, einige Tage aufhalten mußte. Dieß gab mir Gelegenheit, die persönliche Bekanntschaft des berühmten Buchhändlers Barthel et Comp. zu machen, den ich durch den Hamburgischen Korrespondenten schon längst als einen sehr enthu-

siastischen Beförderer aller galanten Wissenschaften und — was mich vorzüglich für ihn einnahm — als einen höchst humanen und gutmüthigen Recensenten seiner Autoren schätzen gelernt hatte.

Zu dem Verlag meiner „Biographie „eines Glücklichen“ bezeigte er anfangs wenig Lust, besonders da er hörte, daß ich die Stärke, oder vielmehr die Dicke derselben, zu wenigstens vier Alphabeten anschlug. Er hatte zwar Einsicht genug, mir zuzugeben, daß ich mich schwerlich werde kürzer fassen können; allein er blieb auch bei seiner Meinung, daß im wirklichen Leben die Menschen sich wohl zu dem Glücklichen hindrängten, und den Unglücklichen einsam stehen ließen, daß hingegen in der Lesewelt gerade der umgekehrte Fall statt finde, indem man da nach Herzenslust mit den Armen und Elenden aller Art seufze und weine, aber, sobald sie glücklich geworden, alles Interesse für sie verliere; aus welchem Grunde denn auch alle gescheite Romanenschreiber, denen Ruhm und Honorar lieb wären, die Hand an einen andern Unglücksritter legten,

sobald sie den einen aus Burgverließ, Lazareth, oder Räuberhöhle ins Hochzeitbett gehoben hätten.

Als ich hierauf erklärte, daß es mir weder um ein Honorar, noch um den Ruhm eines Romanschreibers zu thun sey, sondern daß ich ganz gratis ein treues Gemälde nach der Natur zu verfertigen gedenke; als ich endlich gar, im Vertrauen, hinzu setzte, daß ich den Minister von Bandov, in dem vollen Sonnenglanze seines Glückes, abzuschildern Willens sey: da ward aus meinem bisher kalten, plötzlich ein äußerst theilnehmender, freundlicher Zuhörer; ich ward für einen der achtungswerthesten Schriftsteller erklärt, und meine vier Alphabete voll Glück waren glücklich untergebracht.

Herr Barthel et Comp. äußerte das lebhafteste Verlangen, eine Probe davon zu sehen, und starb fast vor Ungeduld, als ich ihm sagte, daß ich noch keinen Buchstaben geschrieben habe, sondern eben erst in die Residenz reisen wolle, um mein glückliches Original kennen zu lernen. Am andern Morgen war ich im Besitz von den kräftigsten Empfehlungsschreiben an den ersten Sekretär

des Ministers, an die Kammerjungfer einer gewissen Hofdame, und an den Sohn eines alten, blinden Kutschers. Der Letzte sollte mir über die Jugendjahre Sr. Excellenz, der erste über alles Mögliche, und die Kammerjungfer über noch manches Andere Auskunft geben. An den Minister selbst glaubt' ich keines Empfehlungsschreibens zu bedürfen, denn ich war überzeugt, daß ich bei diesem zu meiner Empfehlung nichts bedürfe, als die Erklärung, daß ich der Vetter meines Vetters Basting, seines vertrautesten Freundes, sey.

Eben wollt' ich die letzten Schritte nach meinem ersehnten Ziele thun, als die Nachricht einlief, daß der Minister in den Grafenstand erhoben, und mit geheimen, sehr wichtigen Aufträgen von dem Fürsten von X** zu dem Dey von Algier gereist sey. Ich fühlte mich sehr unglücklich durch dieses neue Glück meines Helden; allein Herr Barthel — man verzeihe mir diese Abkürzung seines Namens — schlug die Hände jauchzend zusammen, und umarmte mich dann mit den Worten: „Liebster, bester Freund, heute müssen Sie „mir wahrhaftig den Gefallen thun, und mit

„mir ein Glas Wein zu einer Sardellensemmel „essen.“ Auf meine Frage nach der Ursach' seines Freudentaumels, gab er mir die Antwort: „Liebster Seelenfreund, nun sind wir Beide geborgen. Nun steh' ich für einen tüchtigen Ab„satz unsers Buchs. Sie müssen es Sr. Maje„stät dem Dey von Algier dediziren; diese Ehre „ist ihm noch etwas Neues — ich wette: Sie „erhalten von ihm wenigstens den Rath= oder „Professor=Titel, eine Tabatiere, oder Uhr „nebst Kette, und ein gnädiges Handbillet, das „ich in allen europäischen Zeitungen und Journalen auf meine Kosten abdrucken lasse.“

„Recht schön, lieber Herr Barthel,“ erwiedert' ich bedenklich — „allein vergessen Sie nur „nicht, daß mein Held in Algier —“

„Ich weiß schon, was Sie sagen wollen,“ fiel mir Herr Barthel ins Wort. — „Es kann „mit dem Herrn Grafen in Algier sehr schlecht „ablaufen, meinen Sie. Aber desto besser.“

„Verzeihen Sie, Herr Barthel, das wollt' „ich gar nicht sagen; sondern —“

„Nun ja doch, liebster Schatz, ich gebe
„Ihnen auch darin Recht, daß wir hoffen dür-
„fen, sein Glücksstern werde ihn selbst in Algier
„nicht verlassen. Es ist möglich, und ist sehr
„wahrscheinlich, daß er dort, und auf der Hin-
„und Herreise, erst noch zu recht hohen Ehren
„gelangt, und als Maltheserritter und Passa von
„dreißig Roßschweifen zurück kommt; aber es ist
„auch eben so möglich und wahrscheinlich, daß er
„Schiffbruch leidet, daß er viele Jahre lang die
„Sklavenkette tragen muß, daß er an der Pest,
„an einer seidenen Schnur, oder an einem Spieße
„stirbt. Was schadet uns das? frag' ich. Sie
„können es, wenn Sie durchaus auf lauter Glück
„bestehen, entweder ganz und gar verschweigen,
„oder es wenigstens etwas zu bemänteln suchen.
„Indessen würde das Buch, meines Erachtens,
„durch eine gehörige Dosis von Jammer und
„Elend am Schluß erst recht anlockend werden.
„Sogar eine Art von Moral käme ja dann mit
„hinein, und man könnt' es also nicht allein
„als Unterhaltung zum Weihnachtsfeste, sondern
„auch als Erbauung zu Ostern, Pfingsten und

„allen Trinitatis-Sonntagen empfehlen. Da „hätten doch einmal Leser und Recensenten eine „volle Befriedigung.“

Hier überfiel Herrn Barthel ein kleiner Husten, und ich gewann dadurch endlich wieder auf einen Augenblick das Wort: „Ich bewundere „Ihre Einsicht und Beredtsamkeit, mein werther „Herr Verleger; aber ich wollte eigentlich nur „sagen, daß mir das neue Glück des Ministers „meinen ganzen Plan verdirbt. Ich brenne vor „Ungeduld, mich mit meiner Feder über ihn her „zu machen; ich bin vierzig Meilen weit gereist, „um ihn und sein Glück kennen zu lernen; doch „in dem Augenblick, da ich die Hand ausstrecken „will, um ihn fest zu halten, macht er einen „Sprung bis nach Afrika, ohne sich darum zu „bekümmern, wie sauer es mir werden wird, „ihm nachzuspringen.“

„Liebster Herzensfreund!“ schrie Herr Barthel — „der Satan wird Sie doch nicht plagen, „nach den afrikanischen Raubstaaten zu reisen?“

„Gern thu' ich das freilich nicht, lieber Herr „Barthel. Allein, sagen Sie selbst: wo soll ich

„die Geduld hernehmen, meine geschnittnen Fe=
„dern bis zu der Rückkehr des Ministers ruhig
„liegen zu lassen?“

„Ei, wer verlangt denn das, bester Herzens=
„freund? Im Gegentheil: schreiben Sie immer
„darauf los. Schreiben Sie, so schnell Sie kön=
„nen. Die Messe rückt einem Autor nur zu
„bald immer auf den Hals, und ein Meisterstück,
„das nicht in der Jubilate=Woche fix und fertig
„ist, taugt nichts.“

„Ich glaube Ihnen das, Herr Barthel.
„Aber wie kann ich das Glück meines Helden be=
„schreiben, wenn ich nichts Näheres davon weiß?
„Wie kann ich seine Eigenschaften schildern, ohne
„sie studirt zu haben?“

„Herr Autor! Herr Autor! was soll ich von
„Ihnen denken? — Zum Henker, Sie werden
„sich doch wohl darauf verstehen, was Glück ist,
„und was ein Glücklicher: ein Minister und Ge=
„sandter, für Eigenschaften besitzt? — Die aller=
„vortrefflichsten besitzt er; und er ist über die
„Maaßen reich. Auf ein Rittergut mehr oder
„weniger kommt es ja nicht an. — Ich will

„doch hoffen, daß Sie in der neuen Philosophie „zu Hause sind. Nicht wahr, Sie sind es? — „Nun, da werden Sie doch nicht allein die Welt, „sondern auch einen vornehmen Bewohner dersel„ben, zu schaffen verstehen?“

„Herr Barthel, ich setze mein Ich zwar „wohl selbst, aber das Ich eines wirklichen, glück„lichen Ministers kann ich mit aller meiner Phi„losophie nicht setzen. Was helfen mir hier alle „Schlüsse a priori?“ —

„Ei, warum nicht? Warum nicht, Herr „Autor? Sobald Sie sich selbst nur erst recht „ernstlich gesetzt haben, (nemlich an Ihren Schreib„tisch) und mit rechtem Eifer Ihren Helden a „priori (das heißt: immer im Voraus) beschrei„ben: so soll endlich auch wohl Dieser, oder viel„mehr seine Beschreibung, gesetzt werden, denn „in meiner Druckerei giebt es bereitwillige Hände „und Lettern in Menge.“

Nicht ohne Empfindlichkeit bat ich jetzt Herrn Barthel, zu bedenken, daß eine Biographie weder ein Roman, noch eine philosophische Abhandlung sey. Er stellte mir gegen diesen Satz zwar das

Beispiel mancher gepriesenen Selbstbiographie auf; allein um mich damit nicht in die Enge treiben zu lassen, erklärt' ich schnell und nachdrücklich, daß ich mich bei meiner Arbeit nur an die strengste Wahrheit halten, und ohne hinlängliche Kenntniß von Thatsachen keine Hand daran legen werde.

Herr Barthel ward nun überzeugt, daß ich ein ängstlicher Hypochondrist sey, dem man theils etwas nachgeben, theils mit einem Glase Wein die Grillen vertreiben müsse. Er schenkte mir also sehr fleißig ein, und suchte mich durch die folgende Wendung des Gesprächs wieder in bessere Laune zu versetzen.

„Ich weiß auch nicht, wo ich hingedacht „habe, werther Herr Scherzer, Ihnen so zu wi„dersprechen! Das soll mir nie wieder einfallen. „Lieber will ich mich bemühen, Ihnen die genaue„sten Nachrichten auftreiben zu helfen. Wenn „es Ihnen daher gefällig ist: so fahr' ich morgen „mit Ihnen nach der Residenz, um sie in eigener „Person bei dem blinden Kutscher und der Kam„merjungfer der Hofdame einzuführen. Das ist „noch besser, als wenn Sie bloß durch Briefe

„von mir empfohlen würden. Auch kenn' ich da „einen armen Buchdrucker, der nichts mehr zu „thun hat, als allerlei unnütze Dinge zu thun, „und alle Hof- und Stadt-Neuigkeiten aufzu„treiben und zu verbreiten, weil seine Pressen kei„ne Weisheit mehr verbreiten helfen. Wenn ich „Dem ein Alphabetchen Arbeit zu verschaffen ver„spreche: so treibt er uns alle mögliche Anekdoten „von dem Minister auf, und so ist uns auch der „Sekretär ersetzt, der wahrscheinlich mitgereist „ist."

Wir fuhren am andern Morgen, bald nach Sonnenaufgang, in einer wohlverwahrten Kutsche nach der Residenz ab. Ich träumte wachend von dem Inhalt, und Herr Barthel schlafend von dem Absatz meines Buchs. Der Regen, der an die Fenster schlug, kümmerte also uns Beide nicht, sondern gewährte uns den Vortheil, Herrn Simon, den Buchdrucker, bei unserer Ankunft gleich zu Hause an zu treffen, welches schwerlich der Fall gewesen seyn würde, wenn das Wetter nur etwas freundlicher gewesen wäre.

Herr Barthel wußte ihn meisterhaft zu kirren durch allerlei Vorspiegelungen, welche wie Versprechungen aussahen, und doch keine waren; und Herr Simon war leichtgläubig und arm und geschwätzig genug, uns dafür mit dem ganzen Vorrathe dessen, was er von dem Minister wußte, zu Dienste zu stehn.

„Kein Mensch“ hub er an — kann Ihnen „bestimmtere Auskunft über die merkwürdigsten „Ereignisse in dem Leben Sr. Excellenz geben, „als gerade ich, Ihr dienstwilligster Diener, der „Hochfürstliche Hofbuchdrucker Simon; denn ich „will Den sehen, der eine vollständigere Sammlung von authentischen Urkunden im Betreff der „Glück-, Freuden- und Ehrentage Sr. Excellenz „aufzuweisen hat, als ich.“

„Urkunden?“ rief Herr Barthel — „authentische Urkunden? Bester Seelenfreund, die „müssen Sie uns ablassen.“

„Kommt Zeit, kommt Rath,“ antwortete Herr Simon, mit einer etwas wichtigen Miene, indem er mit allen zehn Fingern auf dem Tische trommelte.

„Was denn für Urkunden?“ fragte ich, vielleicht mit einem unwillkührlichen, zweifelhaften Lächeln.

„Gedruckte!“ sprach Herr Simon im Gefühl seines siegenden Uebergewichts — „lauter „gedruckte, mein Herr! und nota bene, bis „auf ein paar unbedeutende Ausnahmen, alle „von mir selbst gedruckt.“

Mein Schweigen, und Herrn Barthels staunendes „Was Sie sagen!“ war nur ein halber Triumph für ihn. Um ihn zu vollenden, zog er einen großen Kasten aus einem Schranke, und breitete eine Menge gedruckter Papiere vor uns auf dem Tische aus.

„Hier, meine Herren,“ nahm er dann wieder das Wort — „hier sehn Sie lauter Carmina „zur Ehre des Herrn Ministers. Es sind drei „und neunzig an der Zahl, zum Theil im größten „Format, auf jedem Datum und Jahrzahl genau „am Ende des Titels angemerkt, und der hoch„adelige Name allemal mit anderthalb Zoll lan„gen Buchstaben gedruckt.“

„Heiliger Apoll!“ rief ich aus — „drei „und neunzig Carmina?!“

„O Schade, Schade,“ rief Herr Barthel — „daß das Hundert nicht voll ist! — Wenn „es nur wenigstens sechs und neunzig wären! das „machte gerade acht Dutzend. Oder auch nur „neunzig! das machte doch sechs Mandel. Ich „kann die ungeraden Zahlen gar nicht leiden.“

„Herr Barthel haben vollkommen Recht!“ nahm Herr Simon wieder das Wort — „Das „Hundert wär' auch gewiß schon voll, wenn der „gute, alte Poet, von dem die meisten herrühren, „nicht an der vorjährigen Kälte und Brodtheu„rung gestorben wäre“

„Woran wär' er gestorben, Herr Simon?“

„Bestimmt kann das wohl Niemand sagen, „werther Herr. Einige behaupten, er sey ver„hungert; Andere, er sey erfroren. Ich spreche, „er ist verhungert und erfroren zugleich, denn er „hatte weder Brod noch Holz.“

„Ei, er kann auch wohl verdurstet seyn;“ sagte Herr Barthel — „denn wenn der arme „Teufel kein Holz gehabt hat: so wird ihm auch

„wohl das Wasser in seinem Kruge gefroren „seyn.“

Man sah an Herrn Barthels selbstgefälligem Lächeln, daß er überzeugt war, etwas Witziges gesagt zu haben. Herr Simon wollte mit dem Beweise seiner Ueberzeugung nicht zurück bleiben, und lachte daher aus vollem Halse. Als mein Gesicht sich aber immer mehr verfinsterte, malte sich auf den ihrigen alsbald eine auffallende Verlegenheit, und Herr Simon suchte mit den Worten wieder einzulenken: „Ich hatte keinen „kleinen Schreck, als ich den Tod des guten, al„ten Magisters erfuhr, denn er ist seit zwanzig „Jahren mein Korrektor gewesen; und hätt' ich „zu Anfange des vorigen Winters nur etwas zu „drucken gehabt: so wär' es mit ihm wahrschein„lich so weit nicht gekommen. Und hätt' er sich „bis jetzt gehalten, da sein hoher Gönner in so „kurzer Zeit Hochzeit gehabt, in den Grafenstand „erhoben, und zum Gesandten in Algier ernannt „worden ist: so hätte ihm das für drei Carmina „drei Dukaten rein Geld eingebracht; und wenn „nun Alles in Algier und auf der Hin- und Her-

„reise recht gut von Statten geht, und die Be-
„lohnungen dafür nicht ausbleiben, und die Frau
„Gräfin in Wochen kommt, und der Fürst mit
„Gevatter steht: so wäre, vielleicht schon binnen
„Jahresfrist, das Hundert voll gewesen, und der
„gute Magister wäre wieder in eine Art von
„Wohlstand gekommen. Aber in dem vorigen,
„bösen Winter, da meine Pressen still standen,
„fiel auch bei dem Herrn Minister gar nichts vor,
„worauf sich ein Carmen hätte machen lassen;
„und die Gelegenheit dazu so ganz vom Zaune zu
„brechen, mochte der arme Magister wahrschein-
„lich nicht wagen, weil er in solchen Fällen
„manchmal gar kein Honorar erhielt, und es
„ihm dann sehr sauer ward, die Kosten für Druck
„und Papier nach und nach mit Korrekturen ab-
„zuarbeiten.“

„Se. Excellenz“ unterbrach ich Herrn Si-
mon — „haben wahrscheinlich Vorrath von sol-
„chen, allezeit fertigen Hauspoeten; daß nicht
„viel daran gelegen ist, wenn dann und wann
„auch Einer vor Elend umkommt?“

„Das mag wohl seyn;“ erhielt ich zur Antwort — „allein Keiner durft' es doch wagen, so „oft zu kommen, als der selige Magister. — Ich „will Ihnen das erklären. Sehn Sie, er ist „vor Zeiten der Schreibmeister des Herrn Ministers gewesen, und durch ihre schöne Handschrift, „sagt man, haben Se. Excellenz den Grund zu „ihrer glänzenden Laufbahn gelegt. Sie hatten „sich nemlich in ihrer Jugend unter das Militair „begeben, und als Junker auf der Wache einmal „einen Rapportzettel geschrieben, der aussah, als „wenn er in Kupfer gestochen wäre. Unser hochseliger Fürst, der ein Liebhaber der schönen Wissenschaften war, freute sich darüber so sehr, daß „er den Junker sogleich zum Officier machte, und „kurz darauf zum Gesellschaftscavalier des Erbprinzen ernannte, für welchen er dann fast alle „Liebesbriefe geschrieben haben soll. Der Prinz „wußte das zu schätzen, und hob, seit seinem Regierungsantritt, seinen Liebling immer höher; „und Dieser blieb erkenntlich gegen seinen alten „Schreibmeister, und erlaubte ihm daher, bei jeder „schicklichen Gelegenheit ein Carmen zu bringen.“

Herr Simon hätte uns vielleicht noch eine Menge solcher Thatsachen mitgetheilt; allein unglücklicherweise kam ein armer Knabe mit einem kleinen Nest voll Eier, das er im Busche gefunden hatte; und von diesem Augenblicke an wollte Herr Simon weder von dem glücklichen Minister, noch von dem umgekommenen Magister weiter etwas wissen. Er sprach von nichts als von seinen Curiositäten=Sammlungen, und von seiner Methode, Vögeleier auszublasen; und so sehr wir es auch verbaten, war er doch nicht davon abzuhalten, vor unsern Augen ein Probestück seiner Kunst zu machen. Und als ihm zwei Eier hintereinander verunglückten, und sich zerbrochen in seinen Schooß ergossen, ward aus dem kleinen, freundlichen Manne plötzlich ein kleiner, finsterer Satan, der Tisch und Stuhl umwarf, und sich selbst bei den Haaren zauste, und Blitze aus seinen kleinen Augen auf mich und Herrn Barthel schoß, die uns, so unschuldig wir an seinem Unglück auch waren, dennoch in der größten Eil aus seinem Zimmer trieben.

„Hat der gute Mann mitunter Anfälle von „Wahnsinn?“ fragt' ich, als wir auf der Straße waren. „Ach nein;“ erwiederte Herr Barthel — „er ist nur in der Regel ein Narr, der „bloß dann vernünftig spricht, wenn er, vor „Geldnoth, seine ausgeblasenen Eier und andere „Curiositäten vergißt. Seyn Sie ganz ruhig! „So grob er auch eben war, so steh' ich doch „dafür, daß er uns in ein paar Stunden nachgelaufen kommt, um uns seine gereimte Urkunden-Sammlung spottwohlfeil anzubieten.“

Wir gingen daher, um unterdessen die Zeit auf eine andere Weise zu nützen, schnurgerade nach der Wohnung der vorerwähnten Hofdame, um der Kammerjungfer derselben unsre Aufwartung zu machen, und einige geheime Anekdoten aus dem Leben des Ministers abzujagen. Aber unglücklicher Weise hatte Diese eben alle Hände voll mit Einpacken zu thun, weil sie, den Tag darauf, mit ihrer Dame in ein Bad reisen sollte. Herr Barthel konnte kaum Zeit gewinnen, ihr ein paarmal die Backen zu streicheln, mich als seinen Freund und als den Biographen des Mini-

sters zu präsentiren, und ihrer Offenherzigkeit, in Betreff mancher Dinge, die Niemand so gut wisse, als sie, auf das Angelegentlichste zu empfehlen. Sie bestellte uns hierauf, mit ausgezeichneter Höflichkeit, zum Abend um sieben Uhr wieder zu sich, wo sie ganz ungestört mit uns ein paar Stündchen hoffte verplaudern zu können.

Auf der untersten Stufe der Seitentreppe, welche sie uns hinab begleitete, sprach Herr Barthel noch ein paar Minuten heimlich mit ihr, und sagte mir dann im Vertrauen, daß ihm die Mamsell eben im Vertrauen gesagt habe, die Hofdame reise nicht wegen Kränklichkeit ins Bad, sondern aus Verdruß über die Gräfin Bandov, die seit der Abreise ihres Gemahls der Mittelpunkt sey, um den sich alle Feste bei Hofe drehen.

„Das hat Ihnen wirklich eben die Mamsell „im Vertrauen gesagt?“ fragt' ich.

„In vollem Ernst,“ antwortete Herr Barthel, mit einem ganz sonderbaren Lächeln. — „Ich „muß Ihnen nur sagen, daß sie von alten Zei„ten her eine Freundin von mir ist, so wie ihre „Dame von dem Herrn Minister.“

„So ist diese wohl eigentlich nur darüber
„verdrüßlich, lieber Herr Barthel, daß der Mi-
„nister die Gräfin Wittenheim, und nicht sie,
„geheirathet hat?“

„Nicht doch. Sie scheinen auch gar nichts
„von den Verhältnissen unsers Durchlauchtigsten
„Fürsten zu wissen, lieber Herr Scherzer. Ist
„Ihnen denn nicht bekannt, daß diese Dame bis
„jetzt der Mittelpunkt war, um den sich Alles bei
„Hofe drehte?“

„Ah, nun versteh' ich den Verdruß, Herr
„Barthel. Aber für das Glück meines Helden
„wird mir nicht wenig bange.“

„Mir nicht im geringsten, werthester Herr
„Scherzer. Im Gegentheil: ich will wetten,
„daß es nun immer höher und höher steigt. Denn,
„bedenken Sie doch nur: seit er die Gräfin gehei-
„rathet hat, ist er schon in den Grafenstand er-
„hoben und zum Gesandten in Algier ernannt
„worden. Und da er so gescheit gewesen ist, so-
„gleich dahin abzureisen, wohin ihm freilich seine
„junge, schöne Gemahlin nicht folgen konnte:
„so wird es gewiß an ferneren Gnadenbezeugun-

„gen nicht fehlen, die ihn immer mehr zum „Schooßkinde des Glücks machen, und also wah-„res Wasser für Ihre Mühle sind.“

Je mehr ich mit dem Kopfe schüttelte, desto eifriger suchte mich Herr Barthel von seiner Behauptung zu überzeugen; aber je mehr Winke, Fingerzeige und Aufschlüsse ich über Se. Durchlaucht und über Se. Excellenz erhielt, desto bedenklicher schüttelte ich mit dem Kopfe.

Auf einmal standen wir an dem Thore des Bandov'schen Pallastes. Ein prächtiger Wagen rollte uns daraus entgegen, von den schönsten Pferden gezogen, und mit einer Menge reicher Livreen behangen. Aber Alles, was um und an dem Wagen war, hatte man im Augenblick vergessen, wenn man hineinblickte, und die Gestalt sah, die, wie die Göttin der Freude und Schönheit, darin thronte.

„Das ist sie! Das ist sie!“ rief Herr Barthel.

Ohne weiter nach ihrem Namen zu fragen, erwiedert' ich schnell: „O Schade! ewig Schade um solch' ein Weib!“

„Wie so?“ fragte Herr Barthel.

„Nun, es ist doch die Gräfin, um die sich „jetzt alle Hoffeste drehn?“ gab ich zur Antwort, und starrte dem davon fliegenden Wagen nach, ohne von Herrn Barthels Gegenrede etwas zu verstehn. Und ich hätte so vielleicht noch sehr lange gestanden, wenn er mich nicht endlich in den Pallast gezogen, und mir dabei versprochen hätte, daß ich die trefflichen Bildnisse der Gräfin und des Grafen da sehen sollte.

Der Sohn des alten Kutschers ward nun eilig aufgesucht. Vom Grafen war er zum Koch, von sich selbst aber zum Haushofmeister ernannt, daher ihn Herr Barthel auch wenigstens fünfmal so nannte, als er ihm die Bitte vortrug, uns die Herrlichkeiten des Pallastes zu zeigen.

Ich sollte eine Menge von schönen Marmortischen, großen Spiegeln, Kronleuchtern und andern Prunksachen sehen; allein mich verlangte nur nach dem Anblick der Bildnisse, daher eilt' ich bei allem Uebrigen, so schnell, als möglich, vorbei. Endlich hatt' ich mein Ziel erreicht, und verloren in der Bewunderung der schönsten Gra-

ziengestalt, rief ich aus: „Wie kann man nach „Algier reisen, wenn man eben so einen Engel „zum Weibe bekommen hat!“

Herr Barthel stieß mich mit dem Ellenbogen in die Seite, und trat mich auf den linken Fuß, um mich zum Schweigen zu bringen; aber er that dieß so derb, daß ich laut aufschreien mußte. Der Haushofmeister lächelte dazu sehr vornehm, und sagte mit feinem Tone: „Ja, darüber ist „nur eine Stimme, daß die Frau Gemahlin „Sr. Excellenz ein wahrer Engel sind.“

Indem ich mich umdrehte, um meine Verlegenheit zu verbergen, erblickt' ich, an der gegenüberstehenden Wand, das Bildniß eines Mannes in einem prunkenden Gallakleide, mit reichen Stickereien und Ordensbändern bedeckt. Mit einer Art von Schrecken rief ich aus: „Das soll „doch nicht etwa der Graf seyn?“ — „Ja frei„lich,“ antwortete Herr Barthel; und der Haushofmeister setzte, in seinem vorigen Tone, hinzu: „Jedermann meint, daß Se. Excellenz unver„gleichlich getroffen sind.“

Ich weiß nicht mehr zu erzählen, was für Züge ich in dem Bilde sah, die einen so widrigen Eindruck auf mich machten; nur im Allgemeinen ist mir die Erinnerung geblieben, daß das Gesicht des Grafen mit meinem Ideale eines Glücklichen in dem schreiendsten Widerspruche stand, und daß ich, von diesem Augenblicke an, den Gedanken gänzlich aufgab, der Biograph dieses Mannes zu werden.

Herr Barthel ahnete hievon noch nichts, sondern vertraute eben, wie ich nachher erfuhr, in einer entfernten Ecke dem Haushofmeister das Geheimniß an, und bat ihn, uns bei seinem Vater, dem alten Kutscher, einzuführen, um von Diesem dieß und jenes aus der frühsten Jugend des Grafen zu erfahren. Ohne mich um die Sprechenden zu bekümmern, war ich in das offene Nebenzimmer getreten, wo noch eine Menge von Bildnissen hing. Einige ältere waren sehr gut gemalt, bei denen ich mit wahrem Kunstgenuß verweilte. Die beiden andern Herrn traten nach einigen Minuten zu mir. Herr Barthel eröffnete mir sogleich, daß der Herr Haushofmeister

so gütig seyn wolle, uns noch diesen Nachmittag mit seinem Herrn Vater bekannt zu machen; und der Herr Haushofmeister versicherte, noch höflicher, als vorher, daß er sich, meines erhabenen Zweckes wegen, ein wahres Vergnügen hieraus machen werde. Ohne darauf etwas zu erwiedern, fragt' ich den Haushofmeister nach den Meistern zweier Bilder; allein, statt der Namen der Künstler, nannte er nur, nach der Reihe, die Namen der Herren und Frauen, welche die Bilder vorstellten.

Es waren lauter nähere oder entferntere Verwandte des Grafen, die mir sehr gleichgiltig waren. Doch nach einer Menge unbedeutender Namen ward ich auf einmal durch die Worte: „Und dieß hier ist der Herr Bruder Sr. Excellenz,“ von neuem auf ein Gesicht aufmerksam gemacht, das mir schon vorher wegen seiner heitern Freundlichkeit aufgefallen war.

Lebhaft fragt' ich: „Hat Ihr Graf noch „einen Bruder?“ und Herr Barthel stolperte sogleich mit der Frage nach: „Ist Der auch in den „Grafenstand erhoben worden?“

„O nein;“ antwortete der Haushofmeister, mit einem spöttischen Lächeln — „er hat es ja „ausgeschlagen.“

„Ausgeschlagen? ist es möglich?“ schrie Herr Barthel voll Erstaunen auf; und mit noch spöttischerem Lächeln, als zuvor, erwiederte der Haushofmeister: „Wir achten das nicht. Wer „nicht mit uns Schritt halten kann, der thut „ganz wohl, wenn er sich darein findet, hinter „uns zurück zu bleiben.“

Noch eh' er ganz ausgesprochen hatte, war ich ihm schon zweimal mit der Frage nach der Wohnung dieses Herrn von Bandov ins Wort gefallen. Und kaum hört' ich den Namen seines Gutes, Lestendorf, nennen: so erinnert' ich mich augenblicklich dieses Namens aus früheren Gesprächen meines Vetters Basting. Ich war nun auf einmal meiner Sache gewiß, und eilte, so sehr ich konnte, aus dem Pallaste hinaus, in welchen mich nur ein Mißverständniß geführt hatte.

Das beleidigte Nachgaffen des Haushofmeisters kümmerte mich nicht; allein mit Herrn

Barthel hatt' ich sehr viele Noth. Er konnte schlechterdings nicht begreifen, was ich in Lestendorf wolle, und behauptete, der dortige Herr von Bandov sey ein höchst unbedeutendes Subjekt, und also durchaus kein Süjet zu einem Leihbibliothekenhelden, denn selbst hier in der Residenz, so nahe an seinem Wohnort, würden die meisten Menschen gewiß der Meinung seyn, er sey schon längst todt, oder er habe auch vielleicht niemals existirt.

Als ich mich durch alle diese Vorstellungen nicht abhalten ließ, mir auf der Stelle einen Miethswagen nach Lestendorf zu bestellen, gerieth Herr Barthel fast in Verzweiflung über meine Halsstarrigkeit und Unhöflichkeit gegen die Kammerjungfer und den Haushofmeister, die uns Nachmittags und Abends noch erwarteten, und von denen der Letzte versichert hatte, nicht nur, daß sein blinder Vater mir ausführlich erzählen werde, wie Se. Excellenz schon in früher Jugend ein ausgezeichnet vornehmes Wesen gezeigt hätten, sondern auch, daß Se. Excellenz meine Biographie gewiß sehr gnädig aufnehmen, und mich vielleicht auf eine Art belohnen würden, daß ich nicht nöthig

hätte, jemals wieder zu Jemandes Lob und Preis etwas Aehnliches zu schreiben.

Zu meiner großen Freude rettete der Wagen mich ziemlich bald aus der Trübsal dieses Geschwätzes. Ich stieg ein, ohne Herrn Barthels Versicherung, daß er nun wohl einsehe, sich in mir durchaus geirrt zu haben, mit etwas Anderem, als einem freundlichen Abschiedsgruße für immer zu beantworten; und so bald er mich nicht mehr sehen konnte, lacht' ich von ganzem Herzen über sein letztes, mitleidiges Achselzucken, womit er mich, als einen armen Tropf ohne Sinn und Verstand, zu bedauren schien.

Die freudige Ungeduld nach dem Ziele meiner Reise wuchs mit jeder Viertelstunde, denn Alles, was ich von dem Minister gesehen und gehört hatte, machte es nur zu gewiß, daß dieser der Glückliche nicht seyn könne, den ich suchte. Auf solchen Wegen, und mit solchen Mitteln, sagt' ich zu mir selbst, erreicht man das Glück nicht, das ich meine, und das auch gewiß mein Vetter gemeint hat. — Ich mußte manchmal im Wagen laut auflachen, wenn ich mich noch,

an Herrn Barthels Seite, auf der Jagd nach Anekdoten aus dem Leben eines solchen Glücksritters dachte; aber ein eiskalter Schauder überfiel mich auch mitunter bei der Vorstellung, wie mir zu Muthe gewesen seyn würde, wenn ich die falsche Fährte bis Algier verfolgt, und dort erst, vielleicht auf die allerunangenehmste Weise, meinen groben Irrthum erkannt hätte.

In einem grünen, freundlichen Thale stand endlich mein Wagen vor einem geräumigen, aber prunklosen Landhause still. Nach langem Pochen an der verschlossenen Thür desselben, sah endlich ein alter Mann (wie ich hinterher erfuhr, ein invalider Jäger, der nicht mehr zehn Schritte weit gehen konnte) aus einem Fenster heraus, und sagte, es wären schon Alle in der Kirche; ich möchte daher eilen, daß ich noch zur rechten Zeit hineinkäme. Auf meine Frage, weßwegen man zu dieser ungewöhnlichen Zeit in der Kirche sey, erhielt ich zur Antwort: „Je nun, unser Fräu„lein Emilie wird eben getrauet. Ist denn der „Herr nicht ein Hochzeitgast?“

Ich verneinte dieß, und sagte, daß ich, als ein ungebetener Reisender, bloß einen Besuch habe machen wollen, und fragte dann nach dem Gasthofe des Dorfes, um da einzukehren. Ehe der alte Mann mir hierüber Auskunft gab, versicherte er erst wiederholt, daß ich das nicht nöthig hätte, sondern ohne Umstände auf dem Hofe bleiben könne. Ich blieb aber bei meinem gefaßten Vorsatze, befahl dem Kutscher, nach dem Gasthofe zu fahren, und ging nach der nahe gelegenen Kirche.

Durch die Menge von Menschen, welche ich da versammelt fand, ward ich gleich beim Eintritt in die Kirche sehr angenehm überrascht. Ich drängte mich näher nach dem Altare, wo eben die Ceremonie geendet zu seyn schien; und hatte einen unerwartet schönen Genuß im Anschaun der dort befindlichen, still bewegten Gruppe der Hochzeitgesellschaft. Braut und Bräutigam hielten sich eben bei einem innigen Kusse umschlungen, zur Besiegelung der Worte, die der Prediger eben ausgesprochen hatte. Dann sank die Braut in die Arme der Mutter und des Vaters, die mit ihr, vor Rührung und Freude, weinten; und

endlich umarmten Alle sich nach und nach, oder drückten einander wenigstens mit warmer Herzlichkeit die Hände, zum Zeichen ihrer Theilnahme an dem frohen Ereigniß.

Wie gern hätt' ich mich mit in den frohen Kreis gemischt! Nur mit Gewalt konnt' ich meinem Verlangen nach dieser Freude widerstehen; besonders beim Auseinandergehen der ganzen Versammlung, als zuerst der alte Richter des Dorfs, und dann noch viele andere Männer und Weiber aus der Gemeinde dem Brautpaare und den Eltern der Braut mit treuherziger Freude die Hände reichten, und den Segen des Himmels wünschten. Ich, als Fremdling, der nicht mit hinzu zu treten wagte, kam mir hiebei höchst einsam und verlassen vor. Eine tiefe Wehmuth trieb mich ins Freie hinaus, wo ich den Kreis nicht mehr sah, in den ich so gern mit getreten wäre. Da überließ ich mich wieder froher dem Gedanken, daß ich den Mann nun gefunden habe, den ich suchte, oder daß Herr von Bandov wenigstens sehr gut und geliebt seyn müsse, denn davon hatte mich sein Gesicht, sein ganzes

Thun und Wesen, und die Herzlichkeit, mit der seine Familie und die ganze Gemeinde an ihm hing, vollkommen überzeugt.

Mit froher Hoffnung auf den folgenden Tag, wo ich die Freude nachholen wollte, auf die ich heute noch Verzicht leisten zu müssen glaubte, kam ich, nach einer halben Stunde, in den Gasthof. Doch kaum hatt' ich von dem engen Stübchen, in das ich geführt ward, Besitz genommen, als Herr von Bandov hineintrat, und mich fragte, ob ich der Reisende sey, der ihn habe besuchen wollen. Ich bejahete dieß, nannte ihm meinen Namen, und sagte, daß sein Freund Basting der geliebteste aller meiner Vettern sey, und mich zu der Reise nach Lestendorf veranlaßt habe. Sobald er dieß gehört hatte, nahm er mich freundlich bei der Hand, um mich als Gast in sein Haus zu führen; und alle meine hiegegen gemachten Einwendungen waren unnütze, in den Wind gesprochene Worte.

Ich verlebte damals anderthalb Tage in dem frohen Kreise seiner Familie; und ich werde beständig diese Tage zu den schönsten meines Lebens rechnen. Man hatte sich zu der Hochzeitfeier we-

der prächtig geputzt, noch viele Gäste eingeladen. Auch aß und trank man eben nicht kostbar, und getanzt ward so mäßig, daß es die meisten heutigen Modeherrn und Damen vielleicht nicht des Anfangens werth gehalten hätten. Aber im Allgemeinen herrschte die lebendigste Fröhlichkeit in der Gesellschaft. Die schöne Gräfin, die mir hierher vorausgefahren war, und die ich, wider mein Erwarten, nun so nahe beobachten konnte, war vielleicht die Einzige, die nur froh that, ohne froh zu seyn. Man sah es ihr an, daß sie, Trotz der nahen Verwandtschaft, doch in diesem Hause ziemlich fremd war. Auch schien sie, innerlich zerstreut, mit ihren Gedanken größtentheils entfernt zu seyn; und ein unangenehm vornehmes Wesen, das in diesen anspruchlosen Umgebungen seine Befriedigung nicht fand, schimmerte manchmal nicht undeutlich unter dem glänzenden Firniß ihrer feinen, gesellschaftlichen Bildung hervor. Ihre Nähe gewährte mir daher bei weitem den Genuß nicht, den der angenehme Eindruck beim ersten Anblick derselben mich hoffen ließ. Doch diese Täuschung störte mich nicht nur keinesweges,

sondern war mir fast lieb, weil ich nun mit Auge und Ohr desto ungetheilter an dem Manne hangen konnte, um dessentwillen ich eigentlich gekommen war.

Je aufmerksamer und je länger ich Diesen beobachtete, desto lebhafter fühlt' ich mich zu ihm hingezogen, und desto fester ward ich überzeugt, daß ich hier endlich gefunden habe, was ich so lange vergeblich gesucht hatte. Ich beneidete meinen Vetter Basting, der schon seit Jahren der Freund des Mannes war, den ich jetzt erst kennen lernte; und der Abschied von ihm, am Morgen des dritten Tages, that mir so weh, als verließe ich auf lange Zeit einen alten, bewährten Freund. Hätt' er an diesem Tage nicht seine geliebte Tochter nach ihrem neuen Wohnorte begleitet: so hätte er mich auch, nach seiner ungeheuchelten Versicherung, noch nicht von sich gelassen; und ich wäre mit Freuden noch bei ihm geblieben.

Auf meinem einsamen Rückwege war mir zu Muthe, wie einem plötzlich Verarmten, der aber doch die Aussicht auf reichere Tage in der Zukunft hat; denn die wiederholte, freundliche

Einladung, daß ich bald auf eine längere Zeit wiederkommen möchte, war mir ein ausgestellter Wechsel, der mir ein bedeutendes Kapital zusicherte, nur fürs Erste, leider! noch nicht fällig war.

Mit unveränderter Lebhaftigkeit behielt ich, auch in weiter Entfernung, in meinem Gemüthe jene angenehmen Eindrücke. Daß ich einen der besten Menschen kennen gelernt habe, blieb meine unerschütterliche Ueberzeugung; ob aber auch wirklich einen Glücklichen, wie ich ihn lange zu sehen und zu malen gewünscht hatte? — Das bezweifelte ich eben nicht; denn meines Vetters Aussage hatte bei mir sehr vieles Gewicht; nur konnte ich mir, bei späterm, ruhigem Nachdenken, nicht verbergen, daß ich selbst noch keine giltigen Beweise dafür eingesammelt habe, indem die frohe Heiterkeit eines Vaters bei der erwünschten Verheirathung einer geliebten Tochter unmöglich eine Gewährleistung für den dauerhaften, glücklichen Frieden seines Herzens seyn kann.

Mein Verlangen, einen zweiten Besuch in Lestendorf zu machen, nahm also nicht ab, sondern verstärkte sich fast noch mit der Zeit. Doch

hielten mich, weit länger, als ich vorher glaubte, eine Menge unüberwindlicher Hindernisse von der Befriedigung dieses meines Lieblingswunsches ab. Und als ich ihn endlich erreichte, war ich nur einem sehr bittern Schmerze entgegen gereis't; denn ich fand den Edlen, von dem ich so viel Gutes zu hören und zu lernen hoffte, und den ich mir zum Freunde erobern wollte, leider! auf seinem schmerzlichen Sterbelager; und sah ihn, eh' noch ein voller Tag verging, schon seine letzten, leisen Athemzüge aushauchen.

Ich weinte tief betrübt mit seiner Gattin und seinen Kindern neben seiner Leiche. Sein Tod erschien auch mir als ein unersetzlicher Verlust; und ich haderte mit meinem Schicksale, das mich gerade zu dieser Trauerscene geführt hatte. Doch so beklagenswerth auch an sich dieses unerwartete Ereigniß war: so lieb war es mir, bei ruhigerem Nachdenken, dabei gegenwärtig gewesen zu seyn. Nicht nur war mein Herz dadurch zu den heiligsten Gefühlen emporgehoben worden, sondern ich war auch von nun an fest überzeugt, daß dieser, im Vollgenuß des Lebens und im

Kampfe mit dem Tode sich gleichbleibende Mann mit vollem Recht ein Glücklicher hatte genannt werden können. — Nur ein Glücklicher konnte auf seinem Sterbelager mit solch einer Freude und Dankbarkeit gegen sein Geschick in die Vergangenheit zurück blicken, und die Stunden seiner Geburt noch im Angesichte des Todes segnen; nur ein Glücklicher konnte mit dieser heitern Ruhe der unbekannten Zukunft entgegen schauen, und im Sterben noch dieß freundliche Lächeln behaupten, das, wie ein Widerschein aus seinem Leben, noch seine erkalteten Lippen umschwebte. —

Als ich späterhin gegen meinen zurückgekehrten Vetter diese Meinung äußerte, stimmte er mir aus voller Ueberzeugung bei. Aber auf meine Bitte, um Mittheilung der bemerkenswerthen Schicksale seines Freundes, in Hinsicht auf meinen schriftstellerischen Plan, gab er mir zur Antwort: „Laß ab von diesem Plan, lieber Vetter. „Herr Barthel hat darin vollkommen Recht, daß „das Leben dieses Glücklichen, und überhaupt „eines solchen Glücklichen, sich zu keiner, in „die Augen leuchtenden Beschreibung eignet. Von

„den Glücklichsten auf dieser Erde möchte auch in
„der Regel wohl immer am wenigsten zu erzählen
„seyn. Wenigstens bei meinem verstorbenen
„Freunde diente zur Bewahrung seines Glückes
„von außen her am Meisten nur dieses, daß das
„Schicksal ihn so ziemlich mit wichtigen Ereig-
„nissen verschonte, die, in eben dem Maaße,
„als sie die entfernten Zuschauer unterhalten, den
„Frieden und die Ruhe Dessen stören, den sie
„betreffen. — Gellerts ironische Worte in der
„Geschichte von seinem Greise: Er lebte,
„nahm ein Weib, und starb! würden auf
„Bandov's Grabsteine einen recht schönen, ernst-
„haften Sinn haben können. Er verstand nem-
„lich die Kunst zu leben meisterhaft; sein ehe-
„liches und väterliches Verhältniß war eine der
„wichtigsten Quellen seines Glückes; und daß er
„auch zu sterben verstand, hast Du ja selbst
„gesehen. Doch die sicherste, die Hauptquelle
„seines Glücks entsprang in dem Innersten seines
„Gemüths."

„Er jagte nie nach einem falschen Scheine
„von Glück, wie sein eitler, habsüchtiger, Geld-

„und Titel-stolzer Bruder, der, ein ewiges Spiel
„der Launen des Fürsten und seiner eignen Lei-
„denschaften, mit allem seinem Reichthum und
„glänzendem Prunk vergeblich gegen Langeweile,
„Uebersättigung und ein Heer von innern und
„äußern Beunruhigungen kämpft. — Mein
„Bandov aber hatte Sinn für wahres Glück, war
„dessen werth, und wußt' es zu erreichen und fest
„zu halten. In einem hohen Grade besaß er
„Wärme des Gefühls; ließ es aber nie zur hei-
„ßen, zerstörenden Leidenschaft werden. Aeußeren
„Unfällen, die ihn freilich nicht oft, aber doch
„manchmal trafen, setzte er männliche Kraft und
„Gleichmuth entgegen, daß sie nicht zum Unglück
„für ihn wurden. — Er war nicht reich, und
„mocht' es auch nicht werden; besonders um den
„Preis nicht, wie sein Bruder; aber Fleiß und
„Sparsamkeit sicherten seinen Wohlstand; Arbeit
„würzte seine Ruhe; Mäßigkeit erhielt ihn, bis
„zu seiner letzten, zufälligen Krankheit, an Leib
„und Seele gesund. Jedes Gute wußt' er zu
„schätzen, und jede Freude dankbar und weise zu
„genießen. Anspruchslos im geselligen Leben, be-

„scheiden in seinen Erwartungen von den Men-
„schen und dem Schicksale, ward er nur selten
„getäuscht, und noch seltener gekränkt. Und ge-
„schah dieß auch einmal: so überließ er sich doch
„keiner bösen Laune, sondern stellte augenblicklich,
„durch einen ruhigen Blick auf das Ganze seines
„Schicksals und der Menschheit, den innern Frie-
„den seines Gemüths wieder her. — — Dieses,
„nur Dieses machte ihn zum Glücklichen. Aber
„davon ist, meines Bedünkens, wenig zu er-
„zählen, lieber Vetter, so sehr es auch ver-
„dient, geehrt zu werden.“

Meine gegründetsten Einwendungen hiege-
gen waren fruchtlos; denn mein Vetter Basting
ist — im Vertrauen gesagt — durchaus kein
Freund von der biographischen Buchmacherei.
Um so mehr bedaur' ich es daher, daß das Schick-
sal mir nicht vergönnte, noch Bandov's vertrau-
ter Freund zu werden, um in den geheimsten Tie-
fen seiner Seele zu lesen, wie das Schicksal ihn
und er selbst sich zu einem wahrhaft Glücklichen
bildete. Mein Glaube an Glück hier unter der
Sonne ist durch sein Beispiel in meinem Gemüth

für immer begründet; aber sein früher, unerwarteter Tod ist mir auch eine neue, grelle Hinweisung auf die Unbeständigkeit und kurze Dauer alles Erdenglücks.

Und so stehe dann auch nur diese kurze Skizze von Bandov dem Glücklichen hier. Für den Verständigen ist sie vielleicht ein nützlicher Fingerzeig; den Ungläubigen und unglücklichen Thoren aber würden ganze Bände voll Schilderungen und Lehren weder überzeugen, noch weiser und glücklicher machen.

II.

Treue des Glücks.

Nach einer wirklichen Begebenheit erzählt.

„Das Glück bleibt mein treuer Diener!“ rief mit stolzer Sicherheit der Graf von Tannenfels, als er die Nachricht von dem unerwarteten Tode seines letzten, kinderlosen Lehnvetters erhielt, wodurch sein schon sehr großer Reichthum unermeßlich wurde.

Als der jüngere Sohn eines reichen Vaters, von dessen Lehngütern er nichts zu erwarten hatte, ging er in früher Jugend schon in Militärdienste, kam mit zufälligem Ruhm bedeckt, ohne eine einzige Wunde, aus zehn blutigen Schlachten zurück, stieg mit fliegender Eile von einer Stufe der Ehre zur andern, und beerbte unverhofft seinen ältern

Bruder, der zu Hause im tiefsten Frieden als Bräutigam an einem Fieber starb. Alte und junge Vettern und Muhmen schienen sich seit jener Zeit recht zu beeifern, ihn durch ihren Tod immer reicher zu machen; er gewann die zweideutigsten Prozesse; die gewagtesten Unternehmungen fielen zu seinem Vortheile aus; das schönste und tugendhafteste Mädchen seines Vaterlandes wurde seine Gemahlin, und machte ihn zum Verwandten der angesehensten Familien und zum Vater eines Sohnes und einer Tochter, in deren geistigen und körperlichen Anlagen die Natur ihre verschwenderischen Kräfte fast erschöpft zu haben schien.

Mit stolzer Sicherheit nannte er daher, bei dem Tode seines letzten Lehnvetters, das Glück seinen treuen Diener; und als seine Gemahlin ihn bei dieser Gelegenheit mit sanft ermahnendem Tone bat, sich seines Glücks nicht zu überheben, damit er desselben auch immer würdig bliebe, erhob er sich mit noch stolzerm Tone, als vorher, und sagte: „das Glück ist ein Weib, das seinen „kühnsten Liebhaber in der Regel am meisten begünstigt. Ich will es in Fesseln legen, daß es

„mir dienen soll, wie eine Sklavin." — Und zu seinem anwesenden Sohne Otto, dem schon sehr kecken Jünglinge, sprach er: „Geh Du nur „immer recht sichern Trittes Deine Bahn, wie „Dein Vater! Wer kühn und stark genug ist, „das Glück zu beherrschen, der ist seiner würdig, „und dem muß es auch treu bleiben bis ans „Ende."

Aber das Glück lachte dieser Worte des Uebermuths; und die bescheidnere und weisere Gräfin, als ob sie das drohende Hohngelächter hörte, ging, voll banger Ahnung, seufzend hinweg. Sie eilte zu der sanften, aufblühenden Tochter, schloß sie voll zärtlicher Wehmuth in ihre mütterliche Arme, und sagte zu ihr mit herzlichem Tone: „O, Amalie! verlaß Dich auch auf das schmei„chelndste Lächeln des Glücks nicht! Je freundli„cher es Dir winkt, desto bescheidner und schüch„terner folge Du ihm, damit Du nicht zu schmerz„lich erschrickst, wenn es Dich vielleicht plötzlich „verläßt." —

So strebte der Vater den Sohn, und die Mutter die Tochter, Jedes auf seine eigne Weise,

zu bilden; und Jedes fand in dem Gemüthe seines Zöglings einen sehr empfänglichen Boden, in welchem der eingestreute Saame tiefe Wurzel schlug. —

Der Graf baute Plan auf Plan zum immer blendenderen Glanze seines Hauses. Schon im Jünglingsalter sollte sein Sohn ein Ziel des Ruhmes und der Ehre erjagen, wie es nur selten der reife Mann zu erkämpfen vermag. Doch Otto erreichte statt dessen sehr früh ein ganz anderes Ziel, welches seines ehrgeizigen Vaters Planen mit ihm auf immer ein Ende machte.

Otto mußte nach einem der glänzendsten Höfe Europa's eine weite Reise machen. Der Stolz des Vaters gestattete ihm keinen ältern, Rath gebenden Führer, so sehr sein jugendlicher Ungestüm ihn auch bedurfte. Ganz selbstständig und unabhängig sollte er überall erscheinen; nur Eduard von Hellberg, sein frühester Jugendfreund, dessen Mutter, seit sie Wittwe geworden war, als die vertrauteste Freundin der Gräfin ununterbrochen auf dem gräflichen Schlosse wohnte, durfte sein Reisegefährte seyn.

Die beiden Freunde liebten einander herzlich; doch gab Otto's ungezähmte Hitze Veranlassung zu manchem lebhaften Streite, der indessen gewöhnlich fast eben so schnell wieder vergessen, als entstanden war. Aber endlich einmal, nachdem sie Monate lang die Freuden und Gefahren ihrer Reise brüderlich mit einander getheilt hatten, in einer unglücklichen Stunde, da Otto's warmes Blut durch Wein noch mehr erhitzt war, erhob sich zwischen ihnen ein schnell auflodernder, sehr lebhafter Zwist, der durch ein zufälliges Mißverständniß so ernstlich wurde, daß Otto sich so weit vergaß, seinen Degen zu ziehen. Eduard weigerte sich, mit besserer Entschlossenheit, ein Gleiches zu thun, und schwur, daß er sich lieber unbewaffnet tödten lassen, als das scheußliche Schauspiel eines Zweikampfs zwischen zwei treuen Jugendfreunden geben wolle. Doch er brachte seinen erbitterten Freund hierdurch nicht zu einer bessern Besinnung, sondern lenkte nur obendrein noch beschimpfende Spottreden von einigen anwesenden Brauseköpfen, die ihn für feige hielten, auf sich. Da er meinte, daß er Diese nicht, auf Kosten seiner Ehre, zu

schonen brauche, zog er nun gleichfalls seinen Degen, indem er ihnen erklärte, daß er dem Ersten dem Besten, der ihn noch ferner als muthlos verhöhnen werde, auf der Stelle die gehörige Antwort geben wolle. Augenblicklich stellte sich ihm ein dreister Kampflustiger entgegen; doch hierüber noch erbitterter, als zuvor, stieß Otto Diesen zurück, und drang fechtend mit dem Worte auf Eduard ein: „Solch' eine Verachtung ertrag' ich „nicht!"

Eduard wich zurück; und als er dieß nicht mehr konnte, bediente er sich seines Degens nur zur nothwendigsten Vertheidigung. Nach wenig Sekunden hatte er eine leichte Wunde erhalten. Jetzt überlief ihn ein rascher Zorn, und einen Augenblick drang er angreifend auf Otto ein. Doch, eben im Vortheil, sich durch eine Gegenverwundung rächen zu können, hielt er plötzlich seinen Stoß zurück, und vertheidigte sich wieder blos mit seiner vorigen Besonnenheit.

Diese auffallende Schonung vollendete Otto's Erbitterung. Eben schwur er, daß er nicht geschont seyn wolle, als er das Blut aus Eduard's

Wunde erblickte. Jetzt mischte in den glühenden Zorn sich plötzlich ein lebhaftes Gefühl von Liebe, Mitleiden, Beschämung und Reue. „Bei Gott! „Du mußt auch mich verwunden!“ rief er, mit einer Thräne im wildflammenden Auge; und da Eduard ihm ruhig erwiederte: „Das thu' ich nicht!“ stürzte er mit absichtlichem Ungestüm seine Brust gegen Eduard's Degenspitze, und sank dann mit einem dumpfen Ausrufe des Schmerzes zu Boden.

„Das ist abscheulich!“ stammelte Eduard, und starrte eine Weile in dumpfer Betäubung den Blutstrom an, der aus dem verletzten Herzen seines Jugendfreundes quoll. Der Angstruf der Anwesenden: „Er stirbt! er stirbt!“ brachte endlich den unschuldigen Mörder zur allerschmerzlichsten Besinnung. Mit den ausdruckvollsten Tönen der Liebe und der Verzweiflung versuchte er es, den zuckenden Sterbenden ins Leben zurück zu rufen; doch nur zu bald verschwendete er seine Worte und Küsse an einen gefühllosen Leichnam. Als er hiervon überzeugt war, ergriff er mit sprachloser Heftigkeit seinen Degen, und taumelte

damit ins Nebenzimmer, um ihn in seine eigene Brust zu stoßen. Allein die Anwesenden eilten ihm nach, und verhinderten eine zweite gräßliche That. Sie wollten ihm zu einer schnellen Flucht behülflich seyn; aber ihr Zureden war vergeblich. Mit unerschütterlicher Festigkeit überlieferte er sich selbst der Obrigkeit zur Gefangennehmung und möglichst strengen Bestrafung. Er klagte sich wiederholt als den Mörder seines Freundes an, in der Hoffnung, hierdurch ein Todesurtheil von seinen Richtern zu erzwingen. Doch die einstimmige Aussage aller Augenzeugen vereitelte diese Absicht seiner Verzweiflung, und wider seinen Willen ward er für unschuldig erklärt, und wieder in Freiheit gesetzt.

Nun wollt' er den Tod auf einem Schlachtfelde suchen, und nahm Dienste bei der **schen Armee, die eben im Felde stand. Er erreichte auch hier das Ziel nicht, was er suchte, und kehrte nach Jahr und Tag unverwundet von dem Schauplatz des Krieges zurück; aber die Thätigkeit, zu welcher er gezwungen gewesen war, die mancherlei Begebenheiten, die er erlebt, das bunte Gewühl von fremden Gegenden und Men-

schen, die er kennen gelernt hatte, waren von wohlthätiger Wirkung auf seinen Gemüthszustand gewesen. Er war mit Gewalt von dem Gegenstande seines Kummers abgezogen worden, und er hatte hierdurch nach und nach das gehörige Maaß von Fassung und Ruhe wieder erhalten, um seinem Schmerze nicht mehr zu solchen Ausschweifungen, wie ehemals, Raum zu lassen. — Eine tiefe Trauer um den so schrecklichen Verlust seines geliebten Jugendfreundes, mit dem so viel stolze Hoffnungen und so ausgezeichnete Anlagen plötzlich vernichtet waren, blieb unverscheuchbar in seinem Herzen zurück; allein das Bewußtseyn seiner Unschuld und das Gefühl einer pflichtmäßigen Selbsterhaltung erhoben sich immer lebendiger in ihm. Er faßte wieder Muth zum Leben und zu einer nützlichen Thätigkeit; nur bedurfte sein Herz, um ihn sich selbst und der Welt ganz wieder zu geben, noch eines beruhigenden Zuspruchs, oder, wie er es nannte, einer aussöhnenden Vergebung, aus dem Munde seiner eignen geliebten Mutter, und der Eltern und Schwester des Getödteten.

Eduard ahnete nicht, was für Hindernisse diesem Verlangen entgegenstanden; noch weniger, wie theuer er die Befriedigung desselben werde bezahlen müssen; denn ihm war bis jetzt noch ganz unbekannt geblieben, was die Nachricht von Otto's Tode auf dem gräflichen Schlosse für Veränderungen hervorgebracht hatte.

Die Gräfin und Amalie hatten reine Schmerzensthränen um den verlornen Sohn und Bruder geweint. Frau von Hellberg, Eduard's Mutter, theilte nicht allein mit ganzem Herzen diesen Kummer, sondern litt auch unter einem viel ungeheurern, indem sie — der ersten, unvollständigen Nachricht gemäß — ihren Sohn für einen sehr strafbaren Freundesmörder hielt. Aber in der Seele des stolzen, vom Glück so lange verwöhnten Grafen ward der Schmerz zum Zorn, und er schien überhaupt weniger über den Verlust eines geliebten Sohnes betrübt, als über die unerwartete Vernichtung seiner ehrgeizigen Plane und Hoffnungen erbittert zu seyn. Ohne weitere Prüfung der Schuld oder Unschuld des unglücklichen Mörders, faßte er gegen denselben einen kal-

ten, unversöhnlichen Haß, dessen nächste Folge es war, daß Frau von Hellberg sich veranlaßt sah, das Schloß, wo sie eine lange Reihe von Jahren so glücklich gewesen war, zu verlassen, und sich in eine höchst traurige Einsamkeit zurück zu ziehen. — Weder die aktenmäßig erwiesene Unschuld Eduard's, noch der tiefe Gram der edlen Gräfin, welcher die Trennung von ihrer schwesterlichen Freundin eine zweite tödtliche Wunde schlug, vermochte, dem Grafen mildere Gesinnungen einzuflößen. Er schien es nicht zu bemerken, wie die körperlichen Kräfte seiner Gemahlin nach und nach hinschwanden, bis es nicht mehr bezweifelt werden konnte, daß das Krankenlager, auf welches sie gesunken war, ihr Sterbelager seyn werde.

Jetzt kehrte, auf seine eigne, schriftliche Einladung, Frau von Hellberg nach dem Schlosse zurück, um ihrer Freundin wenigstens noch die letzten Tage ihres Lebens durch schwesterliche Liebe und Pflege zu versüßen. Die Gräfin erkannte dieses mit warmer Dankbarkeit; und in ihrer Todesstunde, da ihr Gemahl durch ihren rührenden Abschied ungewöhnlich erschüttert war, und Ama-

lie fast in Thränen zerfloß, ließ sie sich von ihm das feierliche Versprechen geben, daß Frau von Hellberg bis zu Amaliens einstiger Vermählung, als die mütterliche Freundin und Führerin derselben, auf dem Schlosse bleiben solle. Der Graf sagte mit Hand und Mund die Erfüllung dieser Bitte zu; und da sie ihr liebstes Kleinod nun so guten Händen anvertraut wußte, lächelte die Sterbende ruhig und furchtlos dem Augenblick entgegen, der die Welt in ihr viel zu früh einer der herrlichsten Zierden ihres Geschlechts beraubte.

Frau von Hellberg ehrte den letzten Wunsch ihrer Freundin auf das Heiligste; Amalie schloß sich mit kindlicher Liebe und Zutraulichkeit an die zärtliche Stellvertreterin der verlornen Mutter; und auch den Grafen gereute, bei ruhiger Ueberlegung, sein gegebenes Versprechen nicht, weil selbst der Anstand es forderte, daß die sechzehnjährige verwaiste Tochter eine würdige Frau, wofür Frau von Hellberg allgemein bekannt war, als Aufseherin oder Gesellschafterin erhielt. Er erklärte sich daher gegen Diese, nach dem Begräbniß seiner Gemahlin, auf eine für sie sehr genug-

thuende Weise; nur machte er mit strenger Unversöhnlichkeit die kränkende Bedingung dabei, daß sie auf seinem Schlosse von ihrem Sohne nie einen Besuch annehme. Frau von Hellberg konnte vor Wehmuth hierauf nichts erwiedern, als: „Das „Schicksal hat es schon unnöthig gemacht, dieser „harten Bedingung eine Einwendung entgegen zu „setzen.“ Sie war nemlich damals grade durch die falsche Nachricht getäuscht, daß ihr Sohn in einer Schlacht geblieben sey; daher war ihr jene Bedingung nur eine schmerzliche Erinnerung, ohne daß es ihr einfiel, es könne jemals ihre mütterliche Liebe mit dem unversöhnlichen Hasse des Grafen in einen gefährlichen Widerspruch gerathen.

In diesem halb schmerzlichen, halb beruhigenden Irrthume lebte sie mehrere Monate lang mit liebevoller Gewissenhaftigkeit und Treue nur für ihre übernommene Pflicht. Der Graf suchte sich unterdessen auf mehreren kleinen Reisen zu zerstreuen, und kehrte nur dann und wann auf sein Schloß zurück, um die Stille desselben plötzlich durch ein geräuschvolles Fest zu unterbrechen,

und es dann eben so plötzlich wieder zu verlassen. Ohne seine Gemahlin jemals zärtlich geliebt zu haben, vermißte er sie doch jetzt recht sehr, denn sie war ihm nicht allein in jeder einsamen Stunde als geistvolle Gesellschafterin höchst schätzbar, sondern auch in jedem größern Kreise durch ihre Alles bezaubernde Liebenswürdigkeit der stete Triumph seiner Eitelkeit gewesen. Er konnt' es nicht bergen, wenn er es gleich nie eingestand, daß er die entstandene Lücke fortdauernd fühlte. Von einer zweiten Vermählung hielten ihn aber zwei sehr verschiedene Gründe ab. Der erste war, daß er zu oft erklärt hatte, er habe die Krone aller Weiber errungen, deren Stelle nie würdig ausgefüllt werden könne; der zweite war, daß er eine möglichst glänzende Vermählung seiner Tochter jetzt zum Hauptziele seines Stolzes gemacht hatte, und daß er deßwegen sein ungeheures Vermögen, als eine höchst seltene Mitgift, ganz unzersplittert erhalten wollte.

Es konnte nicht fehlen, daß Amalia nicht nur die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich zog, sondern auch tausendfältige, wenn gleich größten=

theils hoffnungslose, Wünsche aufregte. Im höchsten Grade liebenswürdig durch körperliche Schönheit, durch einen fein gebildeten Geist, und durch die einnehmendsten Tugenden ihres Geschlechts, war sie schon durch sich selbst ein Kleinod von so unschätzbarem Werthe, daß sie des Reichthums ihres Vaters gar nicht bedurfte, um überall, wo sie erschien, die lebhafteste Bewunderung und Sehnsucht zu erregen. Vielmehr würden Bewunderung und Liebe ihr noch weit häufiger und vertrauenvoller gehuldigt haben, wenn nicht in eben dem Maaße, als ihre Persönlichkeit anzog und fesselte, der blendende Glanz ihres väterlichen Reichthums Jeden, der nicht auf einer ähnlichen Höhe äußerer Verhältnisse stand, zurückgescheucht hätte. Je höher und glänzender die Stufe ist, auf welche der Mensch von dem Schicksal gestellt wird, desto einsamer steht er da, und desto frostiger ist die Luft, die ihn anweht. Die Gipfel der hohen Berge schimmern und glänzen herrlich in der Ferne; aber klimmt man hinauf zu ihnen: so steht man auf Schnee und Eis, welchem nur das

Morgen- und Abendroth einen flüchtigen, trügerischen Rosenschimmer leiht. Sucht man nach Lauben von Rosen und Myrten: so muß man hinabsteigen in ein stilles, glanzloses Thal. —

Amaliens kindliches, noch von keiner Leidenschaft beunruhigtes, Herz fing nun erst an, dieß leise zu ahnen, da Frau von Hellberg für nöthig fand, ihr manchen Wink darüber zu geben, wie sehr sie, als die Tochter eines so reichen Vaters, der Gefahr ausgesetzt sey, durch Liebe heuchelnde Geld- und Ehrsucht getäuscht zu werden. Weit entfernt davon, in den Fehler eines übertriebenen Mißtrauens zu verfallen, ward Amalie hierdurch doch gehörig aufmerksam auf sich selbst gemacht, um ihr Herz vor einer gefährlichen Leidenschaft gegen irgend einen unwürdigen Schmeichler zu bewahren. Ohne kalten Stolz oder zurückstoßenden Uebermuth, wovon ihr kindlich schönes Gemüth durchaus frei war, ließ sie daher tausend Schmeichelworte an ihren Ohren vorüber gleiten, ohne sie zu beachten, wich sie einer Menge zudringlicher Annäherungen mit schüchterner Vorsicht aus, auch er-

stickte sie auf diese einfache Weise nicht wenig Plane, die auf sie gemacht wurden, schon in der Geburt.

Ihr Vater gab diesem Benehmen seinen vollen Beifall, wiewohl in einem ganz andern Sinne, als Amalie sich dasselbe zum Gesetz gemacht hatte. Auch war er nichts weniger, als unzufrieden, da sie gegen einige förmliche Bewerber um ihre Hand die entschiedenste Abneigung äußerte; vielmehr schmeichelte es seinem Stolze, daß er den Söhnen der reichsten und angesehensten Familien, deren Wünschen man überall entgegengekommen seyn würde, eine abschlägige Antwort nach der andern geben konnte. Er glich dem Besitzer eines außerordentlichen Kleinods, der mit der wachsenden Zahl der bietenden Liebhaber seine Forderung immer muthiger steigert. — Der glänzendste Antrag machte ihm immer nur Hoffnung zu einem noch glänzenderen; und so geschah es, daß seine und Amaliens Beschlüsse, trotz der größten Verschiedenheit ihrer Ansichten und Zwecke, eine geraume Zeit, ohne allen Zwang und

Mißmuth, von der einen oder der andern Seite, gänzlich gleichlautend ausfielen.

Auf einmal erschien, bei Gelegenheit eines rauschenden Jagdfestes, der Prinz von S** auf dem gräflichen Schlosse. Amalie saß bei der Tafel an seiner Seite, und fesselte seine Aufmerksamkeit in nicht geringem Grade, ohne es zu wissen und zu wollen. Dem Grafen entging es aber nicht, und er baute darauf eine Hoffnung, die seine bisherigen stolzesten Wünsche fast noch überflog. Er gab Amalien einen leisen Wink hievon, den sie jedoch nicht verstand, oder nicht verstehen wollte. Der Prinz erschien zum zweiten und zum dritten Male, und ließ es nicht undeutlich merken, daß Amalie die Ursache seiner wiederholten Besuche sey; allein in dem Maaße, als hierüber die heimliche Freude ihres Vaters zunahm, mehrte sich Amaliens Verlegenheit. Ihr feiner, richtiger Sinn ersetzte nemlich, was ihr an Alter und Erfahrung abging; daher empfand sie bei jedem erneuerten Besuche eine immer stärkere Abneigung gegen den Prinzen, der, ungeachtet seiner glatten, liebenswürdigen Außenseite, es

doch nicht ganz verbergen konnte, daß er eigentlich nichts, als ein sehr hartherziger, selbstsüchtiger Wüstling war. —

In dieser wichtigen Zeit, da Amaliens künftiges Wohl oder Wehe bedenklicher, als jemals, auf dem Spiele stand, und Frau von Hellberg hierüber eben sehr ernstlich bekümmert war, erhielt diese auf das Unerwartetste von ihrem todt geglaubten Sohne einen Brief. Er meldete ihr seine glückliche Rückkehr aus dem Kriege; er schilderte seine lange, finstre Verzweiflung; er versprach, zu leben und thätig zu seyn; aber er betheuerte auch, daß ihm zu seiner Ruhe die Verzeihung der gräflichen Familie unumgänglich nothwendig sey. Er sprach mit hinreißender Rührung von seiner Sehnsucht nach einer baldigen Wiederumarmung seiner geliebten Mutter; er entdeckte am Schlusse, daß er nur noch eine Poststation entfernt sey, und mit der schmerzlichsten Ungeduld die Erlaubniß erwarte, auf dem Schlosse erscheinen zu dürfen. — Eingelegt war auch ein Brief an den Grafen und die Gräfin, worin er mit dem tiefsten Schmerze von dem unglücklichen To-

de ihres Sohnes sprach, und auf die herzergreifendste Weise bat, ihm durch ein Wort der Verzeihung wenigstens einen Theil seiner Ruhe wieder zu geben.

Frau von Hellberg hatte für den ersten Augenblick nur Eine Empfindung: die der lebhaftesten Freude, daß ihr Sohn nicht in der Schlacht geblieben war, sondern lebte. Sie rief laut nach Amalien, um eine Theilnehmerin an ihrem Entzücken zu haben. Statt dieser, trat der Graf ins Zimmer, der zufällig vorübergegangen war, und das ungewöhnlich laute Rufen gehört hatte. Der glücklichen Mutter däuchte seine unerwartete Erscheinung eine absichtliche, wohlthätige Schickung des Himmels zu seyn. Ohne den mindesten Zweifel, daß auch ihn ihre Freude sehr lebhaft ergreifen werde, rief sie ihm entgegen: „Er lebt! er lebt!“

„Das weiß ich,“ erwiederte der Graf, mit kaltem Ernst.

„Ach nein! Sie wissen nicht, wer! Ich „meine meinen Sohn! meinen Eduard!“ fuhr Frau von Hellberg fort.

Mit einem finstern Blick und noch kälterem Tone, als vorher, sagte der Graf: „Ich habe „das lange gewußt!“

„O Gott!“ unterbrach ihn Frau von Hellberg wieder — „und Sie haben mir armer Mut„ter es verschwiegen?“

Mit immer finstrerem Blick antwortete der Graf: „Ich glaubte, Sie wären schon längst „hiervon unterrichtet, und ich hielt Ihr Still„schweigen über diesen Gegenstand für löbliche „Discretion.“

Jetzt erst dachte die freudetrunkene Mutter an des Grafen unversöhnlichen Haß, und der erste bittre Wermuthstropfen fiel in den süßen Becher ihres Entzückens. Ein plötzliches Verstummen war die Folge hievon; doch eine lebhafte Hoffnung gab ihr bald die Sprache wieder, und sie reichte dem Grafen, mit einer vertrauenvollen, herzlichen Bitte, den Brief ihres Sohnes hin. Aber der Graf schob, mit unveränderter Kälte, ihre Hand zurück, ohne den Brief eines Blicks zu würdigen, und sagte mit der finstersten Härte: „Ich hoffe, Sie haben die Bedingung nicht ver-

„gessen, unter welcher wir unsere jetzige Verbin„dung knüpften. Auch werden Sie wissen, daß „ich nie zurücknehme, was ich einmal erklärt „habe.“

Ungerührt von dem bittern Schmerze des tief verwundeten Mutterherzens, ging er hinweg, ohne eine Antwort von ihr abzuwarten. Was hätte sie ihm auch sagen sollen? Sie wußte, wie unversöhnlich er haßte; sie kannte die unerbittliche Härte, mit welcher er immer auf der strengsten Unwiderruflichkeit seiner Aussprüche und Beschlüsse bestand, um seine männliche Festigkeit keinen Augenblick zweifelhaft zu machen: was sollte sie also noch für Worte an ihn verschwenden? Sie mußte ihn hinweg gehen lassen mit dem elenden Triumphe, ihre Freude in Kummer verwandelt zu haben; und nur ein Thränenstrom sprach, nach seinem Verschwinden, ihre Gefühle aus.

Bald darauf trat Amalie ins Zimmer. Sie las die Briefe, sie hörte die Erklärung ihres Vaters, und warf sich weinend an die Brust der geliebten Pflegemutter. Lange hörte man nichts, als ihr beiderseitiges, leises Schluchzen. — „Du

„liebst mich doch noch?“ waren die ersten, schüchternen Worte, womit Amalie endlich die Stille unterbrach.

„O Amalie!“ erwiederte Frau von Hellberg — „wenn ich Dich nicht, wie eine Tochter, „liebte, und mir das Vermächtniß Deiner sterbenden Mutter nicht über Alles heilig wäre: „würde ich wohl noch einen Augenblick hier verweilen?“

Amalie drückte ihren Dank mit dem herzlichsten Kusse aus, dann aber sagte sie: „Zürne „auch meinem Vater nicht, sondern bedaure ihn! „Er ist gewiß sehr unglücklich: sonst könnt' er „nicht so unerbittlich seyn.“

„Herrliches Mädchen!“ rief Frau von Hellberg — „mit welcher Ansicht beschämst Du „mich! Du hast recht: Dein Vater ist ärmer „und unglücklicher, als ich! Hab' ich nicht in „Dir eine Tochter? und lebt mein Eduard nicht? „Aber Dein Vater hat keinen Sohn mehr!“

Nach einer kleinen Pause fuhr sie fort: „Ich will mich darein fügen. Um meinen Eduard „zu sehn — wenn es auch nicht gleich jetzt und

„nicht hier geschieht — findet sich vielleicht über „kurz oder lang ein Ausweg; doch Dein Vater „sieht seinen Otto nie und nirgends wieder!“

Es war eine große Empfindung, von der sie ergriffen war, denn selbst ihre mütterliche Sehnsucht nach der Umarmung ihres Sohnes mußte derselben weichen. Erst als sie, zur Beantwortung des erhaltenen Briefs, die Feder ergriff, begann sie deutlich zu fühlen, zu welchem Opfer sie sich entschlossen habe. Ihre Hand zitterte heftig und immer heftiger, so daß sie lange nicht schreiben konnte; allein sie sammelte ihre Kräfte wieder zu dem schweren Siege über sich selbst, und schrieb ihrem Sohne, daß sie, troz ihrer unaussprechlichen Sehnsucht, ihn nicht sehen und sprechen könne.

Eduards Antwort war voll erneuerter, leidenschaftlicher Verzweiflung. Er wiederholte auf das Flehentlichste seine vorige Bitte, und schwur, daß sein Herz, ohne die Gewährung derselben, keiner Beruhigung fähig sey. Frau von Hellberg faßte jetzt den Entschluß, sich unter einem schicklichen Vorwande auf ein paar Tage von dem Gra=

fen zu beurlauben, und die kleine Reise zu ihrem Sohne zu machen, um ihn von allem Vorgefallenen und von ihrer gegenwärtigen Lage umständlich zu unterrichten, und ihn durch ihre mütterlichen Zuredungen zu beruhigen. Doch indem sie die ersten Vorbereitungen hiezu treffen wollte, kündigte der Graf Amalien an, daß der Prinz auf einige Tage zum Besuch kommen werde. Er begleitete diese Ankündigung nicht nur mit einigen Bemerkungen über das schmeichelhafte Wohlwollen des hohen Gastes, sondern auch mit mancher bedeutenden Vorschrift über Amaliens nothwendiges Benehmen gegen denselben, woraus diese mit Schrecken erkannte, daß auf sie ein Plan im Werke sey, den ihr innerstes Gefühl für durchaus unheilbringend erkannte.

Sobald ihr Vater geendet hatte, eilte sie zu Frau von Hellberg, und warf sich mit dem Ausruf: „Jetzt, Mutter, steh mir bei!“ in die offenen Arme derselben. — Frau von Hellberg hörte die böse Neuigkeit; sie fühlte augenblicklich, wie unumgänglich nothwendig in den nächsten Tagen ihre ununterbrochne Gegenwart auf dem Schlosse

sey; und mit zerrißnem Herzen schrieb sie zum zweiten Male an ihren Sohn, daß sie ihn nicht sehen und sprechen könne.

Sie hatte zwar hinzu gesetzt, daß sie auf Mittel und Wege sinnen wolle, ihn so bald als möglich für die jetzige abschlägige Antwort zu entschädigen; allein Eduard hielt diesen Zusatz nur für eine täuschende Hinhaltung, und gab die Hoffnung, seinen sehnlichsten Wunsch erfüllt zu sehen, mit bitterm Unmuth auf. Ein Zeitungsblatt, das ihm in die Hände fiel, veranlaßte ihn zu einem raschen, verzweiflungsvollen Entschlusse; und sogleich verließ er seinen jetzigen Aufenthaltsort, und eilte nach einer andern Gegend, um eine neue, gefahrvolle Laufbahn zu beginnen, die seinem finstern Gram ein gewaltsames Ende machen sollte.

Unterdessen war der Prinz pünktlich eingetroffen, und, ihm zu Ehren, jagte ein Fest das andere mehrere Tage lang. Wäre Amalie eitel gewesen: so würde sie sich sehr glücklich gefühlt haben; denn der Prinz, um welchen sich alle diese Feste eigentlich drehen sollten, wußte, mit feiner Gewandtheit, sie beständig zur Königin derselben

zu machen. Doch, anstatt sich hierdurch geschmeichelt zu fühlen, ward Amalie in dem nemlichen Verhältnisse verlegner und ängstlicher, als sie den Prinzen immer schmachtendere und ihren Vater unzufriednere Blicke auf sich heften sah. Der Stolz des Letztern würde ihr freilich nicht verziehen haben, dem Prinzen auf eine sehr zuvorkommende Weise zu begegnen; allein die unverkennbare Kälte, womit sie fortdauernd die immer wärmeren Huldigungen desselben aufnahm, widersprachen dem Plane des Grafen zu sehr, als daß er dadurch nicht hätte, wenigstens in seinem Innern, sehr verstimmt werden sollen.

Als der Prinz sich endlich plötzlich entfernte, ohne sich ernstlich erklärt zu haben, erreichte der Unmuth des Grafen einen sehr hohen Grad, hingegen Amalie athmete wieder freier auf, denn die Hoffnung des Einen und die Befürchtung der Andern schienen nun sehr voreilig und ungegründet gewesen zu seyn. Doch sehr bald wurden Beide durch die unerwartete Neuigkeit überrascht, daß der Prinz für eine unverhältnißmäßig große Summe ein kleines Landgut gekauft habe, welches un-

mittelbar an den Park des Grafen grenzte; und mit gutem Grunde hoffte nun wieder der Graf und fürchtete nun wieder Amalie eine ernstliche Absicht des Prinzen. Nicht lange, so bestätigte sich dieß auch immer mehr und mehr. Der Prinz gab mehrere glänzende Feste, bei deren erstem er schon Amalien erklärte, daß er dieß Landgut bloß gekauft habe, um hier in ihrer Nähe die Entscheidung über das Glück seines Lebens abzuwarten.

Obgleich ihn eigentlich nur der fürstliche Reichthum des Grafen zu einer Verbindung mit Amalien hinneigte: so strebte er doch, aus Stolz, nach dem falschen Scheine, als ob eine wirklich zärtliche Neigung ihn an die nicht fürstliche Erwählte feßle. Deßwegen zögerte er so lange, den kürzesten und sichersten Weg einzuschlagen, nemlich: den Grafen geradezu um die Hand seiner Tochter zu bitten; und er wählte, statt dessen, den Umweg, Amaliens Herz förmlich, wie ein leidenschaftlicher Liebhaber, zu belagern. Der Eindruck ihrer blühenden Schönheit auf seine Sinne erleichterte ihm seine gewählte Rolle sehr, und seine Gewandtheit und vielfältige Uebung in

ähnlichen Rollen machte, daß er sie mit einer täuschenden Natürlichkeit spielte.

Je überlegter aber sein Spiel, und je freier sein Herz dabei war, desto erbitterter mußte sein beleidigter Stolz endlich darüber werden, daß er die beabsichtigte Wirkung auf Amalien immer auffallender verfehlte. Indessen bezähmte er seine Empfindlichkeit noch, indem er sich nun, mit dem ganzen Gewicht seines Ranges, dem Grafen förmlich als Schwiegersohn anbot.

Jetzt brach Sturm auf Sturm gegen Amalien los; aber sie wollte lieber das Aeußerste wagen, ehe sie die unglückliche Beute des Prinzen würde; daher widerstand sie den Zuredungen und Drohungen des Vaters eben so standhaft, als der künstlichen Zärtlichkeit des Prinzen, obgleich sie nirgends Rath und Trost fand, als an dem Herzen ihrer mütterlichen Freundin.

Der Graf gerieth in eine peinliche Verlegenheit gegen den Prinzen. So nahe am Ziele seines stolzesten Wunsches, sich auf einmal durch die hartnäckige Weigerung seiner Tochter aufgehalten zu sehn, war für ihn das Unangenehmste, was

ihm begegnen konnte. Dennoch glaubte er, nur mit schonender Vorsicht verfahren zu müssen, um nicht das schon bedenkliche Spiel gänzlich zu verderben. Daher bewilligte er von freien Stücken seiner Tochter noch einige Bedenkzeit, und den Prinzen suchte er durch unbestimmte Aeußerungen und Hoffnungen von einem Tage zum andern hinzuhalten. Allein der Prinz durchblickte sehr richtig die Ursache dieser Verzögerung, und wenn er gleich noch äußerlich die vorige Rolle spielte: so glühte sein Inneres doch schon gegen Amalien von rachsüchtigem Zorne, und er that sich selbst das Gelübde, diese Beleidigung nicht ungeahndet zu lassen.

Gerade während dieser sehr bedenklichen Lage hatte Frau von Hellberg einen dritten Brief von ihrem Sohne erhalten. Er meldete darin, daß er bei seinem bisherigen Souverain um den Abschied gebeten, und dagegen schon ein Lieutenants-Patent unter den, zur Unterjochung Amerika's, von den Engländern erkauften deutschen Truppen zugesichert bekommen habe, weßhalb er auf immer von seiner Mutter Abschied nahm. Frau von

Hellberg, deren Gemüth in jener Zeit schon sehr viel gelitten hatte, ward von dieser Nachricht so heftig erschüttert, daß auch ihre körperlichen Kräfte plötzlich wie aufgelöst zu seyn schienen. Nach mehreren vergeblich angewandten Mitteln, rieth ihr der Arzt, das große gothische Schloß mit seinen dicken, kalten Mauern auf einige Zeit gegen eine freundlichere und gesundere Wohnung zu vertauschen, wozu er ein leerstehendes Sommerhaus im schönsten Theile des Parks vorschlug.

Der Graf, welcher sich jetzt überhaupt gegen Frau von Hellberg und Amalien in Gefälligkeiten erschöpfte, um Gegengefälligkeiten dadurch zu erkaufen, war sogleich erbötig, Beiden dort alle Bequemlichkeiten zu verschaffen, in der gewissen Hoffnung, daß selbst dem Prinzen diese romantische Nähe Amaliens sehr erfreulich seyn werde. Da er aber so unvorsichtig war, einen Wink hierüber in seine Zuredungen zu werfen: so verfehlte er fürs erste gänzlich seinen Zweck, indem Frau von Hellberg nun für ihre Pflicht hielt, die erhaltene Anerbietung, so gut sie konnte, abzulehnen. Doch in einer schlaflosen Nacht kam ihr, wie ein Blitz,

der Gedanke in die Seele, daß sie in dem entlegenen Sommerhause wohl ihren Sohn, unbemerkt und unbeschadet ihres abgezwungenen Versprechens, zu sich einladen könne, um ihre beiderseitigen, sehnlichsten Wünsche endlich zu erfüllen, und seinen Vorsatz mit allen Waffen mütterlich zärtlicher Bitten zu bekämpfen. Sie konnt' es nicht lassen, am nächsten Morgen Amalien diesen Gedanken mitzutheilen. Amalie sah darin das einzige, wahre Genesungsmittel für ihre Pflegemutter; sie hielt sich streng an das Wort ihres strengen Vaters, daß Eduard nie das Schloß wieder betreten solle; und so ergriff sie mit der größten Lebhaftigkeit diesen Gedanken, betrieb mit Eifer die Veränderung ihrer Wohnung, und schrieb, wegen der Schwäche ihrer Freundin, selbst an Eduard, um ihn schleunig einzuladen, und die dabei nöthigen Vorsichtsregeln mitzutheilen.

An dem nächsten warmen Tage, da Frau von Hellberg sich ohne Gefahr der freien Luft aussetzen konnte, bezog sie mit Amalien, in Begleitung eines einzigen Kammermädchens und eines Bedienten, das Gartenhaus. Sie bewohnten, mit

Ausnahme des Bedienten, die Zimmer der obern Etage, wo sie der gesundesten Luft und einer entzückenden Aussicht genossen; denn von vorne und von den Seiten lag das Haus ganz frei auf einem grünen Hügel, und nur hinten schloß sich dicht an dasselbe ein kleiner Akazienhain. Wäre nicht auf andere Weise der Friede ihrer Herzen gestört gewesen: so würde den beiden Freundinnen in dieser reizenden Wohnung unbeschreiblich wohl gewesen seyn.

Fast zwei volle Wochen vergingen der bekümmerten Mutter noch sehr langsam zwischen liebevoller Sehnsucht und ungewisser Hoffnung. Endlich meldete Eduard durch einen Boten, daß er in einem benachbarten Wirthshause angekommen sey; er erhielt nun noch eine nähere Vorschrift, und am folgenden Abend, da der Bediente und das Kammermädchen entfernt waren, gelangte er glücklich, wie ein Gärtner verkleidet, in das Haus.

Es war eine der rührendsten Zusammenkünfte, die jemals zwischen einer Mutter und einem Sohne Statt gefunden haben. An die in-

nigste Freude knüpfte sich der bitterste Schmerz; die zärtlichste Liebe erinnerte zugleich an den unversöhnlichsten Haß; das selige Gefühl einer schönen Gegenwart war in stetem Kampfe mit den Schrecken der Vergangenheit und dem Schauder vor einer unglücklichen Zukunft, und jedes frohe Lächeln wand sich nur flüchtig aus einem Trauerflore von Thränen hervor.

Endlich kam auch noch Amalie hinzu. Sie hatte, aus wahrhaft heiliger Scheu vor den Rechten und Gefühlen der Mutter, bei diesem ersten, traurig schönen Feste der Mutter- und Sohnesliebe gar nicht gegenwärtig seyn mögen; allein Eduards schmerzlich lebhaftes Verlangen zog auch sie herbei aus dem düstern Hinterzimmer, wo sie schon, stillweinend, die vorige Scene mitgefeiert hatte.

Sie trat mit dem ganzen, freundlichen Wohlwollen ihres sanften Gemüths hinzu; dessenungeachtet durchzuckte die erste Berührung von Eduards Hand sie, wie ein heftiger, elektrischer Schlag; denn das einzige Wort, was er dabei hervorstammeln konnte, war: „Vergebung!“ und

unwillkührlich sagte sie zu sich selbst: „Das ist „die Hand, die meinen Bruder getödtet hat!“

Sie bedurfte einiger Minuten, um sich von diesem bösen Eindruck zu erholen; dann aber goß sie auch die ganze Fülle ihrer himmlischen Güte in desto beruhigendere Worte aus, um dem unschuldigen Unglücklichen den Vorwurf, den sie nur gedacht hatte, zu vergüten. Sie erschien Eduarden daher auch, wie ein schöner Engel, den sein versöhntes Geschick ihm zum Troste gesandt habe; und in einem lebhaften Ausbruche seines warmen Gefühls sank er vor ihr auf seine Kniee, um ihr und dem Himmel ewige Dankbarkeit für diese schöne Stunde zu geloben. —

Er war nun von Vielem unterrichtet, war um Vieles beruhigt, und er und seine Mutter hatten einen schönen Genuß gehabt; dennoch war ihnen noch unendlich viel zu fragen und mitzutheilen übrig; und ihre Herzen foderten mit unwiderstehlicher Gewalt, vor ihrer Trennung vielleicht auf immer, ein öfteres Wiedersehn. Eduard kam daher am andern, und endlich, zur gänzlichen Trennung, auch am dritten Abend in seiner Ver-

kleidung wieder; und mit zehnfach beklommener Brust sah man schon der immer näher rückenden Abschiedsminute entgegen, denn so sehr Eduard jetzt auch den rasch gethanen Schritt seiner Verzweiflung bereute: so konnte er ihn doch nicht wieder zurück thun, und eine unauflösliche Verpflichtung rief ihn zu dem blutigen Kampfe um die Freiheit Nordamerika's.

Indem man so mit Bangigkeit der fernen Gefahren einer ungewissen Zukunft dachte, hatte man keine Ahnung von einer ganz nahen Gefahr, in welcher man eben auf das Unglücklichste schwebte. — Dorette, das neue Kammermädchen, war gleich an dem ersten Abend viel früher, als zu erwarten war, in das Haus zurück gekehrt, und hatte durch's Schlüsselloch den größten Theil jener Scene, wo Amalie mit herbeigerufen worden war, belauscht. Sie war um so geneigter, in dem, was sie sah, etwas Verfängliches zu finden, da sie selbst seit einiger Zeit mit Surnov, dem Leibjäger des Prinzen, in einen strafbaren Liebeshandel verwickelt war. Surnov war der Spion seines Herrn, und kaum hatte er am folgenden Abend

von seiner plauderhaften Geliebten ihre Entdeckung als Geheimniß anvertraut erhalten: so verkaufte er dieselbe um eine gute Belohnung an seinen Herrn.

Der Prinz sann auf nichts, als Rache für seinen beleidigten Stolz, da er nun auf einmal die Ursache von Amaliens Sprödigkeit gefunden zu haben glaubte. Gleich am nächsten Morgen eilte er zu dem Grafen, und sagte ihm mit bitterm Hohne, daß seine Tochter eine verschmitzte Buhlerin sey, die ihn bald zum Schwiegervater eines gemeinen Kerls machen werde, und daß er daher nie wagen solle, sich jemals der geschehenen Bewerbung eines Prinzen zu rühmen. — In dem Grafen brausten Stolz und Ehrgefühl in hellen Flammen auf; er forderte unwiderleglichen Beweis, oder ernste Genugthuung, und griff schon nach der Klingel, um Amalien sogleich zu sich rufen zu lassen. — Der Prinz hielt ihn mit Gewalt hievon zurück, und machte sich feierlich anheischig zum unwiderleglichen Beweise, oder ernster Genugthuung, noch vor Ablauf des Tages; nur mußte ihm dagegen der Graf sein Ehrenwort ver-

pfänden, Amalien nicht den leisesten Wink von dieser Unterredung zu geben, auch nicht das Mindeste zu thun, wodurch sie nur einigermaßen in ihrer vermeintlichen Sicherheit gestört werden könne. — Nach dieser bestimmten Verabredung trennten sie sich. —

Auf solch' eine Wendung seines schönen Planes war der Graf nicht gefaßt. Er verlebte daher heute den abscheulichsten Tag seines bisherigen Lebens. Am Abend endlich trat der Prinz rasch zu ihm ins Zimmer, und rief mit triumphirendem Tone: „Jetzt gilt's, Herr Graf! Kommen Sie „mit in den Liebestempel Ihrer tugendhaften „Tochter!“

„Gut,“ sagte der Graf, und griff nach seinem Hut und einem Pistol, das, nebst noch einem andern, auf dem Tische lag. „Ich will nun „sehn, welchen frechen Ehrenschänder ich zu strafen habe. — Wollen Sie sich nicht auch ver„sorgen?“

„O ja, wenn auch zum Ueberfluß,“ antwortete der Prinz, und nahm das andere Pistol.

Hierauf gingen sie eilig nach dem Gartenhause, und ein Bedienter des Grafen folgte ihnen.

Die armen Verrathenen, welchen diese Anstalten galten, waren unterdessen noch in der arglosesten Ruhe beisammen. Nur Dorette war durch Surnov's Kommen und Fragen, und zweideutiges Verschwinden mißtrauisch geworden, und fürchtete, voll bitterer Reue über ihre Plauderhaftigkeit, irgend einen gefährlichen Anschlag. Sie lauschte am Fenster des dunkeln Vorzimmers ängstlich in den mondhellen Garten hinaus. Sie sah und erkannte die Kommenden. Sie bemerkte, wie Surnov jetzt hinter einem nahen Strauche, wo er das Haus bewacht hatte, hervorgeschlichen kam, und zu dem Prinzen sagte: „Er ist noch oben.“ — Sie konnte nun nicht mehr bezweifeln, daß Surnov ein Verräther war.

Eduard war eben im Abschiednehmen begriffen, und versicherte Amalien, daß er sie, auch jenseit des Meeres, immer halb, wie eine Schwester, lieben, und halb, wie einen Engel, anbeten werde. Frau von Hellberg lag erschöpft auf dem Sopha, und zitterte dem Augenblick der Tren-

nung entgegen. Da stürzte Dorette mit dem Angstruf ins Zimmer: „Retten Sie sich! Der „Prinz und der Herr Graf treten eben ins Haus!“

Eduard wollte bleiben, und sich ihnen muthig entgegen stellen; nur der bestimmte Wink seiner erschrockenen Mutter bewegte ihn, nach dem anstoßenden Hinterzimmer zu eilen. Dorette flog ihm nach. „Sie sind gewiß auch hier nicht sicher!“ sprach sie — „Retten Sie sich durch „dieß Fenster auf den großen Akazienbaum!“

Sie selbst riß das Fenster auf, reichte ihm die Hand zum Hinaufsteigen, und sah, daß er sich glücklich auf einen nahen Zweig schwang. Gleich warf sie das Fenster wieder hinter ihm zu, flog zurück ins Wohnzimmer, und sagte: „Er ist „glücklich fort.“ — Nur noch wenige Augenblicke, und der Graf trat mit dem Prinzen zur rasch geöffneten Thür herein. Frau von Hellberg erblickte die Pistolen in ihren Händen, und fiel in eine tödtliche Ohnmacht. Amalie sah nur dieß, und wußte nun nichts mehr von dem Entflohenen und den Gekommenen. Sie glaubte, sie suchten

mit ihr nach stärkendem Wasser für die Hülfsbedürftige, als sie mit wilden Blicken jeden Winkel des Wohn- und des Hinterzimmers durchspähten, und der Prinz sogar die Bettgardinen lüftete, wobei der Graf, voll der höchsten Erbitterung, mit den Zähnen knirschte. Amaliens ganze Seele war nur mit ihrer geliebten Pflegemutter beschäftigt. Daher hörte sie auch nichts davon, als ihr Vater endlich, im Hinausgehn ins Vorzimmer, den lauernden Surnov mit einem Fußtritt zu Boden stieß, und zu dem Prinzen sagte: „Ich „hoffe, daß Ihre Genugthuung nun reeller seyn „wird, als Ihr unwiderleglicher Beweis!“ und der Prinz hastig erwiederte: „das sollen Sie so„gleich erfahren, Herr Graf!“ — Auch hörte oder beachtete sie es eben so wenig, als nach einigen Minuten auf der Wiese, am Ende des Parks, ein Pistolenschuß fiel. Sie war jetzt eben in der vollen Freude über das erste neue Lebenszeichen der Kranken, und dankte dem Himmel dafür in so frohen Ausrufungen, daß Dorette es nicht einmal wagte, sie durch irgend eine bedenkliche Aeußerung zu stören.

Frau von Hellberg hatte nur auf wenige Sekunden ihre Augen aufgeschlagen, und sank dann in einen langen, tiefen Schlaf, der nur eine Folge ihrer großen Entkräftung war. Amalie saß sorgsam neben ihr, horchte in jeder Minute nach ihrem Athem, erinnerte sich dabei allmählich der vorigen, stürmischen Scene, und betete in ihrem Herzen für Eduards Erhaltung, damit er einst wohlbehalten in die Arme seiner Mutter zurückkehren könne.

Da ward rasch und stark ans Haus gepocht. Bald darauf winkte Dorette Amalien ins Vorzimmer, und sagte ihr bleich und zitternd, daß der Graf plötzlich weggereist sey, und beim Einsteigen in den Wagen noch das eben überbrachte Billet zu besorgen befohlen habe.

Amalie riß das Siegel auf, und las folgende Worte: „Der Prinz erzählte mir von geheimen „Zusammenkünften zwischen Dir und einem Unbekannten. Wir fanden Niemanden bei Dir, „und ich habe Deinen Ankläger durch eine Kugel „gestraft, die ihm wahrscheinlich das Leben kosten „wird. Ich war das Deiner und meiner Ehre

„schuldig. Aber wehe Dir, wenn nur der mindeste böse Schein auf Dir haftet! — Leb' wohl! „Ich muß wegen dieses bösen Vorfalls eine Reise „machen. Wenn Du mir etwas zu melden hast: „so schicke Deinen Brief an meinen Banquier.“

Einen Augenblick stand Amalie, wie in eine Bildsäule verwandelt, denn sie konnte weder einen Laut von sich geben, noch ein Glied bewegen. Dann wollte sie fortstürzen, um ihren Vater noch zu sprechen. Erst nach mehrmals erhaltener Versicherung, daß dieß unmöglich sey, setzte sie sich auf einen Stuhl, und weinte lange schweigend auf das Heftigste. Das Erste, was sie endlich wieder sprach, waren die Worte: „Ach, Dorette! „daß Frau von Hellberg ja nichts von dem Unglück erfährt! Wir müssen ihr morgen sagen, mein „Vater habe nur eine Geschäftsreise gemacht.“

Sie setzte sich nun in tiefer Betrübniß wieder an das Lager der Schlafenden. Endlich, als es Nacht geworden war, und Dorette sie erinnerte, sich niederzulegen, fragte Amalie zum ersten Male, wie Eduard entkommen sey? Dorette erzählte triumphirend, durch was für einen

guten Rath von ihr er entflohen sey, und führte Amalien in das hintere Zimmer an das Fenster, um ihr den nahen, hülfreichen Zweig zu zeigen.

Das Fenster wurde geöffnet, aber der große Zweig war nicht mehr da. Dorette verstummte sehr betreten. Amalie blickte hinunter, und rief ängstlich: „Liegt nicht da unten etwas auf dem „Boden?“ — — „Es wird der Zweig doch „nicht seyn?“ stammelte Dorette. Amalie aber bebte vom Fenster zurück, und taumelte dann, händeringend, durch die Zimmer, zum Hause hinaus, und nach dem großen Akazienbaume.

Nur zu bald sah sie mit Schrecken, daß der Zweig wirklich abgebrochen auf dem Boden lag. „O! wer giebt mir nun Nachricht,“ jammerte sie — „ob der Arme nicht Schaden genommen „hat!“ — Doch wie schrecklich wurde jetzt von Sekunde zu Sekunde ihre Befürchtung zur Bestürzung, und diese zur schmerzlichsten Verzweiflung gesteigert! Sie erblickte, halb versteckt unter den Blättern des abgebrochenen Astes, einen ausgestreckten Körper; sie erkannte Eduard's blutbeflecktes Gesicht; sie rief seinen Namen, ohne eine

Antwort zu erhalten; sie ergriff seine Hand, und fühlte mit Schauder, daß sie ganz kalt und steif war, und mit betäubtem Entsetzen sank sie neben dem Leichnam auf den Boden.

Dorette war ihr voll Unruhe nachgefolgt, und sah jetzt mit Beben die schreckliche Gruppe. Durch ihr lautes Jammergeschrei kam Amalie wieder zur Besinnung. Diese wollte an den wirklichen Tod des Unglücklichen noch nicht glauben; sie rief, sie rüttelte ihn von neuem; sie verlangte, daß sogleich der Bediente geweckt werden solle, um nach dem Arzte geschickt zu werden. — Dorette wandte vergeblich ein, daß der unglückliche Vorfall dann allgemein bekannt werden, daß der Prinz dann triumphiren, ihr Vater wüthen, und sie selbst mit Schande bedeckt werden würde. Amalie wollte um jeden Preis der armen Mutter den heißgeliebten Sohn zu retten suchen. Sie trieb Doretten mit Gewalt hinweg, um den Bedienten zu wecken, und frisches Wasser und Leinwand zum vorläufigen Verbande irgend einer Wunde, die man finden würde, herbei zu holen.

Dorette ging fort, um den erhaltenen Befehl auszurichten, fand aber das Zimmer des Bedienten leer, denn Diesen hatte die Neuigkeit von der schnellen Abreise des Grafen nach dem Schlosse getrieben, wo er die ganze Nacht blieb. Dorette kehrte mit dieser Nachricht zurück, und hatte, außer den verlangten Sachen, auch noch eine kleine Handlaterne mitgebracht. Mit Hülfe derselben entdeckte man nun an dem linken Schlafbein Eduard's eine Oeffnung, durch welche ein spitz'ger Stein über einen Zoll tief in das Gehirn gedrungen war. Jetzt konnte sein Tod nicht mehr bezweifelt werden; Amalie gab die Nutzlosigkeit aller weitern Rettungsversuche zu, und überließ sich nur noch ihrem trostlosen Schmerze.

Dorette litt nicht weniger an den Qualen ihres bösen Gewissens, das ihre Plauderhaftigkeit als die Ursache dieses unübersehbaren Unglücks anklagte. Sie lag knieend auf dem Boden, und bedeckte Amaliens Hände mit Küssen und Thränen; aber sie hatte den Muth nicht, das böse Geständniß zu thun, sondern suchte nur ihre trauernde Gebieterin zu trösten, und von dem

Leichnam, dessen Anblick ihr Herz zerriß, hinweg zu führen.

Endlich kam es zwischen Beiden zur Sprache, was aus dem Leichnam werden solle, und sie waren bald darüber einig, daß es nothwendig sey, ihn noch in dieser Nacht von einem ganz sichern Vertrauten begraben zu lassen. Dorette hatte hiebei am meisten Amaliens Ehre, den Zorn des Grafen, die Rachsucht des Prinzen, und überhaupt das Urtheil der Welt im Auge; Amalie aber fast einzig und allein die unglückliche Mutter, für welche der schreckliche Tod des Sohnes durchaus ein Geheimniß bleiben mußte, wenn man sie selbst nicht auf das Grausamste tödten wollte. Alles, Alles, schwur Amalie, thun und ertragen zu wollen, wenn sie nur ihrer geliebten Pflegemutter den ungeheuern Schmerz, sich selbst die Veranlassung zu dem traurigen Schicksal ihres Sohnes vorzuwerfen, ersparen könne.

Amalie schlug ihren Bedienten, oder den Gärtner zu dem Geschäft des Begrabens vor. Dorette wandte aber mit Recht gegen den Ersten ein, daß er zu alt und schwach, und gegen den

Letztern, daß er zu furchtsam und geschwätzig sey. Sie sann und sann, sie schlug vor und verwarf, und nach ihrer besten Ueberlegung wußte sie am Ende keinen bessern Helfer aus dieser Noth, als Den, welcher sie zunächst mit herbeigeführt hatte, den Verräther Surnov, vorzuschlagen. Sie nannte ihn gegen Amalien ihren geheimen Bräutigam, der dreist und stark genug zu dem Geschäfte sey, und es, ihr zu Liebe, wiewohl er ein Diener des Prinzen sey, gewiß übernehmen werde. Ihre eigne Gutmüthigkeit ließ sie glauben, er müsse jetzt seine Verrätherei noch bittrer bereuen, als sie selbst ihre Plauderhaftigkeit, er werde daher gern durch seine Hülfe den weiteren, bösen Folgen des geschehenen Unglücks vorbauen wollen, und um seines eigenen guten Namens willen das strengste Stillschweigen beobachten.

Amalie wußte keinen bessern Vorschlag zu thun; daher eilte Dorette nach dem Landhause des Prinzen, wo, wegen der Verwundung desselben, sich Niemand schlafen gelegt hatte. Sie bat den verstörten Surnov um Herbeischaffung eines Spatens, zog ihn dann mit sich fort, und antwor-

tete nur mit Thränen, wenn er sie fragte, was sie beginnen wolle. — Endlich stand sie mit ihm vor dem Leichname, den Amalie eben verlassen hatte, um nach ihrer kranken Freundin zu sehen. „Sieh, Surnov," sprach sie — „das ist Dein „Werk! Den Prinzen hast Du durch Deine Ver„rätherei gefährlich verwundet, und diesen Un„glücklichen getödtet! — Du kannst ihn nicht „wieder lebendig machen: so begrabe ihn dann „wenigstens sogleich in der Stille, damit Deine „Schande nicht allgemein bekannt, und das Un„glück nicht noch größer werde! Thue es ge„schwind, so will ich Dir Dein Unrecht vergeben, „und Dir noch obendrein eine Belohnung ver„schaffen."

Sie ließ ihm zu keiner Einwendung oder Entschuldigung Zeit, sondern zeigte ihm die nahe Laube, die Amalie zur Begräbnißstelle bestimmt hatte, und trieb ihn nicht allein an, daß er das Grab gleich zu machen anfangen mußte, sondern sie trug auch in ihrer Schürze einen großen Theil der ausgegrabenen Erde in das vorbeiströmende

Flüßchen, damit kein Hügel die heimliche Ruhestätte verriethe.

Als das Grab endlich tief genug war, und der Leichnam eben hineingelegt werden sollte, kam Amalie noch hinzu, die ziemlich lange den unruhigen Schlummer der Kranken bewacht hatte. Sie kniete noch einmal weinend nieder neben den Todten, schnitt eine Locke von seinem Haupte, und drückte sanft ihre Lippen auf seine kalte Stirn, indem sie leise flüsterte: „Mein armer, armer „Bruder!“ Und als er in das Grab gelegt war, warf sie laut-schluchzend die erste Handvoll Erde auf ihn.

Sobald Surnov mit seiner Arbeit fertig war, reichte Amalie ihm dankend ihre Hand, und gab ihm eine Börse, die sehr schwer von Gold und Silber war. Dorette aber fiel ihm weinend um den Hals, und sagte: „Sey nun ehrlich und „verschwiegen, und mache Keinen weiter unglück„lich!“ — Er versprach es, mit einem freundlichen Blick auf die eben erhaltene Börse, und verschwand in dem Wäldchen.

Eben dämmerte der Morgen herauf; ein frischer Wind bewegte die Blätter der Laube; in den Zweigen der großen Akazie schlug ein Vogel sein einfaches Morgenlied. — „Horch!“ sagte Amalie, schauerlich angeschreckt — „dort oben „tönt ihm ein Grabgesang, und hier neben uns „flüstert sein Geist uns ein trauriges Lebewohl! „Mein schöner Garten ist zum Gottesacker ge„worden, und meine Lieblingslaube zur Grab„stätte! Ich werde nun nie wieder froh! —— „Und wenn sich die arme Mutter da wieder hin„setzen wird, um sich eines schönen Morgens „oder Abends zu freuen, unwissend, daß zu ih„ren Füßen der modernde Leichnam ihres einzigen „Sohnes liegt ——: Gott! o Gott! wie werd' „ich den Anblick ertragen!“ —

Dorette zog sie mit Gewalt hinweg von dem Platze der schmerzlichen Trauer, führte sie in's Haus, und überredete sie, sich noch ein wenig zum Schlafen niederzulegen. Sie that es; doch wie hätte sie schlafen können, so bald nach den herzzerreißendsten Auftritten! Auf die schreckliche Nacht folgte ein höchst betrübter Tag. Frau

von Hellberg war sehr schwach. Sie schien sich der Art der Trennung von ihrem Sohne gar nicht zu erinnern; wenigstens erwähnte sie derselben mit keiner Sylbe, sondern sah nur von Zeit zu Zeit die betrübte Amalie wehmüthig an, und drückte mit einem schweren Seufzer ihre Hand. — Ueber das Befinden des Prinzen kam die Nachricht, daß seine Wunde nicht schnell, aber unfehlbar durch eine langsame Abzehrung tödten werde. — Gegen den Grafen war ein Verhaftsbefehl erlassen, der ihn durch Couriere verfolgte, um ihn noch vor der Grenze des Landes zu erreichen. — Alles das, zusammengenommen mit dem schrecklichen Geheimniß, das auf ihrer Seele lastete, stürmte fast vernichtend auf Amalien ein. Und dennoch war das Maaß ihres Unglücks noch nicht voll; sondern ihre Verzweiflung sollte noch viel schrecklicher werden!

Drei Tage lang hoffte Dorette vergebens auf eine Zusammenkunft mit Surnov. Der Prinz wollte ihn an seinem Krankenbette gar nicht sehen; er war also ganz müßig, hatte sich in der

nahen Stadt von Tabagie zu Tabagie herumgetrieben, und einen großen Theil der erhaltenen, beträchtlichen Summe verspielt. Bei seiner Rückkehr verlangte er daher Amalien zu sprechen, drängte sich bis in ihr Vorzimmer, sprach da von der Wichtigkeit des Dienstes, den er ihr geleistet, von dem wahrscheinlichen Verlust seiner guten Stelle, und von seinen Gewissensbissen, vor dem Prinzen und vor der Obrigkeit ein so wichtiges Geheimniß zu verschweigen. Und er sprach das Alles so laut, daß Amalie fürchten mußte, Frau von Hellberg werde dadurch aufmerksam gemacht werden. Sie gab ihm daher alles Geld, was sie noch hatte; und da ihm dieses noch nicht genügte; versprach sie, ihm nächstens eine noch größere Summe zuzustellen. Mit immer lauterer Stimme wies er die so ungenügende Zusage zurück, so daß Amalie endlich in der Angst ihres Herzens einen kostbaren Ring, den sie von ihrer sterbenden Mutter empfangen hatte, von dem Finger riß, und ihm, zur einstweiligen Beruhigung, als Unterpfand gab.

„Ei, ein Ring!“ rief nun der Unverschämte, indem er ihn an seinen Finger steckte — „aber „zu einem Ringe gehört sich auch ein Kuß!“ — Amalie wollte thun, als ob sie diese Worte nicht gehört habe, und wandte sich von ihm ab nach der Thüre. Er hatte die Frechheit, sie am Arm zurück zu halten. „Gott im Himmel!“ rief sie entrüstet — „welch' einem Menschen hat Dorette „mich preis gegeben!“ — Da erwiederte er mit steigender, boshafter Frechheit: „Hier auf dieser „Stelle hat mich neulich Ihr Vater durch einen „Fußtritt beschimpft; hier müssen Sie mich nun „durch einen Kuß wieder zu Ehren bringen. — „Ich bin ein Schelm, wenn ich anders von dannen gehe!“ — Mit einem unwillkührlichen Schrei wollte Amalie sich ins Wohnzimmer stürzen. Aber sie war eine schwache Taube in den Klauen eines Geiers. Frau von Hellberg war erschrocken vom Sopha aufgestanden, und indem sie die Thür öffnete, sah sie, wie Surnov eben Amalien gewaltsam auf die glühende Wange küßte, und dann, ohne ein Zeichen von Schreck, langsam davon ging.

Amalie stürzte zu Boden, und verhüllte halb ohnmächtig ihr Gesicht in dem Schooße ihrer Freundin. — „Gott im Himmel!“ stammelte Diese. — „Ist der Mensch wahnsinnig? —“ Sie wollte an den Prinzen schreiben; sie wollte sich selbst zu ihm tragen lassen, damit der gefährliche Mensch verwahrt, oder weggejagt würde. — „Um Gottes willen! Nein! Nein!“ rief Amalie mit dem Ausdruck der entsetzlichsten Angst.

„Was heißt das?“ fragte Frau von Hellberg. — „Entdecke Dich mir doch!“ — — „Beste Mutter!“ schluchzte Amalie — „Fragen Sie mich nach nichts! Dringen Sie nicht „weiter in mich! Wir wollen fort von hier! Ich „will sogleich deßhalb an meinen Vater schrei„ben.“

Sie riß sich los, setzte sich trostlos in das hintere Zimmer, und schrieb ihrem Vater, er möchte ihr erlauben, ihm sogleich mit ihrer Pflegemutter nachzufolgen, sie werde sonst hier durch ein böses Verhältniß namenlos unglücklich, und sie müsse ihm mündlich ein höchst trauriges Geheimniß entdecken. — Dieser Brief ging durch eine

Stafette an den Banquier ihres Vaters, der eben so die weitere Beförderung besorgte. Sie erhielt auf die nemliche Art eine möglichst schnelle, nur nicht tröstliche, Antwort. Ihr Vater schrieb ihr in dem bittersten Zorn, daß er von einer Tochter, die ihm Entdeckungen von bösen Verhältnissen zu machen habe, nichts mehr, weder mündlich, noch schriftlich, wissen wolle. — Nun war ihre einzige Hoffnung, sich zu retten, dahin! —

Um Surnov's Habsucht zu befriedigen, ließ sie durch Doretten in der Stadt einen Theil ihrer kostbaren Juwelen verkaufen, wofür sie eine ansehnliche Summe erhielt. Sie durfte hiemit nicht länger zögern, denn der Unverschämte zwang nicht nur Doretten, sie wiederholt an die Erfüllung ihrer Zusage zu erinnern, sondern ging auch häufig um das Haus, und stellte sich stundenlang ihren Fenstern gegenüber, um sie durch seinen Anblick zu erschrecken und zu mahnen.

Dorette überbrachte ihm nun die große Summe, um den Ring von ihm zurückzukaufen, und ihn für immer abzufinden; er griff begierig nach dem Gelde, doch gab er den Ring, den er

seit jener Zeit immer an seinem Finger trug, nicht heraus, sondern bestand darauf, daß er denselben Amalien, im Garten, oder in ihrem Zimmer selbst einhändigen müsse, weil er überdem noch etwas Wichtiges mit ihr zu sprechen habe. Dorettens bittere Thränen und Scheltworte waren gleich fruchtlos. Er sagte ihr lachend, daß ihm an ihrer Liebe nichts mehr gelegen sey, indem er es jetzt mit einer ganz andern Geliebten zu thun haben wolle.

Amalie zitterte an allen Gliedern vor Unwillen und Angst, daß sie noch einmal mit Surnov sprechen solle; doch um den Ring — das heilige Andenken an ihre sterbende Mutter — zu erhalten, und den frechen Forderer nicht wieder in die Nähe ihrer kranken Freundin kommen zu lassen, blieb ihr nichts übrig, als zu ihm in den Garten zu gehen. Sie betete zu dem Geist ihrer verklärten Mutter, indem sie den sauern Gang that, und trat dann mit der ganzen Würde ihrer Unschuld und angebornen Hoheit zu dem Verächtlichen hin.

Ein höchst widriges Gefühl ergriff sie, als sie den Ring an seinem Finger erblickte; doch wie ungleich schrecklicher wurde ihr noch zu Muthe, als er nun mit ihr zu sprechen begann! Glühend von Wein, wie er es jetzt sehr häufig war, sagte er ihr, er müsse jetzt, zur Beruhigung seines Gewissens, wegen der strafbaren Beerdigung ihres ehemaligen Liebhabers, manchmal in ein Weinhaus des nahen Städtchens gehen, seine dortigen Freunde wollten ihm nicht glauben, daß er diesen Ring, nebst einem Kusse, von einer sehr vornehmen und überaus schönen Dame erhalten habe; er sey daher gezwungen gewesen, sich, mit Verpfändung seiner Ehre und einer großen Geldsumme, dazu anheischig zu machen, daß sie Alle es noch vor Ablauf dieser Woche sehen sollten, wie diese Dame ihn vor ihren Augen küssen und dafür den Ring zurück erhalten werde. — Seine Forderung war also, daß sie einen Tag bestimmen solle, an dem er seine Freunde hieher bestellen könne, um ihnen das versprochene Schauspiel, zur Gewinnung seiner Wette, zu geben.

Mit der schmerzlichsten innern Empörung stammelte Amalie die Worte hervor: „Elender! „so behalte dann Deinen Raub!“ und mit gen Himmel gerichtetem Blicke setzte sie hinzu: „Mut„ter! ich bin unschuldig an diesem Frevel!“

Sie wollte hinweggehen; aber der Bube hielt sie zurück, um seine vorige Frechheit zu überbieten, und die Unglückliche mit noch schändlicheren Worten zu mißhandeln. Er trug sich ihr förmlich als ihren Liebhaber an, und gelobte ihr, seine Wette und sein Ehrenwort bei seinen Weinbrüdern gänzlich im Stiche zu lassen, wenn sie ihm heimlich die Gunstbezeugungen gewähre, die der begrabene Liebhaber sonst genossen habe.

Amalie mußte sich an einem neben ihr stehenden Baume halten, um nicht umzusinken; so schrecklich durchbebten beleidigtes Ehr- und Schamgefühl und nie empfundener Zorn sie bis in das innerste Mark jedes Nervens. Sie würdigte den Schändlichen keines Blickes und keiner Antwort, sondern ging hastig, wiewohl mit sehr ungleichen Schritten, nach ihrer Wohnung zurück, sobald sie die nöthigen Kräfte dazu wieder hatte. Der

Nichtswürdige hatte jetzt den Muth zwar nicht, sie aufzuhalten; aber er rief ihr nach, daß er sie am folgenden Tage auf der nemlichen Stelle erwarte, um von ihr zu hören, welchen von seinen beiden Vorschlägen sie wählen wolle.

In wilder Fieberhitze warf sich Amalie auf ihr Lager. Sie glaubte, krank zu werden und zu sterben, und sie sah ihrem Tode, als ihrem einzig möglichen Retter, mit Sehnsucht entgegen. Aber der Morgen erschien, und sie fühlte sich, trotz ihres namenlosen Kummers, an ihrem Körper durchaus nicht krank. Sie raffte daher den ganzen Rest ihrer Seelenkraft zusammen, entdeckte ihrem Vater in einem rührenden Briefe ihre entsetzliche Lage, und flehte ihn an, sich ihrer zu erbarmen. Sie nahm sich vor, sobald die Gesundheit der Frau von Hellberg es einigermaßen erlaube, ohne Verzug abzureisen, und bis dahin das Haus nicht zu verlassen, um Surnov nicht wieder zu begegnen.

Doch als am Abend die Stunde vorüber war, wo Dieser sie erwartet hatte, sah ihn Dorette mit einem Spaten in die Begräbnißlaube

gehn. Sie stürzte ihm nach, und fragte voll Verzweiflung, was er beginnen wolle. „Siehst „Du es nicht?“ war seine höhnische Antwort, indem er den Spaten in die Erde trat. — „Ich „will für Deine Dame den todten Liebhaber wie„der auferstehen lassen, da sie hochmüthig genug „ist, den lebenden zu verschmähen.“

„Unmensch! Bist Du rasend?“ schrie Dorette, und warf sich auf die Stelle, wo der Leichnam begraben lag, ausgestreckt nieder. — „Nun „durchstich erst mich mit Deinem Spaten, ehe „Du die neue Schandthat thust!“

Ueberrascht trat Surnov zurück; und knieend flehte ihn Dorette nun an, die unglückliche Amalie nicht mehr so teuflisch zu quälen. Doch er that einen gräßlichen Schwur, daß er morgen, wenn Amalie sich nicht pünktlich einstelle, um ihm ihre Wahl zu sagen, unfehlbar den Leichnam ausgraben und wieder unter ihr Fenster tragen werde. Und er setzte noch hinzu, daß Amalie keine Ursache habe, weder so hochmüthig, noch so spröde zu thun, denn ihr Vater werde bald ein landflüchtiger Bettler seyn, und wer einmal so verliebt sey,

noch einen todten Kerl in so schlechter Kleidung, wie der Begrabene, zu küssen, der dürfe sich gar nicht weigern, einem lebendigen, prinzlichen Leibjäger ganz und gar zu Willen zu leben. — Dorette mußte ihm versprechen, dieß Alles Amalien zu sagen, um sie zu bestimmen, sich morgen einzustellen; eher wich er nicht aus der Laube.

Amalie hörte das Schreckliche, und warf sich verzweiflungsvoll zur Erde. Was sie gestern noch für eine Sünde gehalten hätte, das that sie heute, im schmerzlichsten Gefühle der unabänderlichsten Nothwendigkeit: sie betete inbrünstig zu Gott, daß er sie in dieser Nacht ja möchte sterben lassen. Aber ihr heißestes Flehen blieb unerhört; sie sah den Morgen ihres grauenvollsten Tages anbrechen; und, ohne daß sich eine Rettung für sie zeigte, schlug endlich auch die verhängnißvolle Stunde, wo sie sich im Garten einstellen sollte.

Mit dem ganzen Rest ihrer Juwelen in der Tasche, wankte sie verzweiflungsvoll der bezeichneten Stelle zu, um den letzten Versuch zu machen, sich aus den Klauen der boshaftesten Rohheit los zu kaufen. Eine namenlose Angst zerriß ihr In=

neres. Ihr einziger Trost war, daß Dorette ihr in einiger Entfernung folgte, um ihr, im Nothfall, zu Hülfe zu eilen.

Jetzt that sie die letzten Schritte, und sie sah ihren furchtbaren Peiniger, von Weine berauscht, in einem tiefen Schlafe vor ihren Füßen ausgestreckt. An seiner linken Seite lag seine geladene Jagdflinte, mit aufgezogenem Hahn, und die Mündung gerade gegen seine Brust gerichtet. Schweigend stand sie in den unerwarteten Anblick verloren, blickte dann seufzend zum Himmel, und endlich wieder zu dem schlafenden Bösewicht nieder.

Plötzlich fuhr sie, händeringend, um einige Schritte zurück, und Dorette kam hinzugeeilt, und fragte, wie ihr zu Muthe sey. —

„Schrecklich! schrecklich!“ war ihre Antwort. — „Sieh! ein einziger leichter Druck gegen diesen Stahl — und die Kugel flöge in die „Brust dieses Menschen, und er könnte mich „nicht mehr peinigen! — Eine innere Stimme „quält mich mit dem Zuruf, er sey von Gott in „meine Hand gegeben, und er habe diesen Tod

„reichlich verdient! Und in der vorigen Nacht „hatte ich einen noch gräßlichern Traum! Da „fand ich ihn schlafend am offnen Schlunde ei„nes Vulkans, und ich stürzte ihn hinunter; „aber als ich ihm nachsah in die höllische Flam„me, ergriff mich ein Schwindel, und zog mich „unaufhaltsam ihm nach! — So steh' ich zwi„schen diesem Unmenschen, der mich zu Tode „martert, und zwischen zuflüsternden, bösen Gei„stern, die mich zur Verbrecherin machen wol„len! — Wer kann mich retten aus dieser ent„setzlichen Noth!“

Wie angeschreckt von einem neuen, gräßlichen Gedanken, fuhr sie jetzt heftig zusammen, ging dann schweigend hinweg, und winkte Doretten, bei Surnov zu bleiben. Dorettens ängstliche Blicke folgten ihr, und sie sah, daß die Unglückliche nach einiger Zeit neben einem Strauche auf die Kniee sank, und ein paar Minuten in einer betenden Stellung blieb. Wehmüthig betete Dorette in ihrem Herzen mit, daß Gott der armen Verlaßnen doch helfen möge, bis ihr auf einmal einfiel, daß jener Strauch, neben welchem

Amalie knieete, ganz dicht am Ufer des Flusses stehe. Von einer plötzlichen Befürchtung ergriffen, eilte sie daher ihrer Gebieterin nach; aber ehe sie das Ufer noch erreichte, rissen die flüchtigen Wellen schon Amalien in ihr selbstgewähltes Grab. —

Aus vielen Augen wurden ihr die schmerzlichsten Thränen nachgeweint. Wer sie auch nur einmal gesehen hatte, trauerte über ihren frühen, unglücklichen Tod, denn nie hatte die Bosheit ein schöneres, heiligeres Leben zerstört, als in ihr.

Frau von Hellberg folgte ihr bald nach; aber der Graf lebte noch lange ein freudenloses, lästiges Leben, wo er sich vergeblich nach dem tröstlichen Anblick einer Tochter, wie Amalie war, sehnte. Er verlor, zur Rache für den Tod des Prinzen, fast sein ganzes Vermögen. Er war ohne Kinder und Freunde. Der Glanz seines Hauses war erloschen, wie ein flüchtiges Meteor. Rings um ihn her war Alles still und öde; die ganze Welt erschien ihm, wie ausgestorben. —

In seinem Innern war kein Quell des Trostes und der Freude; und mit finsterm Unmuthe begriff er jetzt, daß das Glück sich keinesweges fesseln lasse, wie eine Sklavin, und daß seine ehemalige, stolze Sicherheit eine frevelhafte Thorheit gewesen sey.

III.

Die neue Putzstube,

oder:

Regen und Sonnenschein im Prasselschen Hause.

Alle Lasten, welche der Marsch der Preußischen Truppen im Winter von 1805 und 6 manchen Gegenden unvermeidlich aufbürden mußte, hatte der alte Herr Prassel, Besitzer eines schönen Freiguts in Trudeldorf, als ein guter Patriot, ohne Murren mit tragen helfen. Er lieferte ein Paar der kräftigsten Pferde an das Regiment der nächsten Garnison; und seine Wagen voll Hafer und Heu und Stroh langten immer am Pünktlichsten an den Thoren der großen Magazine an. Seine

Hauptsorge dabei war nur immer, daß seine, zum Seufzen etwas geneigte Gemahlin größtentheils darüber in einer glücklichen Unwissenheit blieb.

Noch vor dem Ende des Winters hörten die Lieferungen auf, und die preußischen Truppen zogen in ihre Heimath zurück. Nun war die größte Last überstanden, und die unglückschwangern Wolken, die sich späterhin freilich unglücklich genug entladeten, waren beinahe gänzlich verschwunden. Darüber war große Freude weit und breit. Doch in Herrn Prassels Hause wurde sie nur zu bald gestört; denn da die Noth überall aufhören sollte, ging sie (wie nach manchem Friedensschlusse) bei Herrn Prassel eigentlich erst recht an.

Ein Theil der zurückgehenden Armee durchzog auch die Gegend von Trudeldorf; und mit dem Ansagen der ersten Einquartierung in Prassels Hause, gab es dort das wahre Echo eines altpolnischen Reichstags. Es gehörte aber auch unter die ausgezeichneten Tücken des Schicksals, daß ein Regimentsquartiermeister und ein Lieutenant ganzer vier und zwanzig Stunden in einem Hause beherbergt werden sollten, das im vorigen Jahre

erst von oben bis unten hatte ausgebessert werden müssen, in welchem die neue, schöne Putzstube noch gänzlich uneingeweiht und ohne Gardinen war, und wo man noch dazu so eben den Tag zu einer der Hauptwäschen im ganzen Jahre, mit Zurathheziehung des neuesten Kalenders und des ältesten Wetterglases, auf überübermorgen anberaumt hatte. — Madam Prassel war gewiß und wahrhaftig eine Frau, die sich nicht durch Alles und Jedes aus der Fassung bringen ließ. Sie konnte zum Beispiel von dem Umsturze und Untergange ganzer Staatsverfassungen und Reiche sprechen hören, ohne daß sie ein einziges Wort hinzu that, oder eine Masche an ihrem Strickstrumpfe fallen ließ. Nur mußte kein Topf in ihrer Küche mit umstürzen wollen, und Niemand sich einfallen lassen, sie in ihrer hausmütterlichen Andacht an den hohen Festen ihrer gewöhnlichen und außergewöhnlichen Wasch-, Back-, Schlacht-, Kehr- und Scheuertage zu stören. Verhing der Himmel ein solches Mißgeschick über sie, oder drohte er ihr auch nur ein wenig damit: so war ihre und ihres ganzen Hauses Noth allemal sehr

groß; und der unbefangenste Zuschauer mußte mit seufzen helfen, wenn er anders nicht so leichtsinnig oder gottlos war, sich bloß darüber lustig zu machen.

Für dießmal gab es aber auf dem ganzen Prasselschen Hofe kein dergleichen boshaftes Gemüth; und kein Mißton eines spöttischen Gelächters störte die Harmonie des seufzenden und brummenden Hauschors. Der Mann konnte vor Verdruß weder scherzen noch spotten, weil er am besten wußte, wie schlimm so etwas ablaufen könne. Der glänzendste Juwel des Hauses, das hübsche Hanchen, hätte, mit ihrem leichten, fröhlichen Lebenssinn, sich vielleicht halb todt gelacht, wenn sie in einem fremden Hause etwas Aehnliches mit angesehen hätte; allein sie kränkelte, seit ihren Confirmationsstunden, manchmal gar sehr an dem Aberglauben, daß eine Tochter über ihre Mutter nicht lachen dürfe, und seufzte also recht ernstlich darüber, daß sich ihr die Gelegenheit, sich zu versündigen, so vielfältig aufdrang. Der übrige Hofstaat aber, bis zur jüngsten Katze hinunter, war zu abhängig von den Launen der

Hausfrau, als daß er nicht auch hätte ein wenig desperat werden sollen, wenn diese für nöthig hielt, es zu seyn. Das ganze Haus war daher voll trüber Wolken und Stürme und Donnerschläge, und nur in so fern harmonisch zu nennen, als Alles in allgemeiner Disharmonie war.

Herr Prassel, der sich, während seines ganzen Ehestandes, aus angeborner Scheu vor Gardinenpredigten, nie um Gardineneinrichtungen bekümmert hatte, glaubte dießmal das Aeußerste wagen zu müssen, und that, mit so verständigen, als vorsichtigen Worten, den Vorschlag, die ehemaligen Prachtvorhänge, die so viele Jahre lang mit Ehren ihre Stelle bekleidet hatten, wenigstens einstweilen wieder aufzuhängen. Aber da bewies ihm Madam, daß er im Dekorationsfache durchaus keine Stimme haben könne, weil er hier mit seinem Dekonomen-Verstande und Geschmacke unmöglich ausreiche, und wie der Blinde von der Farbe spreche. Als er das nicht glauben wollte, führte sie ihn bis an die geöffnete Thür des Visitenzimmers; ja sie würde ihn ganz hineingeführt haben, hätte er

nur, wie sie selbst und wie Hanchen, sich dazu verstehen wollen, das neugediehlte Heiligthum bloß in Strümpfen zu betreten. Da er aber von seinen Stiefeln durchaus nicht lassen wollte: so zeigte und erklärte sie ihm bloß von der Thüre aus, mit was für Geschmack Geräthschaften und Wände verziert wären; zum Beispiel die Armstühle mit griechischen Seehundklauen, die Spiegelrahmen mit gothischen Treppengeländern, der Ofen in Form eines egyptischen Tempels, die hellgrünen Wände voll rother Medaillons mit chinesischen Götzen, und die blauen Felder über den Thüren mit hetrurischen Vasenfiguren, in natürlichen Farben gemalt, von denen die eine sehr täuschend eine sitzende Dame, der man, ohne daß sie das Gleichgewicht verlor, den Sessel entzogen hatte, und eine andere einen Reiter vorstellte, der, unangefochten, mit ausgespreizten Beinen in der Luft ritt, weil ihm sein Pferd abhanden gekommen war. —

Das Alles zeigte Madam Prassel ihrem Manne, als ihre eigne und ihrer alten Freundin und Gevatterin, der verwittweten Superinten-

dentin Zipfelein, geschmackvolle Wahl; und dann schlug sie, halb tragisch, die Hände zusammen, und fragte, ob es nicht eine Sünde und eine Schande seyn würde, ein solches Zimmer im neuesten antiken Geschmacke durch die alten Vorhänge nach altem, geschmacklosem Schnitt zu verunzieren und zu verhunzen?

Nach vielem hin und her streiten hierüber, that Herr Prassel die etwas dreiste Gegenfrage an seine geschmackvolle Frau, warum sie denn nicht schon seit sechs Monaten auch Gardinen im neuesten antiken Geschmack angeschafft habe; aber nun wurde er mit der sehr ernsthaften Antwort abgefertigt, daß dazu ein wenig mehr Ueberlegung gehöre, als zum Bestellen eines Kartoffelfeldes, indem die Gardinen in der vornehmen Welt seit Jahr und Tag eine gänzliche Umgestaltung erlitten hätten, und es keine Kleinigkeit wäre, von den zehnerlei Formen und Farben, in welchen man sie an den Fenstern aller Honoratioren prangen sähe, gerade die schönsten und passendsten auszuwählen.

Hanchen machte sich anheischig, mit Hülfe einer Nähjungfer aus der Stadt, bis zur Ankunft der Einquartierung, die allerneumodischsten Gardinen fertig zu schaffen, und that die schönsten Vorschläge deßwegen, denn sie hatte (wiewohl gegen ihre Neigung) manchmal Monate lang bei der Frau Superintendentin Zipfelein in der Stadt wohnen müssen, und da, mit sehr offenen und gelehrigen Augen, nach allen Gegenständen der Mode, und also auch nach allen neumodischen Gardinen umhergeschaut. Nun glückte es Hanchens Beredtsamkeit wirklich beinahe, ihre Mutter, nach der Ueberlegung von einigen wenigen Stunden, zu einer bestimmten Wahl zu leiten; doch plötzlich sprang die vorsichtige, Alles bedenkende Frau mit der Einwendung wieder ab, daß sie schlechterdings nicht eher zu einer Ausführung schreiten werde, als bis die Oberförsterin sich neue Gardinen angeschafft habe, weil sie wisse, daß diese Närrin, die ihr, einer freien Gutsbesitzerin und halben Edeldame, Alles nachzumachen strebe, schon Monate lang auflaure, um auch an ihren neuen Gardinen zum Affen zu

werden. Da sich Madam Prassel in das weitläuftige Kapitel von den Thorheiten und bösen Kniffen der übermüthigen Oberförsterin eingelassen hatte, nahm ihre Laune eine immer trübere Farbe an; sie überdachte in der darauf folgenden, schlaflosen Nacht Alles nochmals aufs Reiflichste; und am Morgen, beim Kaffee, erklärte sie ihrem Manne mit dürren Worten, aus der Einquartierung könne nichts werden, und er müsse daher über Hals und über Kopf zu dem Herrn Marschkommissarius reiten, um ihm die Sache ordentlich aus einander zu setzen, und ihm, bittend oder trotzend, die nöthige Verschonung ihres Hauses abzuzwingen.

Jetzt wurde Herr Prassel auch ein wenig wild, und that einen recht handfesten Schwur, daß er so eine Tollheit nimmermehr begehen werde.

„Nun so laß' ich anspannen, und fahre hin, „um selber mit ihm zu sprechen,“ sagte Madam Prassel mit Hitze. Allein noch hitziger fiel ihr der Mann ins Wort: „Eher schieß' ich Dir die Pferde vor dem Wagen todt, als ich das leide!“ Und als sie ihn hierauf ziemlich höhnisch fragte,

was er denn für einen bessern Rath wisse, gab er ihr zur Antwort: es solle und müsse bei der Einquartierung bleiben, und er wolle es den Herren selber, zur Schande seiner Frau, erzählen, daß noch keine Gardinen angeschafft wären. — Hierauf warf er seine Pfeife gegen den Boden, daß sie in mehrere Stücken zerbrach, und ging hastig zur Thür hinaus.

„Ach Gott!“ seufzte Hanchen — „wenn „doch nur nicht Krieg gewesen wäre! der ist an „aller der Unruhe Schuld!“

„Ja wohl!“ stimmte ihr die Mutter bei — „Hab' ich es Dir nicht immer gesagt? So bald „Krieg ist, giebt es überall Noth und Allarm, „und die besten Männer werden zu Wüthrichen!“ Und indem sie die Stücken der zerbrochnen Pfeife sorgfältig mit aufheben half, setzte sie seufzend hinzu: „Wie mag es nun erst aussehn, wenn „Einem gar Feinde ins Haus fallen!“

Hanchen zerbrach sich lange den Kopf, wie sie der Noth im Hause wohl ein Ende machen könnte. Auf einmal hatte sie den verwegenen

Einfall, in der Stille durch die Gärten nach dem Hause des Herrn Oberförsters zu gehen, um zu versuchen, ob dort nicht vielleicht die Einquartierung unterzubringen wäre. Ihre Mutter hätte sich freilich eher beide Ohrzipfel, mit den Festtags-Ohrringen daran, abschneiden lassen, als diesen Schritt gethan; denn sie war mit Oberförsters seit langer Zeit so sehr über den Fuß gespannt, daß sie schon seit Jahr und Tag keinen Fuß in den oberen und zwar schönsten Theil ihres Gartens gesetzt hatte, bloß weil er an den des Oberförsters gränzte, in welchem ihre Feindin sehr eifrig Küchen-Botanik trieb. Hanchen hingegen nahm es weder mit der Eitelkeit der Oberförsterin, noch mit den Urtheilssprüchen ihrer Mutter so sehr genau, und wußte sehr gut die Lücke in dem nachbarlichen Zaune zu finden, wo sie unbemerkt in das feindliche Gebiet eindringen konnte.

Ohne daß auch nur einer der großen Jagdhunde anschlug, gelangte sie glücklich bis an die niedrigen Fenster des stillen Hinterstübchens, in welchem die alte, halb wahnsinnige Tante der

Oberförsterin krank lag. Ehe eine Minute vergangen war, hatte der ehrenwerthe Vetter des Oberförsters, der Doktor Moll aus dem neuen Städtchen Viktorienbad, der eben ganz allein an dem Bette der Kranken saß, die junge Spaziergängerin draußen bemerkt. Hastig sprang er von seinem Stuhle auf, und steckte den ganzen Kopf mit der großen Alongenperücke und den halben Leib mit der langen Goldbrokat-Weste und beide Arme, in grünen Plüsch gehüllt, zum aufgerissenen Fensterflügel hinaus.

„Was heißt das?“ rief er voll Erstaunen. Doch augenblicklich hielt ihm Hanchen ihre Hand entgegen, und diese war so lieblich zu küssen, daß er seinen plötzlich verstummenden Mund lange nicht wieder davon losmachen konnte. Sowohl d i e s e r Ausbruch einer sehr warmen Zärtlichkeit, als auch die verliebten Blicke, welche aus den Augen des Doktors unwillkührlich hervorschossen, standen in einem so possierlichen Kontraste gegen den urgroßväterlichen Putz desselben, daß Hanchen sich unmöglich des lauten Auflachens erwehren konnte.

„Kindchen! Kindchen!“ sagte der Doktor mit gravitätischer Miene — „ja nicht über das „ehrwürdige Alter gelacht!“

„Ach nein, Großpapachen!“ erwiederte Hannchen — „dazu hab' ich auch heute gar „keine Zeit. Ich habe etwas höchst Wichtiges „auf dem Herzen.“

Neugierig steckte nun der Doktor, noch weiter, als vorher, den Kopf zum Fenster hinaus; und mit kindlichem Vertrauen, aber ganz leise, damit die kranke Tante nichts hörte, flüsterte sie ihm, trotz der vielfältigsten Unterbrechungen von seiner Seite, die große Noth in ihrem elterlichen Hause, und das einzige Mittel, wodurch derselben ein schnelles Ende gemacht werden könne, ins Ohr. Sie beschwor ihn eben bei seinem trefflichen, liebreichen Herzen, mit Hülfe der großen Achtung, in welcher er bei seinen Verwandten stände, den verwickelten Knoten auf die angedeutete Weise zu lösen: da rief die Kranke mit heller Stimme: „Da Sie noch am Leben sind, mein „werther Herr Doktor und Schwager: so will „ich auch folgen. Rühren Sie mir nur gleich

„ein paar Dutzend von den schönen Pulvern
„ein!“

„Sogleich, werthes Frau Schwesterchen!“ rief der Doktor, flüsterte Hanchen mit ein paar Worten die Erfüllung ihrer Bitte zu, und flog an das Krankenbett.

Hanchen eilte nun zurück, und trat mit fröhlichem Gesicht unter ihre verstörten Hausgenossen, wie ein Engel des Lichts unter die Kinder der Finsterniß. Als die Mutter ihr, wegen ihrer ungebührlichen Seelenstärke in einer so preßhaften Zeit, einen bittern Vorwurf machte, sagte sie mit prophetischer Begeisterung: „Liebe Mutter, ich
„habe eine Ahnung, daß Alles am Ende wohl
„noch recht gut ablaufen wird, und darum kann
„ich unmöglich noch länger betrübt seyn.“

Und herrlich ging ihre Prophezeihung in Erfüllung. Noch ehe zwei Stunden vergangen waren, kam ein etwas schlecht stilisirtes, aber doch verständliches und höfliches Billet von dem Oberförster, worin er Herrn und Madam Prassel recht angelegentlich bat, ihm doch ja die vom Herrn Marschkommissarius angemeldeten Gäste zur Be-

wirthung in seinem Hause zu überlassen, weil sie die intimsten Freunde eines seiner geschätztesten Verwandten wären.

Madam Prassel ward hierdurch so sehr überrascht, daß sie in den ersten Augenblicken kein Wort dazu sagen konnte. Nach und nach kehrte aber ihre Besinnung zurück; und nun argwöhnte sie erst, ob der ganze Brief nicht etwa gar ein Pasquill auf sie und ihre gardinenlose Putzstube seyn solle; und nachdem man ihr dieses ausgeredet, äußerte sie die wichtige Bedenklichkeit, ob man sich, durch Gewährung jener schriftlichen Bitte, gegen die Oberförsterin auch nichts vergebe, und ob diese überhaupt, nach solch einem Besuch in ihrem Hause, die Nase nicht noch höher werde tragen wollen, als sie es bisher schon gethan. Es fehlte daher gar nicht viel daran, daß eine abschlägige Antwort abgeschickt worden wäre. Allein Herr Prassel erklärte sich mit einem so kräftigen Hausfluche für eine unverzögerte Annahme des gemachten Vorschlags, und bat seine Gemahlin so inständig, sich nicht vom Satan plagen zu lassen, daß sie ihre Einwilligung

endlich nicht länger zurück halten konnte. Als die desfallsige Depesche abgeschickt war, und ihr Mann ein kleines Stoßgebet aus dankbarem Herzen der gütigen Vorsehung zusandte, ward auch das ihrige von einer frommen und zärtlichen Rührung ergriffen, und sie beschenkte den Betenden, der ihr dazu die Gegend beim rechten Ohrzipfel hinhielt, mit einem höchst keuschen und sanften Versöhnungskusse. Ohne auf das zu achten, was er nun in den Bart brummte, wandte sie sich dann mit den Worten: „Wenn die Noth am „größten, ist die Hülfe am nächsten“ zu ihrer lächelnden Tochter, und gab dieser eine feierliche Ehrenerklärung über ihr glückliches Ahnungsvermögen.

Hierauf eilte sie in die Küche, um dem immer noch etwas schmollenden Hausvater eins seiner Leibgerichte, deren er wenigstens hundert zählte, so schmackhaft als möglich zuzubereiten. Als er sich hieran nun recht rund und heiter zu essen anfing, klopfte sie ihm mit den Worten auf die Schultern: „Die Alteration von diesem Mor„gen hat Dir also nichts geschadet, Väterchen?“

„Nein doch, nein doch!“ war seine Antwort — „Du siehst ja, daß es mir schmeckt. — „Störe mich nur nicht, und sorge nun auch „gleich für die Gardinen, damit der Betteltanz „nicht noch einmal losgeht!“

Sie bat ihn, nur noch bis nach der großen Wäsche damit Geduld zu haben. Er nickte dazu, bejahend, mit dem Kopfe, lobte nochmals das herrliche Gericht; und im ganzen Hause war der Friede wieder hergestellt.

Alles ging nun einige Zeit recht nach Wunsche. Der Oberförster fing, an dem bestimmten Tage, seine Gäste gleich am Anfange des Dorfes auf, bewirthete sie so gastfreundschaftlich, und verschaffte ihnen durch eine kleine Jagdpartie eine so erwünschte Unterhaltung, daß sie sehr vergnügt bei ihm waren, und mit lebhaften Aeußerungen des Dankes von ihm schieden. Dieß wirkte lebhaft auf Wirth und Wirthin zurück, und machte auch diese zufrieden und froh.

Unterdessen nahm das Waschfest im Prasselschen Hause einen gesegneten Anfang und Fortgang. Der Himmel selbst schien seine Freude

daran zu haben, indem er es durch ein so freundliches Frühlingswetter begünstigte, daß man im Freien sogar trocknen konnte, ob man gleich noch alle Briefe und Rechnungen, dem Kalender zu Ehren, vom Februar datirt sah. Madam Prassel that, fromm und froh, das Gelübde, dieses seltene Glück noch auf ihrem Sterbebette zu rühmen, und traktirte die Damen von der Waschwanne herrlicher, als jemals. Das blieb nicht ohne gesegnete Folgen; denn Wohlthun bringt Zinsen. Die oben erwähnten Damen hatten nicht allein gesunde Magen, sondern auch dankbare Gemüther, leicht auffassende Ohren und, wenn sie einmal in Bewegung gesetzt waren, auch äußerst beredte Zungen. Sie entwickelten daher auf dem Trockenplatze eine Menge von Kenntnissen aus der Tagesgeschichte des Dorfs und der umliegenden Gegend, und eine Beredsamkeit und eine Darstellungsgabe und eine Kritik, daß mancher Redacteur eines literärischen Instituts, der ihnen mit verbundenen Augen zugehört hätte, vor dem Irrthum nicht wäre sicher gewesen, sich unvermuthet in den Kreis seiner fleißigsten

Referenten und Korrespondenten versetzt zu wähnen.

Madam Prassel gerieth hierdurch weniger in Erstaunen, als in heitere Laune; und ohne sich gerade dessen deutlich bewußt zu seyn, empfand sie doch einmal wieder recht lebhaft, daß überall auf Gottes Erde Freudenblumen blühen, und daß auch die geschäftige Hausfrau deren eine Menge auf ihren Wegen von der Küche zum Waschhause, und von da zum Trockenplatze, finden und pflücken kann, wenn sie nur einen genügsamen, dafür empfänglichen Sinn hat. Endlich aber bemächtigte sich ihrer ganzen Seele ein wahrer lyrischer Freudentaumel, als ihr, mit Bestätigung des ganzen Chors, von der Anführerin desselben, der alten Frau Barteln, die große Neuigkeit mitgetheilt wurde, daß die Frau Oberförsterin an dem Morgen des Tages, wo die Einquartirung eintraf, für ihre Putzstube ganz neue Gardinen aus der Stadt (man wußte nur leider nicht, von wem) zugeschickt erhalten habe. Nach genau angestelltem Examen erfuhr Madam Prassel mit zuversichtlicher Gewißheit, daß diese

Gardinen zwar nach einem kuriosen, in Trudelsdorf bisher unerhörten, Schnitte aufgehangen, übrigens aber nur schlicht weiß und mit eben so schlicht weißen Franzen besetzt wären. Nun endlich konnte sie selbst auch zur Anschaffung dieses Putzes schreiten, denn nun durfte sie die schnelle Nachäffung ihrer Nebenbuhlerin nicht mehr fürchten, sondern war ihres gänzlichen Triumphs über dieselbe gewiß, da sie sich vorgenommen hatte, ihre Gardinen und Franzen wenigstens mit allen Hauptfarben des Regenbogens prangen zu lassen. Sobald die alte Barteln sich ein wenig entfernt hatte, flüsterte sie daher Hanchen ins Ohr: „Morgen wird gerollt, übermorgen geplattet, und „wenn wir damit und mit dem Weglegen noch „in den beiden letzten Tagen dieser Woche fertig „werden: so wollen wir in der folgenden auch „gleich nach der Stadt und das Zeug einkaufen „und die Franzen bestellen.“

Hanchen äußerte viele Freude über diesen endlich gefaßten, herzhaften Entschluß, und Beide besprachen sich noch eine Weile über diesen Gegenstand mit der heitersten Vertraulichkeit. Doch

da fuhr plötzlich, mit dem herbeieilenden Boten des Marschkommissarius, ein wilder Hagelschauer in das schöne Frühlingswetter ihrer Laune. Man denke sich das Mißgeschick: Kaum der einen Einquartirung glücklich entronnen, wurden für das Prasselsche Haus schon wieder auf übermorgen ein Hauptmann und ein Fähndrich angesagt.

Madam Prassel rang erst lange mit einem verzweiflungsvollen „daß sich Gott erbarme!“ ihre Hände, ehe sie zu einer Erklärung kommen konnte. Sobald sie indessen ihren Geist wieder ein wenig gesammelt hatte, trug sie dem Boten auf, dem Herrn Marschkommissarius zu sagen, sie stecke eben in der großen Wäsche, und habe auf übermorgen schon das Platten festgesetzt; deßhalb sey ihr Mann auch, wie gewöhnlich, auf einige Tage verreist, und der Herr Marschkommissarius könne es sich also an den Fingern abzählen, daß es ihr fürs Erste unmöglich sey, sich auf Einquartirung einzulassen. Der Bote meinte jedoch, es müsse dabei bleiben, wie er es eben bestellt habe, und ging, taub und unempfindlich gegen alle Vorstellungen und Klagen, eilig von dannen.

Madam Prassel wußte in der Verzweiflung nun nichts Zweckmäßigeres zu thun, als ihrem Herzen durch abermalige Verwünschungen des Krieges und des ganzen Europäischen Militärsystems Luft zu machen. Hanchen aber unterbrach sie darin durch die freundlichsten Zuredungen, und versicherte zu wiederholten Malen, sie habe auch heute, wie neulich, eine frohe Ahnung, daß Alles sich, ohne weitere Noth und Störung, recht gut schicken und fügen werde. Da die Mutter ihr das nicht glauben wollte, und sie eine abergläubische Närrin schalt, hing sie den Kopf, und ging mit betrübter Miene hinweg.

Im Grunde ihres Herzens war sie indessen nichts weniger, als betrübt; sondern sie nahm nur den Schein davon an, damit der Mutter ihr Hinweggehen vom Trockenplatze nicht auffiele. In ihrer Kammer schrieb sie nun, mit fliegender Feder, das eben Vorgefallene an ihren zärtlichen Freund, den Doktor, der heute leider nicht in Trudeldorf war. Ein Bote mußte sich also mit dem Briefe heimlich nach der Stadt machen, und laufen, so sehr er nur laufen konnte, während

dessen Hanchen, als eine gute Tochter, wieder zu ihrer Mutter ging, und überlegen und lamentiren half.

Der Bote war so rasch gelaufen, daß er nach fünf Stunden schon wieder, mit einem Briefe vom Doktor, ins Haus der Frau Oberförsterin trat. Nun noch ein Viertelstündchen, und ein Jägerbursche brachte der Madam Prassel eine Empfehlung von der Frau Oberförsterin und dem Herrn Oberförster, und es mache Diesem das Einquartirungswesen ungemein viel Vergnügen, weil die Herren Officiere größtentheils große Liebhaber von allerlei Jägerei wären: er ließe also bitten, ob Madam Prassel ihm nicht, ein für allemal, ihre Einquartirungen überlassen wolle, da sein Haus leider ein Freihaus sey, und ihm also dergleichen eigentlich nicht zugeschrieben werde.

Ungleich schneller, als das erste Mal, war Madam Prassel jetzt mit der Annahme des geschehenen Antrags fertig; allein ihr Staunen und ihre Freude waren dieß Mal fast noch größer; und sie bat Hanchen nicht nur die heutigen Schelt-

worte förmlich ab, sondern erklärte nun auch von freien Stücken, daß man Träume, Ahnungen und Prophezeihungen durchaus nicht verwerfen müsse, und zwar am Allerwenigsten in bösen Zeiten, wo der Himmel die Welt durch Kriegsunruhen, oder andere Landplagen, heimsuche. Auch meinte sie jetzt, seit langer Zeit, zum ersten Male wieder, die Oberförsterin habe, bei allen ihren Fehlern, doch auch manche recht gute Eigenschaft, und der Oberförster sey auch im Grunde gar nicht so hart und barsch, als er manchmal aussähe.

Hanchen nickte, bis sie auch zu Worte kommen konnte, mit ihrem Köpfchen den freundlichsten Beifall; dann versicherte sie, daß sie jene ganze Familie für recht brav halte, und daß es ihr daher immer leid gethan habe, um wahrer Lappalien willen einen so wünschenswerthen, nachbarlichen Umgang entbehren zu müssen.

So gut es Hanchen hiermit auch im Sinne hatte, so sehr verfehlte sie doch ihr Ziel. Madam Prassel fing nemlich das Wort Lappalien sehr ernsthaft auf, und zählte zum neun und neunzig-

sten Male das lange Sündenregister der Oberförsterin auf, vom ersten Etikettenfehler beim ersten Besuche derselben an, bis zu ihrem letzten, unglücklichen Streite über die beiden verwechselten Sauerkohlfäßchen und über die schicklichste Zeit zur Verwandlung der Hähne in Kapaunen. Madam Prassel erhitzte sich hierbei aufs neue ziemlich stark, und Hanchen blieb nichts übrig, als zuzugeben, daß das Alles gar wichtige Dinge wären, und daß sie sich also mit dem Ausdruck Lappalien ein wenig vergriffen habe.

Gleich am andern Morgen verbreitete sich im ganzen Dorfe das Gerücht, daß Oberförsters wieder Einquartirung haben, und deßwegen einen großen Schmaus anstellen würden. Ehe sich es Madam Prassel versah, erhielt auch sie und Hanchen eine Einladung dazu. Madam Prassel bedauerte, daß sie Beide nicht kommen könnten, und ließ sich mit der großen Platte entschuldigen. Der Hauptgrund in ihrem Herzen war aber der, daß Oberförsters vor anderthalb Jahren, nach

dem eben erwähnten Streite, ebenfalls nicht gekommen waren, als Madam Prassel sie zum letzten Male einladen ließ. Nach altem, echt Trudeldorfschen Herkommen mußte sie also, um von ihrer Würde nichts zu vergeben, diese Revanche nehmen, so gern sie auch die neuen Gardinen der Oberförsterin gesehen hätte.

An dem Schmaustage selbst ging sie jedoch ganz unwillkührlich, als ob sie behext wäre, zum ersten Male wieder in ihrem Garten hinauf bis an den Grenzzaun, und sah nach Oberförsters Hause hinüber, ob sie gleich recht gut wußte, daß in dieser Entfernung, durch die zugemachten Fenster, schwerlich etwas zu erkennen seyn werde. Zudem fiel ihr auch bald ein, daß die Fenster, welche sie suchte, gar nicht einmal nach dem Garten hinaus gingen. Weil sie aber nun einmal an dem Zaune stand, und seit so langer Zeit nicht in das nachbarliche Gebiet geschaut hatte: so that sie es noch ein Weilchen, mit Blicken, die weder ganz gleichgiltig, noch sehr neugierig waren. Bald indessen ward ihre Aufmerksamkeit im höchsten Grade durch ein Liebes-

paar gefesselt, das, in einem versteckten Gartenhäuschen, sehr zärtlich von einander Abschied nahm. Sie sah hierauf, daß ein alter, abentheuerlich gekleideter Herr nach dem Hause des Oberförsters, und ein junges, hübsches Mädchen nach dem Zaune herüberschlich. Sie ging dem Mädchen am Zaun' entlang entgegen; und so wie es hindurch geschlüpft war, gab sie ihm auf die eben geküßte, rothe Wange eine ziemlich hör- und fühlbare Ohrfeige, welcher alsbald eine Fluth von Ausrufungen, Fragen und Scheltworten nachfolgte.

„Ach, liebe Mutter!" rief Hanchen, bestürzt, doch ohne zu weinen — „von Männern „mit Allongenperücken und langen Goldbrokatwe„sten und grünen Plüschröcken hab' ich mich ja „immer dürfen küssen lassen!"

„Aber in Oberförsters Gartenhause?" fiel ihr die Mutter ins Wort — „und wenn ein alter „Perückenstock es mit solcher arger Verliebtheit „thut, mußt Du da so lange still halten?"

„Freilich thut er etwas verliebt;" antwortete Hanchen — „allein er ist ja der Vetter des

„Oberförsters, dem wir es zu verdanken haben, „daß wir von der Einquartirungsnoth befreit sind.“

Diese Versicherung besänftigte die Mutter einigermaßen; doch blieb sie dabei, Hanchen habe sich, als ein erz-einfältiges Ding, das noch nicht wisse, was es mit dem Küssen eigentlich für eine Bewandniß habe, aus dummer, gutmüthiger Dankbarkeit viel zu sehr aufgeopfert. Hierauf folgten ernstliche Warnungen vor weiterem Verkehr mit dem verliebten Doktor, der, nach dem zu urtheilen, was man eben von ihm gesehen, und als ein intimer Officierfreund, trotz seines Alters, gewiß ein Schelm sey, dem man nicht weit trauen dürfe. — Ziemlich versöhnt, und mit wichtig-vertraulichem Tone äußerte sie endlich die Befürchtung, ob der Doktor nicht vielleicht gar von der Pathe Dentin (so nannten Prassels die Superintendentin Zipfelein gewöhnlich) als Spion abgeschickt sey, um Hanchens Tugend auf die Probe zu stellen.

Hier lachte Hanchen laut auf, und schien nicht zu begreifen, wie die Dentin auf einen so närrischen Einfall sollte gerathen können.

„Kind,“ sagte Madam Prassel — „ich
„weiß es, die Pathe Dentin hat, seit Jahr und
„Tag, ein ganz besonders wachsames Auge auf
„Dich; und, glaub' es mir, sie führt etwas im
„Schilde mit Dir und mit ihrem Hektorchen, der
„sich in Münster als ein großer Kaufmann beset-
„zen will. Sie warf an Weihnachten schon so
„etwas hin, und neulich auf dem Jahrmarkte
„auch; gieb acht: sie rückt nächstens mit der
„Sprache heraus: und drum sey vorsichtig, und
„verscherze Dein Glück nicht!“

Hanchen war keck genug, zu erklären, daß sie dieses Glück recht gern verscherzen wolle. — Hierauf setzte ihr die Mutter auseinander, was der Hektor einmal für ein schönes Vermögen zu erwarten habe, und in was für eine große und vornehme Verwandtschaft, selbst mit ein paar Edelleuten, man durch diese Verbindung komme. Hanchen versicherte hingegen, sie wolle lieber den ärmsten Bauernsohn heirathen, wenn er nur sonst gut und redlich wäre, als das verzogene Muttersöhnchen, den Hektor, der so einfältig sey, troß

seiner innern und äußern Unausstehlichkeit, doch aufs Aergste in sich selbst verliebt zu seyn.

Hierauf vermochte Madam Prassel vor Aerger nichts zu erwiedern, als: „Schier Dich an „Deine Platte!“

Hanchen gehorchte so eilig, und übertraf, beim Einfälteln und Ausstreichen der feinen Wäsche, ihre Kolleginnen am Plattisch auf eine so ausgezeichnete Art, daß ihre Mutter, wider Willen, darüber erstaunen und wieder mit ihr sprechen mußte. Daher war Beider Verhältniß am folgenden Tage schon so leidlich wieder hergestellt, daß der Vater, bei seiner Rückkehr, von Dem, was vorgefallen war, nicht das Mindeste merkte.

Mit dem Ende der Woche war Alles wieder auf die Seite geschafft, und Schränke und Kasten strotzten aufs neue von Schätzen, an denen die Blicke der Madam Prassel jetzt fast eben so liebäugelnd hingen, als weiland, in ihrem Brautstande, an dem glatten, runden Gesicht ihres Bräutigams. — Die neue Woche war da; und

Hanchen erinnerte ihre Mutter, daß sie neulich beschlossen habe, in diesen Tagen nach der Stadt zu fahren, um das Zeug zu den Gardinen einzukaufen.

„Ich weiß es wohl,“ erwiederte Madam Prassel. — „Allein ich habe mir Alles noch ein„mal überlegt, und da bin ich ungewiß geworden, „ob ich es nicht bis zum großen Klingelstädtschen „Ostermarkt lasse; denn es hat ja damit nun „keine Eile mehr, weil Oberförsters ein für alle„mal die Einquartirung übernommen haben. — „— Ihr habt Recht — Man kann freilich in „Schnackenheim auch Alles haben; aber fast alle „vornehme Leute in Schnackenheim holen ja aus „Klingelstädt ihre Sachen, und es klingt doch „auch weit besser, wenn man sagen kann, man „habe dieß und das in Klingelstädt gekauft. — „Sag' einmal selbst, lieber Mann, ob ich hierin „nicht Recht habe?“

Der arme, liebe Mann lief, nach langer, vergeblicher Gegenrede, aus Aerger aufs Feld; und es blieb beim Alten. — Doch im Rathe des Schicksals war es anders beschlossen, als Madam

Prassel es wollte; und vor Diesem mußte sie ihren Nacken beugen, so gut als irgend eine antike, oder allerneueste Tragödienprinzessin.

Schon am Dienstag Morgen kam nemlich ein Bote aus Schnackenheim mit einem Briefe von der Superintendentin Zipfelein, worin diese die ganze Prasselsche Familie auf nächsten Donnerstag zum Mittagessen einladete. Hanchens Gesicht verfinsterte sich hiebei zwar, doch das mütterliche klärte sich desto freundlicher auf, und der Bote ward mit einer höflichen Zusage zurückgeschickt. Als er schon fort war, und Madam Prassel den Brief ihrer Gevatterin noch einmal in die Hände nahm, bemerkte sie erst, daß inwendig, auf der zweiten Seite, noch eine Nachschrift befindlich war. „Apropos," hieß es daselbst — „haben „denn Oberförsters ihre Einquartirung so fürstlich „bewirthet? In allen Zeitungen bedanken sich „ja die Officiere dafür, und wissen des Rühmens „kein Ende zu finden."

Diese Nachricht war ein Funke, der in ein Pulverfaß fiel. Herr Prassel versteckte anfänglich hinter ein stummes Achselzucken seinen inneren

Aerger; aber seine Frau gestattete sogleich ihren schmerzhaften Empfindungen den freiesten Ausbruch. „Pfui! und abermals Pfui!“ rief sie aus — „Das heißt doch, Einen recht spitzbübisch „um den Segen Jakobs betrügen! Hätt' ich es „doch gleich denken können, daß hinter der Höflichkeit und Gastfreundschaft nichts, als Schlangenfreundschaft, verborgen wäre! Wahrscheinlich „steckt sie mit den Zeitungsschreibern unter einer „Decke, und hat sie bestochen. Oder wenn das „der Fall nicht ist: wie mag sie es mit den Officieren getrieben haben! und wie mag sie nun „ins Fäustchen lachen und über uns triumphiren! „— O, hätt' ich doch die fatalen Gardinen schon „gehabt!“

Nun platzte auch Herr Prassel los; denn auch er war ein Mann, der seinen kleinen Ehrgeiz im Hintergrunde des Herzens hatte, und den es also tief schmerzte, daß ein Anderer den Ruhm einerndtete, den er selbst so gern verdient hätte. Muthiger, als jemals, wagte er es jetzt, seiner Frau den Text über ihr Thun und Nichtthun zu lesen. Auf ihr Verlangen, daß er zu Oberför-

sters gehen, und an die Zeitungsschreiber einen recht derben Brief schreiben möchte, gab er ihr zur Antwort, sie sey nicht gescheit, und wer den Karren in den Schmutz geschoben habe, möge ihn auch wieder herausziehen. Und da er vollends sah, daß sie ein wenig die Segel zu streichen und heiser zu werden anfing, ward er immer verwegener und lauter, und drohte mit Verklagen und Scheiden, wenn binnen vier und zwanzig Stunden nicht neue Gardinen ins Haus geschafft würden. Kurz, er zeigte sich als einen Mann, der auch einmal das Rauhe heraus kehren könne. Und als er nichts Neues mehr zu sagen wußte, wiederholte er das schon Gesagte, und that dieß noch einmal, und noch einmal, und immer wieder von neuem, bis er Frau und Tochter die bittersten Thränen vergießen sah, und er in voller Siegesglorie das Zimmer verlassen konnte, um nicht selber zur Unzeit mit weich zu werden, sondern lieber Futter für die Pferde zu geben. —

Als er fort war, sagte Hanchen: „Mutter, „ich dächte, wir führen auf der Stelle nach „Schnackenheim. Sie sprachen ja so vorhin von

„einer neuen Haube, die Sie zu übermorgen „brauchten.“

Zerknirschten Herzens willigte Madam Prassel, nach wenigen Zuredungen, ein. Hanchen holte den Vater, da er eben aufs Feld hinaus wollte, noch am Hofthore ein, bat ihn um Wagen und Pferde, und fuhr, nach einer halben Stunde, neben ihrer Mutter nach der Stadt. — Dort nahm man sich nicht einmal die Zeit, die Frau Superintendentin zu besuchen, sondern fuhr gerade zu einer Putzmacherin, welche in Zeit von wenigen Stunden den ganzen Handel zu Stande bringen half, und dann mit nach Trudeldorf fuhr, um Alles, an Ort und Stelle, zuzuschneiden und zu nähen, und den Staat, der übermorgen gezeigt werden sollte, erst noch ein wenig zu modernisiren, und dann auch, kunstmäßig, anlegen zu helfen.

Auf der letzten Hälfte des Weges fing es an sehr dunkel zu werden, und die drei Damen ängsteten, zu ihrer Unterhaltung, einander in die Wette, durch Erzählungen von den allerunglücklichsten nächtlichen Verirrungen und Gliederver-

letzungen beim Wagenumwerfen. Seit einer halben Stunde schrieen sie daher, in jeder Minute wenigstens einmal, vor Schreck und Angst laut auf. Plötzlich aber mußten sie es vor Freude thun; denn ein Knecht kam ihnen, von Herrn Prassel geschickt, mit einer großen Laterne entgegen. Nun brauchte man kein Unglück mehr zu fürchten; und Madam Prassel fühlte diesen Zug von Gutmüthigkeit und Versöhnlichkeit ihres Mannes so tief und innig, daß sie, nach einer gedankenvollen Pause, in die Worte ausbrach: „Hanchen, Du bist doch aber ein rechter Gänse„kopf, daß Du mich nicht an Pfefferkuchen erin„nert hast! Du weißt ja, wie gern ihn Dein „Vater ißt, und daß ich ihm sonst immer wel„chen mitbringe."

„Ich habe ja welchen gekauft, während Sie „die Franzen aussuchten," erwiederte Hanchen, und machte hierdurch die Mutter äußerst froh.

Man kam endlich glücklich in Trudeldorf an. Herr Prassel that anfangs zwar etwas kalt und vornehm, und schien noch manches stachlige Wort auf dem Herzen zu haben; allein die Ge-

genwart der Putzmacherin fesselte seine Zunge; Hanchen fiel ihm liebevoll um den Hals; seine Frau überreichte ihm freundlich einen Pfefferkuchen im größten Format, und steckte ihm, um ihn schnell in Geschmack zu bringen, den ersten Bissen mit eigner Hand in den Mund — bei Gott! er hätte ein Herz von Stahl und Eisen haben müssen, wenn das Alles nicht auf ihn gewirkt hätte! Drum sey es, zu seiner Ehre, gesagt, daß er auf der Stelle den halben Pfefferkuchen verzehrte, und dann wieder freundlich und gesprächig war, als ob er in seinem Leben noch nicht die bösen Wörter Verklagen und Scheiden über die Lippen gebracht hätte.

Alle Hände im Prasselschen Hause, die nähen konnten, wurden nun in die größte Thätigkeit gesetzt; und so kam das vielbesprochene, große Werk der neuen und neumodischen Gardinen so schnell zu Stande, daß Donnerstags, am sieben und zwanzigsten Februar, Morgens um acht Uhr, Madam Prassel ihrem Manne die Putzstube

ganz fix und fertig zeigen, und dann sogleich der Frau Oberförsterin sagen lassen konnte, sie werde von nun an alle ihrem Hause zugeschriebenen Herren vom Militair selbst bewirthen und beherbergen. — Hierauf warf man sich in den allerhöchsten Staat, und langte, wohlbehalten, um Mittag bei der Frau Superintendentin an, deren sämmtliche, vornehme Verwandte schon in stiller, feierlicher Pracht neben einander saßen und standen, und geduldig der Dinge harrten, die da kommen sollten.

An der langen, langweiligen Tafel erhielt Herr Prassel den Ehrenplatz zur rechten Seite der Frau Wirthin, und zwischen Madam Prassel und Hanchen saß der reiche Onkel, welcher den Hektor so ausgezeichnet in seinem Testamente zu bedenken versprochen hatte. Die große Torte auf der Mitte der Tafel verrieth durch das marzipanene Vivat H., das sie trug, schon im voraus eine besondere Veranlassung zu dem Schmause. Erst aber als darauf losgeschnitten wurde, erklärte die gütige Wirthin der ganzen Gesellschaft laut und feierlich, daß nicht nur der Namenstag ihres lieben Hektors sey,

sondern daß derselbe auch wahrscheinlich heute in Münster gerichtlich Bürger, Kaufmann und Hausbesitzer werde. Nun fehlte es nicht an Glückwünschungen, ausgerufenen Gesundheiten und Gläsergeklingel.

Und um diese Musik noch zu vermehren, erhob der starke Wind, der schon seit ein paar Stunden geweht hatte, sich allmählich zum Sturme, und rüttelte an allen Fenstern und Fensterläden und Thüren, daß Alles klirrte und klappte und sich bewegte, als wär' es von einem inneren, tollen Muthe beseelt.

Die Superintendentin, der jeder Sturm sonst Grauen erregte, fühlte sich heute, in der Umgebung so vieler Menschen und Schüsseln und Flaschen, ungewöhnlich muthig; und um sich in dieser höhern Stimmung zu erhalten, eilte sie, den Hauptscherz, den sie sich für heute ausgedacht hatte, sogleich an den Mann zu bringen. Das heißt, sie flüsterte Herrn Prassel ins Ohr, das Vivat H könne nicht allein Vivat Hector, sondern auch Vivat Hanchen gelesen werden. Weil Herr Prassel aber hierauf nichts erwiederte,

als ein ganz trocknes „O ja,“ so stand sie auf, und flüsterte das Nemliche der Madam Prassel ins Ohr. — Diese bezeigte viele Freude über den Einfall, und theilte ihn, hinter dem Rücken des reichen Onkels herum, auch Hanchen mit. Der Onkel wurde nun ebenfalls in den Scherz eingeweiht, und gleich darauf die ganze übrige Gesellschaft. Hanchen erröthete bis an die Ohren, und zeigte eine sehr peinliche Verlegenheit. Nichts desto weniger erhob der Onkel sein Glas, und rief laut die Gesundheit aus: „Vivat Hektor und „Vivat Hanchen!“

Schon wurden alle leeren Gläser eilig, zum Anstoßen, gefüllt; doch, wie von einem zürnenden Geiste gesandt, um diesen schönen Scherz zu verderben, stürmte ein wilder Hagelschauer in diesem Augenblicke gegen die Fenster, und musicirte, gleich einem betrunkenen Geigenspieler, der nicht ruht, bis er seine Quinte zersprengt hat, auf die armen Scheiben los. Ueber dem ängstlichen Zählen der Risse, welche da und dort einige Scheiben bekamen, vergaß man den Versuch, welche in die Weingläser zu stoßen. Fast

die ganze Gesellschaft gerieth in eine unruhige Bewegung. Die ceremonienreiche Frau Wirthin bat, in der Angst ihres Herzens, Jeden, den sie in ähnlicher Angst sah, um Verzeihung, daß man in ihrem Hause solch einen Scandal erleben müsse; und sie machte sich bittre Vorwürfe darüber, daß sie das Wetter nicht vorher gesehen, und ihr Diner entweder gar nicht, oder doch bei verschlossenen Fensterläden gegeben habe. — Herr Prassel, durch den Gedanken gestärkt, daß der Hagel ihm jetzt nichts auf dem Felde verderben könne, war der Einzige, der Seelenruhe genug hatte, auf ein Wort des Trostes für sie zu sinnen. „Liebe Frau Gevatterin!“ rief er — „die Gläser bitten ja Gott auch um das tägliche Brod.“

Wirklich im Herzen vergnügt über den plötzlich entstandenen Aufruhr war, in der ganzen Gesellschaft, wohl nur Hanchen. Jeder Andere stellte dabei ökonomische Betrachtungen an, oder sah wenigstens, mit Unmuth, eine Störung des eben etwas froher werdenden Gastmahls darin. Für Hanchen hingegen konnte nichts Erwünschteres eintreten, als solch eine plötzliche Unterbrechung

jenes Scherzes, der ihr so ernstlich unangenehm war. Die Scheiben, welche dabei zersprangen, machten ihr so wenig Kummer, als manchem Helden die brennenden Brücken und Dörfer, durch deren Zerstörung er seine glorreiche Flucht deckt.

Doch die Schadenfreude der kleinen Egoistin blieb nicht lange ungetrübt; denn sie konnte dem ernstlichen Angriffe nicht entgehen, zu welchem das Vivat beim Mittagessen nur das scherzhafte Vorspiel gewesen war. Der Sturm war nemlich zum Orkan geworden, der in der Nähe und in der Ferne Bäume entwurzelte, Häuser niederwarf und Schiffe zertrümmerte. Madam Prässel wagte es nicht, in diesem wilden Aufruhr der Natur nach Trudeldorf zurück zu fahren; und nur ihr Mann machte sich dahin, bei guter Zeit, zu Fuß auf den Weg, um doch auf dem Platze zu seyn, wenn etwa ein Unglück geschehen sollte. Die übrigen Gäste entfernten sich nach und nach, sobald eine kürzere, oder längere Pause des Sturms ihnen einen gefahrlosen Abzug verstattete. Schon vor zehn Uhr war Niemand mehr

bei der edlen Gastgeberin, als Madam Prassel und Hanchen. Vergeblich suchte die Letzte, sich, durch Klagen über ungewöhnliche Müdigkeit, loszumachen. Sie mußte durchaus, zu einem sogenannten, traulichen Gespräche, noch mit in das kleine Hinterstübchen wandern, wo man den Sturm weniger hörte.

Hier endlich, bei nächtlicher Weile, in diesem kleinen Heiligthume vertraulicher Freundschaft, warf Madam Prassel sogleich das Gespräch auf die Parade der Oberförsterin in den Zeitungen, und fing an, ihr ganzes, kummererfülltes Herz vor ihrer alten, treuen Gevatterin auszuschütten. Doch Diese, nach einem ganz andern Ziele hinstrebend, hatte heute — vielleicht zum ersten Male in ihrem Leben — gar wenig Neigung, einer solchen Unterhaltung ihr Ohr zu leihen. Sie stemmte sich daher aus allen Kräften dem breiten Strome der tragischen Beredsamkeit ihrer Freundin entgegen, und bat sie wiederholt, die erlittene Kränkung, wenigstens einstweilen, bis sich Gelegenheit zu einer gehörigen Revanche fände, zu vergessen, und ihr Herz unterdessen, durch hei-

tere Blicke in eine höchst anmuthige Zukunft, zu erquicken. — Ehe Hanchen es sich versah, ward sie, sehr bedeutend, an das Doppelvivat, das der reiche Onkel ausgerufen hatte, erinnert. „Lassen „Sie das ja ruhen;“ sagte Hanchen — „Sie „sind sonst vor keinem Erdbeben sicher, denn Sie „haben es ja schon heute Mittag gesehen, daß „der Himmel dieß Doppelvivat mißbilligte!“

Die Frau Pathe ließ sich durch diese höfliche Zurückweisung nicht irre machen, sondern versuchte, Scherz mit Scherz zu bekämpfen, indem sie auf eine unerhört frivole Art von Wind und Wetter sprach, und sich anheischig machte, selbst einem Erdbeben Trotz zu bieten, wenn es ihr bei der Aussage dessen, was sie eben auf dem Herzen habe, in die Rede fallen sollte.

„Ich laufe fort, um an Ihrer Versündi„gung keinen Antheil zu haben,“ rief Hanchen, als letzten Rettungsversuch, und wollte in das Schlafzimmer entschlüpfen. Doch die Mutter befahl ihr, zu bleiben; und die Pathe Dentin fing nun förmlich an, die Rolle der Freiwerberin für ihren Hektor zu spielen. Hanchen wollte aufs

neue scherzen; und da ihr die Mutter dieß verbot, machte sie, einige Minuten lang, wirklich ein sehr ernsthaftes Gesicht; plötzlich schlug sie aber ein lautes Gelächter auf, und meinte, das müßte eine der allerherrlichsten Ehen geben, denn sie und Hektor hätten sich von jeher, wie Hund und Katze, vertragen. Hierauf belehrten sie die beiden erfahrnen Damen, solche Ehen geriethen oft am besten; beständigen Sonnenschein gäb' es nirgends auf der Welt, und dann und wann ein wenig Zank und Streit müßte nun einmal im Ehestande seyn; wenn man nur sein reichliches Auskommen hätte, so schadete das auch nichts; zudem wäre der Hektor ein recht solider Mensch geworden, und die Liebe werde sich, mit der Hochzeit, gewiß eben so gut finden, als der Zank und Streit.

Hanchen wußte sich endlich nicht anders zu helfen, als daß sie versprach, die Sache recht ernstlich zu überlegen; und nur diese wiederholte Versicherung half ihr für heute ins Schlafzimmer und am folgenden Morgen in den Wagen.

Auf der Rückfahrt hatte Hanchen noch manchen schweren Kampf gegen ihre Mutter zu bestehen. Sie sollte hier durchaus bekennen, daß ihr von Pastors Gotthilfen der Kopf verdreht sey, und daß sie nur darum den Hektor nicht wolle. Hanchen versicherte hoch und theuer, daß dem Gotthilf, seit er Magister geworden, sein eigner Kopf viel zu widrig verdreht sey, als daß sie Lust haben sollte, sich den ihrigen von ihm verdrehen zu lassen. Doch die Mutter glaubte diesen Versicherungen nicht sehr, und schwur, daß sie gehörig aufpassen, und gewiß hinter Alles kommen werde, und daß es in diesem Falle keine kleine Execution geben solle. Hanchen that einen kleinen Seufzer. Als Madam Prassel diesen bemerkte, wiederholte sie, noch ernster, ihre Drohungen. Da fiel ihr aber Hanchen, so gut es im Fahren gehen wollte, auf einmal um den Hals, und sagte: „Mutter, thun Sie doch nicht, als ob Sie „eine so grausame Tyrannin wären! Sie müßten mir ja doch vergeben, wenn ich Ihnen „so um den Hals fiele, und Sie bäte, mich nicht „unglücklich, sondern glücklich zu machen.“

„Mädchen, Mädchen!“ erwiederte die Mutter — „wage es hierauf ja nicht, Dich mit „dem Gotthilf nur im mindesten einzulassen!“

„Gewiß nicht!“ betheuerte Hanchen; und das Gespräch war zu Ende, denn der Wagen rollte in den Hof. —

Madam Prassels erste Frage an ihren Mann war: „Ist Einquartirung angesagt?“ — Und Herrn Prassels erste Frage an seine Frau war: „Hast Du es nun selbst gelesen, was von Denen dort in den Zeitungen steht?“ — Und Jedes gab und erhielt ein verdrüßlich machendes „Nein“ zur Antwort.

„Liebster Schatz,“ sagte endlich Madam Prassel, zu ihrer Entschuldigung — „ich habe „gewiß zehnmal davon angefangen, und wohl „hundertmal fortfahren wollen, davon zu sprechen; allein ich konnte immer nicht ordentlich zu „Worte kommen, theils wegen der Störungen „durch den Sturm, theils weil die Frau Gevatterin das Herz von einer andern Angelegenheit gar „zu voll hatte.“

Nun theilte Madam Prassel ihrem lieben Manne die wichtige Neuigkeit vertraulich mit, und setzte ihm Alles so umständlich und lichtvoll aus einander, daß er am Ende ganz und gar mit ihr und der Frau Gevatterin einer Meinung war, und seine thörichte, widerspenstige Tochter in ihrer Kammer aufsuchte, um ihr, nach dem Rathe seiner Frau, den Kopf recht tüchtig zu waschen.

Als ihm nun Hanchen, wenn auch nicht sehr umständlich, doch sehr lichtvoll, aus einander gesetzt hatte, daß sie sich einen Mann, nur um sein selbst willen, aber nicht um seiner reichen und vornehmen Verwandten willen, wählen wolle, und daß ihr der Hektor zuwider seyn würde, und wenn er auch zehn Grafen oder Fürsten zu Vettern hätte: da war Herr Prassel auch ihrer Meinung, und versprach, er wolle der Mutter den Hochmuthsteufel schon aus dem Kopfe treiben, sobald sie wieder den vorigen Ton anstimme.

Doch als die Mutter in diesem Augenblicke zu den Sprechenden in die Kammer trat, und nun bald sie, bald Hanchen seine Unterstützung bei

dem lebhaften Streite verlangte: da wußte der arme Mann nicht mehr, wo aus und wo ein; und um nur fürs erste wieder loszukommen, bestätigte er das Endurtheil seiner Frau, daß Hanchen nach vierzehn Tagen entweder einen befriedigenden Grund zur Weigerung angeben, oder den erhaltenen Antrag, ohne weitere Widerrede, annehmen müsse. — Durch die wiederholte, nachdrückliche Einschärfung dieses Ausspruchs suchte er sich selbst weiß zu machen, daß er damit nur seine eigne oberrichtliche Meinung und Weisheit ausspreche. Und diese schöne Selbsttäuschung gelang ihm auch so vollkommen, daß er, mit der triumphirenden Miene eines siegreichen Helden, sich, so bald als möglich, aus dem Staube machte, und zwar mit dem festen Vorsatze, sich, bis zu dem bestimmten Termine, schlechterdings auf diesen Streit nicht wieder einzulassen, damit er seinen erkämpften Lorbeer wenigstens ganzer vierzehn Tage lang unangetastet behalte, und nicht sogleich wieder zu dem alten Vorwurfe Veranlassung gebe, daß vor seinem Richterstuhle immer Derjenige, welcher zuletzt gesprochen, Recht habe.

Um Geist, Herz und Zunge seiner lieben, nicht leicht beim Schweigen zu erhaltenden Frau unterdessen anderweitig zu beschäftigen, unterhielt er sich vielfältig mit ihr über den enormen Schmaus, mit dem sie, bei der nächsten Einquartirung, die Putzstube einweihen wollten, und über die satanische Tücke des Oberförsters und der Oberförsterin. Wenn Hanchen hierbei wagte, ein versöhnendes Wort sprechen zu wollen: so half er der Mutter treulich, auf die vorlaute Advokatin schelten, machte aber diese Strenge gewöhnlich, unter vier Augen, durch desto größere Freundlichkeit wieder gut.

Einige Tage erhielt er durch dieses Verfahren seine Frau bei recht guter Laune; doch da immer noch keine Einquartirung angesagt wurde, obgleich der lange Küchenzettel und das noch längere Verzeichniß der Gäste schon zu Stande gebracht war: so fing es wieder an, mit dem Frieden im Hause bedenklich zu werden, und der Streit über die projektirte Heirath war, ohne ein neues, außerordentliches Manöuvre, nicht mehr zu vermeiden. Als daher eines Morgens Madam Prassel

sich etwas verdrüßlich darüber äußerte, daß sie den bewußten Scandal in den Zeitungen noch nicht selbst habe sehen können, um ihn in seiner ganzen Abscheulichkeit zu würdigen, faßte ihr Mann diese Beschwerde sehr eifrig auf, und nahm davon Gelegenheit, mehrere Tage hinter einander, zu Fuße und zu Pferde, in dem Dorfe und der umliegenden Gegend, nach allen möglichen Zeitungen zu jagen, um die ärgerliche Lobpreisung aufzustöbern. Jeden Abend brachte er ganze Packete von Hamburger, Leipziger und Berliner Zeitungen und von dem weiland wohlstylisirten Hallischen Kurier mit nach Hause, fand da eine Menge ähnlicher Lobpreisungen, weil sie in diesem Frühjahr eben Mode geworden waren; allein nach der allerärgerlichsten, die er so eifrig suchte, sah er sich vergebens die Augen fast blind. Er entschloß sich also, (was er viel früher hätte thun sollen) der Frau Superintendentin seinen und seiner Frauen Nothstand schriftlich vorzutragen, und um gefällige Uebersendung des corporis delicti zu bitten.

Bis zum Empfange der Antwort, welche erst den andern Tag erfolgen sollte, vertrieb sich

Madam Prassel die Zeit mit dem Lesen einer Menge höchst lustiger und erbaulicher Geburts-, Verlobungs-, Hochzeits- und Todes-Anzeigen in den Zeitungen, welches ein ganz neues Feld der Unterhaltung für sie war. Da sie sah, wie allgemein dieses öffentliche Jubel- und Jammer-Geschrei Mode war: so beschloß sie, bei vorkommender Gelegenheit ebenfalls in den Zeitungen zu jauchzen und zu weinen, um ihre Freunde und Verwandten, ob sie gleich alle in einem Umkreise von anderthalb Meilen wohnten, durch ein Zeitungsblatt aus einer Ferne von zwanzig oder dreißig Meilen über Freude und Leid in ihrem Hause zu belehren. In dieser Absicht schrieb sie sich die prunkvollsten Anzeigen von jeder Sorte, als künftige Muster, ab, vorzüglich eine ellenlange, herzbrechende Wittwenklage beim Tode eines neunzigjährigen, kontrakten Eheherrn, wobei sie sich, mehr als einmal, die Augen wischen mußte. Bei der Anzeige der Verlobung einer geliebten Tochter erheiterte sie sich aber wieder auf das Vollkommenste; und der Antrag der Superintendentin erhielt eine neue Wichtigkeit für sie, weil er ihr Hoff-

nung zum baldigen, pomphaften Druck ihrer angebornen, angetauften und erheiratheten Namen machte. —

Die Antwort der Superintendentin traf am folgenden Tage pünktlich ein, und war ziemlich überraschenden Inhalts. Die gute Dame bekannte nemlich, es habe sich, bei näherer Untersuchung, gezeigt, daß sie neulich, durch zu flüchtiges Lesen, einen Irrthum begangen, und deßhalb um Verzeihung bitten müsse. Zum Beweis war ein Stück des aufrichtigen Kriegs- und Friedens-Trompeters beigelegt, woraus sich ergab, daß nicht dem Oberförster in Trudeldorf, sondern dessen Bruder, dem Forstmeister, der fünf und dreißig Meilen weiter gegen Norden wohnte, für die monatlange Bewirthung und Pflege eines vom Pferde gefallenen und darüber sehr erschrockenen und zurückgebliebenen Feldpredigers, gedankt wurde.

„Gott sey gelobt, daß es weiter nichts ist!“ betete Madam Prassel mit gefalteten Händen, und athmete tief auf.

„Und Oberförsters sind also ganz unschul„dig!“ triumphirte Hanchen, und klatschte in die Hände.

„Aber hole doch der Teufel eine so unkluge „Leserei und Klatscherei!“ schalt Herr Prassel. — „Hat uns das Weib nicht neulich durch ihre „Nachricht, wie toll, aufgehetzt und halb todt „geärgert, und am Ende ist es Alles nur Null „und Nichts! Sapperment! wenn ich mich ein„mal über eine Schurkerei oder Narrheit alterirt „habe, und deßwegen so viel hin und her gelaufen „und geritten bin: so verlang' ich auch, daß sie „mir Stich hält, und nicht, ehe ich es mir ver„sehe, zu Wasser gemacht wird!“

Madam Prassel war dieser Meinung vielleicht noch mehr, als ihr Mann. Doch um ihre Freundin und Gevatterin nicht sinken zu lassen, vertheidigte sie die begangene Unbesonnenheit derselben aus allen Kräften, und warf ihrem Manne höchst unchristliche Gesinnungen vor. Hanchen sprach weder zur Herabsetzung noch zur Vertheidigung der Pathe Dentin ein Wort, sondern suchte ihren Eltern nur ans Herz zu legen, wie sehr sie,

als gute Menschen, verpflichtet wären, durch freundlichere Gesinnungen das Unrecht wieder zu vergüten, was sie neulich dem Oberförster und dessen Frau, auf Veranlassung der Frau Pathe, so unverdienter Weise angethan hätten.

„Darin hast Du Recht, Hanchen,“ war hierauf Herrn Prassels Ausspruch. — „Die „Leute sind so arg nicht, als uns die unkluge „Dentin weiß machte. Wir sind ihnen Revan= „che schuldig für unsre Scheltworte; und ich be= „stehe darauf, daß sie mit zu dem großen Ein= „quartirungsschmause gebeten werden.“

„Nun es sich so verhält: in Gottes Na= „men,“ sagte Madam Prassel. — „Da sie uns „neulich gebeten haben, sind wir's ihnen ja schul= „dig. Abschlagen werden sie es freilich; doch das „soll mich dießmal gar nicht verdrießen, denn ich „kann es nicht anders erwarten. — Wenn uns „nur der Marschcommissarius nicht so lange war= „ten ließe!“

Noch einige Tage, und der Himmel sandte der Madam Prassel, durch den Boten des Marsch=

commissarius, die Erfüllung ihres sehnlichen Wunsches zu. Und was ihre Freude zum triumphirenden Jauchzen vermehrte, war die unverhoffte Ehre, daß nicht nur ein Unterlieutenant, sondern auch ein Obristlieutenant, nebst einem Stabs-Rittmeister, von einem der schönsten Dragoner-Regimenter, angesagt wurden. Nun konnten Oberförsters sich mit ihrer gehabten Einquartirung nicht mehr breit machen, und es verlohnte sich die Mühe, daß eine ganz neue Putzstube eingeweiht ward.

Nach allen Windgegenden hin flogen die Boten, um Gäste einzuladen und Leckereien zu holen, oder wenigstens zu bestellen. Daß die Superintendentin unter den Eingeladenen mit oben an stand, kann man wohl denken. Sie war die Einzige, welche einen Brief deßhalb erhielt. Am Schlusse desselben war noch ein Wink hingeworfen, daß der große Schmaustag, mit welchem Hanchens Bedenkzeit zu Ende gehe, hoffentlich auch ein erwünschtes Familienfest seyn werde. Denn obgleich Madam Prassel von Hanchens Aeußerungen eben noch keinen Grund zu der Hoff-

nung, ein Jawort von ihr zu hören, hernehmen konnte: so war diese Hoffnung doch sehr natürlich, weil sie, als Mutter, sich auf das Gewicht ihrer eigenen Stimme verließ, und, als Weltbürgerin, daran gewöhnt war, Kirchen- oder Familien-Festtage und solenne Abfütterungen, immer auf das Genaueste in einander verschmolzen zu sehen.

Alle Fleischer, Fischer, Treibhaus-Gärtner, Gewürzkrämer, Weinhändler und Kuchen- und Torten-Bäcker überschickten, oder versprachen wenigstens, was von ihnen verlangt ward. Von allen Eingeladenen kamen die höflichsten Zusagen zurück. Selbst Oberförsters machten keine Ausnahme hierin; und Hanchen, die dieß wieder im voraus geahnt hatte, sah mit Freuden ihre prophetischen Gaben aufs neue von der staunenden Mutter anerkannt.

Im Fluge verschwand nun unter den unzähligen Vorbereitungen und Anstalten die Zeit. Von dem obersten Bodenkämmerchen bis zur untersten Kellerstufe ward überall gekehrt, gewischt und gescheuert, und unter dem Geflügel und den

Vierfüßlern des Hofes gab es eine unerhörte Metzelei. Zwei ganzer Tage lang konnte kein Mensch im Hause einen Winkel finden, wo er nicht in Gefahr gewesen wäre, hinweggefegt oder geschwemmt zu werden, und eben so lange war kein Thier seines Lebens sicher, wenn es sich auch noch so vorsichtig verkroch.

Der große Tag brach endlich an. Lange vorher, ehe sein Morgenroth sich zeigte, glänzte die Küche schon im Wiederscheine der vielfachen Glut auf dem Heerde. Niemand hatte ausgeschlafen; doch Niemand hatte Zeit, an seine Müdigkeit zu denken, denn selbst der Trägste ward, in diesem allgemeinen Aufruhre, unwillkürlich mit fortgerissen und in Bewegung gebracht. Alles rief und lief durch einander, und zerarbeitete sich, wie in einem aufgerissenen Ameisenhaufen. Und Mancher wußte, nach seiner eignen Versicherung, nicht, wo ihm sein Kopf stand, bis er, in der allgemeinen Verwirrung, damit gegen einen andern rannte.

Ungeachtet manches derben Stoßes und Hausfluchs, den es mitunter gab, ging bis um

neun Uhr doch Alles, wie es gehen sollte, und Madam Prassel versprach sich überall den besten und ehrenvollsten Erfolg. Doch auch dieser Tag sollte nicht ohne Unmuthswolken und Thränenregen vergehen; und in der zehnten Stunde gingen daher die bittern Neckereien des Schicksals schon an.

Zuerst offenbarte es sich, daß der Fischer in Wellnitz ein Windbeutel war, denn er hatte versprochen, um acht Uhr pünktlich die bestellten Fische zu bringen; um halb zehn Uhr aber schickte er seinen Gürgen, und ließ sagen, die Zeiten wären nicht allein auf dem festen Lande schlecht, sondern auch im Wasser, und er könne daher mit nichts dienen, als mit zwei Krebsen und mit einigen Gründlingen vom allerfeinsten Format.

Madam Prassel ward durch diese Nachricht fast vom Schlage gerührt. Doch ihr fester Körperbau widerstand noch so eben dem heftigen Anfalle des Schrecks; und den bösen Folgen ihres fortgesetzten Aergers kam sie weislich durch eine Entladung desselben in einem Strome von strafenden und klagenden Dialogen und Monologen zu-

vor. Um nun die Ehre ihres Küchenzettels zu retten, wurden drei Boten in stürmender Eile zum Hause hinausgejagt, um Fische aufzutreiben in der oder in jener Mühle, und wenn es nicht anders wäre, um den höchsten Preis.

Kaum waren die Boten fort, als die Köchin die unselige Frage hinwarf, was es werden solle, wenn nun jeder der drei Boten eine Ladung Fische brächte? — Ein neuer Schreck und eine neue Sorge zuckte der beschäftigten Hausfrau durchs Herz. Doch der Himmel sorgte, daß dem neuen Klagegesange, als er kaum angestimmt war, ein plötzliches Ende gemacht wurde. Es trat nemlich bald ein sauberer Livreebedienter in die Küche, gab sich als den Kammerdiener des angemeldeten Obristlieutenants zu erkennen, und fragte sehr höflich, in welchem Zimmer sich wohl sein Herr nebst der Familie des Hauses und den eingeladenen Gästen den größten Theil dieses Tages aufhalten würden. Madam Prassel eilte, ihm das Putzzimmer zu zeigen, welchem man seine schwere, schmerzhafte Geburt noch ungleich weniger anmerkte, als manchem zusammengestop-

pelten Weisheitskrame eines nagelneuen Magisterleins. Madam Prassel wußte kein Wort mehr von den Seufzern und Thränen, welche an den bunten, leicht gefalteten Gardinen hingen; und das freudige Erstaunen des Kammerdieners war für sie ein schönes Vorspiel zu den hohen Triumphen, welche heute ihrer warteten.

„Alles ganz herrlich!“ sagte endlich der Kammerdiener — „Nur erlauben Sie mir noch, „daß ich in die Mitte der Decke einen kleinen Haken schraube, zum Aufhängen unsers Vogelbauers: so wird meinem Herrn nichts zu „wünschen übrig seyn.“

„Um Gotteswillen!“ rief Madam Prassel — „das ist ja ein Haken, an dem man einen „Masthammel aufhängen könnte! Nimmermehr „geb' ich es zu, daß mir damit die schöne, „bunte Decke verdorben wird!“

Ruhig wies der Kammerdiener auf zwei eben hereintretende Dragoner, die, wie weiland Josua und Caleb die große Weintraube aus dem gelobten Lande, an einer Stange auf ihren Schultern einen weit ausgespannten, oben und unten

versiegelten Sack von grauer, doch nicht grober, Leinwand trugen. „Sie sehen, sprach er — „daß der Haken nicht kleiner seyn dürfte, um die- „sen großen und schweren Vogelbauer zu halten. „Und was die Decke betrifft, so geb' ich Ihnen „das Ehrenwort meines Herrn zum Pfande, daß „Sie schon vor unserm morgenden Ausmarsche, „nicht den kleinsten Schandfleck mehr daran sehen „werden, denn ich verstehe mich vollkommen auf „so eine Decken-Dekoration."

Er erzählte hierauf umständlich, daß der Vogelbauer einen weißen Papagei enthalte, welcher gewöhnlich Abends, beim Füttern, der Frau vom Hause ein Vivat rufe. Nach und nach vertraute er ihr auch an, daß dieses Alles mit einer unglücklichen Liebesgeschichte seines Herrn in genauem Zusammenhange stehe; daß Diesen überall ein höchst unglücklicher, menschenfeindlicher Trübsinn beherrsche, wo er sein Liebespfand nicht so aufgehangen sehe; daß aber durchaus Niemand mit ihm davon sprechen, auch Keiner, bis zur Futterzeit des Abends, den Sack berühren dürfe, weil der Vogel sonst stundenlang unruhig, und

hierdurch der Herr eben so lange höchst zornig werde.

Ungeachtet der schweren und kalten Prosa in ihrer Natur ward Madam Prassel doch von dem Romanhaften und Abenteuerlichen, was in dieser ganzen Geschichte lag, hinlänglich angezogen, um sie mit Aufmerksamkeit anzuhören. Und der Kammerdiener wußte ihr seine Vorsicht und Geschicklichkeit bei der Befestigung des Hakens so anzupreisen, und die guten und bösen Launen seines Herrn so grell zu schildern, daß sie endlich nichts mehr einwenden konnte und mochte, und die Aufhängung des Vogelbauers zu den unvermeidlichen Kriegslasten zählte, denen man sich geduldig unterwerfen müsse, um sich nicht ein noch größeres Uebel zuzuziehen. Weil sie aber in die Küche mußte, ließ sie Hanchen, als Wächterin, zurück, und ging, nicht ohne manche trübe Befürchtung, hinweg.

Ehe noch ein halbes Stündchen vergangen war, brachte Hanchen, sehr vergnügt, die Nachricht, daß Alles fertig und ganz ohne Schaden abgelaufen sey. Madam Prassel eilte hinzu, und

sah mit großer Zufriedenheit, daß an der Decke auch nicht ein Körnchen Kalk zuviel abgesprungen, und daß der Fußboden so rein war, als ob ihn noch kein Mensch betreten hätte. Sie ließ es an Lob dafür nicht fehlen; und weil sie nun immer deutlicher sah, was für ein feiner, gewandter und höflicher Mensch der Kammerdiener war: so fragte sie ihn vertrauenvoll und bittend, ob er nicht so gut seyn wolle, bei Tische die Aufwartung besorgen zu helfen, und vorläufig die Servietten nach der neuesten Mode zu brechen? — Hanchen erschrack über diese Zumuthung, daß sie feuerroth wurde, und schien sagen zu wollen, ein Mensch von so feinen Sitten und mit so feiner Wäsche, der das ganze Kinn tief in einem großen Batisthalstuche trage, könne unmöglich so gemeine Arbeiten verrichten. Er selbst stand auch ein Weilchen ganz stumm, mit halb lächelnder, halb verlegener Miene.

„Nun, es soll Ihr Schade nicht seyn," fuhr Madam Prassel fort. — „Wir verlangen das „nicht umsonst, und werden Ihnen ein honet„tes Douceur geben." — Da widerstand der

feine Mensch nicht länger, und versicherte, mit einer anständigen Verbeugung, daß er zu Befehl stehe, ob er gleich eigentlich diesen Tag in dem Hause eines Verwandten in der Nachbarschaft habe zubringen wollen; nur verwarf er das künstliche Brechen der Servietten, unter dem Vorwande, daß dieß bei hohen Herrschaften nicht mehr Mode sey. Sein eigentlicher Grund war aber wohl der, daß er sich auf diesen Theil der plastischen Kunst nicht verstand.

Madam Prassel theilte eben recht vergnügt diese Neuigkeit ihrem Manne mit, und zupfte ihm die Halstuchschleife noch zweimal so groß, als er sie an gewöhnlichen Sonn- und Festtagen trug, da kam der erste der drei Boten aus der nächsten Mühle mit leeren Händen wieder ins Haus, und jagte die kaum entflohenen Wolken auf die Stirn der besorgten Hausfrau zurück, indem er die Hiobspost brachte, daß der Müller, bei dem er gewesen, seine Fische selbst brauche, weil er einen großen Kindtaufschmaus geben wolle.

Madam Prassel erklärte das für eine ganz ungehörige Impertinenz, war aber schnell getröstet, weil ja noch zwei Boten zu erwarten waren.

Nach und nach stellte sich aber schon der größte Theil der Gäste ein, welche von Herrn Prassel und Hanchen empfangen, und im voraus unterrichtet wurden, daß Niemand in Gegenwart des Obristen und der andern Offiziere von dem aufgehangenen, verdeckten Vogelbauer sprechen dürfe. Um so neugieriger betrachtete und besprach man dafür jetzt das abenteuerliche Ding; und Der und Jener, welcher recht scharf hören konnte, erhorchte schon, wie der Papagei dann und wann sich zum Vivat vorbereitete, den Schnabel ein wenig wetzte und sich zu räuspern anfing. Sobald aber Alle recht still waren, um noch mehr zu vernehmen, war der eigensinnige Vogel gleichfalls still, und man spitzte vergeblich, mit angehaltenem Athem, die Ohren.

Der zweite Bote war unterdessen heulend zurückgekommen, weil er, statt der verlangten Fische, von dem erzürnten Müller Kopfnüsse be-

kommen hatte. Als er hierüber in ein näheres Verhör genommen wurde, fand sich, daß er bei einem Windmüller gewesen war, der seinen Antrag für eine Fopperei gehalten hatte. Hausfrau und Köchin schlugen die Hände über den Köpfen zusammen, und wenig fehlte: so flogen Topf und Quirl dem dummen Töffel an den Kopf. Es fehlte nur an Zeit dazu. — Die Sonne hatte schon ihren höchsten Punkt erreicht, und die Unruhe der wehklagenden Hausfrau beinahe auch, die in der Verzweiflung ihres Gemüths sogar zu den entferntesten Windmüllern schicken wollte. Helle Trompetentöne verkündigten jetzt das Einrücken der Drogoner ins Dorf. Madam Prassel schlug die Hände zusammen, und jammerte: „Barmherziger Gott! ich muß mich todt schämen, „wenn ich keine Fische erhalte!“ — Doch kaum hatte sie dieses ausgesprochen: so sprang der dritte und glücklichste Bote, halb außer Athem, in die Küche, und verbreitete darin den lautesten Jubel, denn er brachte zwei schöne Karpfen und einen Aal, so groß und munter, wie man sie nur selten sieht.

„Wenn die Noth am höchsten, ist die Hülfe „am nächsten!“ jauchzte Madam Prassel mit einer Innigkeit des Gefühls, wie noch nie. Aber die wichtigsten Momente jagten sich jetzt zum Schwindlichwerden.

„Sie kommen! sie kommen!“ rief eine jauchzende Stimme zum Fenster herein. In fliegender Eile trug Madam Prassel den einen Karpfen, als Delinquenten, auf den Richtplatz, und stach ihm, ohne Barmherzigkeit, das große Schlachtmesser in den Leib. Die Köchin hatte, mit kräftigen Händen, den glatten, widerstrebenden Aal gepackt. Aber ein Reiter galoppirte jetzt an dem Fenster hin. „Ach, Herr Jesus!“ schrie die Köchin auf — „Ein Prinz! Ein Prinz „mit einem prächtigen Sterne!“ und verloren in diesem Gedanken fuhren ihr die Finger auseinander, und der Aal that einen kühnen Satz von dem Tische hinab. — „Ein Prinz?“ rief Madam Prassel mit freudigem Schreck; doch mit Verzweiflung setzte sie sogleich hinzu: „Ach, ich „unglückliches Weib! Ich habe ihm die Gallen-

„blase zerschnitten, und nun kann ihn kein Mensch
„vor Bitterkeit essen!“

„Und meiner ist zum Gossenloche hinaus und in den Bach gelaufen!“ heulte die Köchin.

„Wer denn? Wer denn?“ fragte der herbeieilende Kammerdiener.

„Ach, mein Karpfen!“ antwortete Madam Prassel. — „Ach, mein Aal!“ antwortete die Köchin.

„Madam, Ihr linker Daum blutet ja „schrecklich! Sie haben sich geschnitten,“ rief der Kammerdiener — „ich will von der Mamsell „etwas Leinwand holen.“

„Ach! sagen Sie es ihr nur, daß ein Prinz „mitkommt!“ erwiederte Madam Prassel. — „O, hätten Sie uns das doch nicht verschwie„gen! Der Schreck darüber ist an allem Unglück „Schuld.“

Stumm und mit sichtbarer Verlegenheit lief der Kammerdiener fort, winkte Hanchen aus der Putzstube, und bat sie um Leinwand und englisches Pflaster für die Wunde. Hanchen sagte ihm, wo er das Verlangte finden würde, und

verkündigte die große Neuigkeit den Gästen im Zimmer, und dem Vater, der unten auf dem Hofe schon zum Empfange bereit stand. Damen und Herren fuhren von ihren Sitzen auf, zupften ihre Spitzenhalstücher und Haare und Westen zurecht, und warfen allerlei Etiketten=Fragen auf, zum Beispiel, ob es schicklicher sey, so einem Herrn die Hand oder den Rock zu küssen; ihn „Euro Liebden“ anzureden, oder gar nicht mit ihm zu sprechen; ihn im Zimmer zu erwarten, oder, bis auf weitere Ordre, in Masse auf den Boden zu retiriren. Der Pastor gab hiebei aber zu bedenken, daß gesalbte Häupter, wenn sie nicht im strengsten Inkognito reisten, immer an den Thoren ihrer Absteigequartire von der Geistlichkeit, den Magistratspersonen und der Generalität empfangen, und durch eine feierliche Anrede irgend eines Mannes, der die gehörigen Gaben dazu hätte, bewillkommt würden. Mit Ausnahme von sehr Wenigen, welche sich in einen Alcoven verkrochen, beschloß man daher, sich vor die Hausthür zu stellen; und der Prediger übernahm die Rede, und schritt, an der Spitze des feierlichen

Zuges, die Treppe hinab. Doch als man sich kaum zurecht gestellt, sprang der Kammerdiener dazwischen, der unterdessen genauer nachgeforscht hatte, und verkündigte, daß Alles nur blinder Lärm sey, indem die Köchin die sternförmige, silberne Zierrath, die jeder Officier dieses Regiments auf der linken Seite des Hutes trage, fälschlich für das Abzeichen eines Prinzen gehalten habe.

Zum Theil brummend und zum Theil lachend, zog die Gesellschaft wieder die Treppe hinauf, und schien den Officieren, die eben ins Haus traten, recht absichtlich den Rücken zuzukehren, damit sie nicht meinten, man halte sie für Prinzen, und wolle ihnen prinzliche Ehre erweisen. — Der Kammerdiener führte die Officiere in ihre Logirzimmer, kam aber, nach wenigen Minuten, in die Küche zurück, um der Madam Prassel, die eben der Köchin den Dienst aufgesagt hatte, den blutenden Finger zu verbinden. Die gute Frau fuhr unverdrossen fort, ihren Leib in Thränen zu baden, und ihre Seele der schmerzlichsten Verzweiflung hinzugeben. Sie ging hierin so weit, daß sie versicherte, sie wünsche, sich

lieber den Daum ganz abgeschnitten, als das Unglück mit den beiden Fischen gehabt zu haben; ja, sie ließ sich nicht undeutlich merken, daß sie halb und halb geneigt sey, ihre schon etwas verharschende Wunde wieder aufzureißen, um sich in eine bessere Welt hinüber zu bluten, wo Einem kein Aal mehr entspringt, und kein Karpfen durch eine zerschnittene Gallenblase verbittert wird.

Es blieb dem erschrockenen Kammerdiener nichts übrig, als zu einer wohlthätigen Nothlüge seine Zuflucht zu nehmen. „Die Fische," erhob er auf einmal seine Stimme — „haben Sie doch „nicht auf die herrschaftliche Tafel bringen wollen? „— Gott sey Dank, daß das nun nicht geschehen kann! Meinen Herrn wandelt eine Ohnmacht an, sobald er nur eine Gräte oder „Schuppe sieht. Nicht einmal davon sprechen „mag er hören. — Wissen Sie nicht, daß manchen Leuten dergleichen Antipathieen angeboren „sind?"

Er erzählte eine Menge Beispiele von solchen unbezwinglichen Abneigungen; machte sich anheischig, Dem und Jenem von den Gästen, zur

Ehrenrettung der Frau Wirthin, einen Wink davon zu geben, daß, um seines Herrn willen, kein Fisch gegessen werde, und brachte, während dieses Geschwätzes, den Verband der Wunde, und größtentheils auch die Beruhigung der Verwundeten, zu Stande.

Die Herren vom Militär hatten sich unterdessen zu der übrigen Gesellschaft begeben, und erzählten, wie schlimm die Wege wären, die sie zurückgelegt, und erkundigten sich, mit Leutseligkeit, wie die wohl seyn würden, welche noch vor ihnen wären. Der Obrist warf hiebei, wie man allgemein bemerkte, von Zeit zu Zeit einen bedeutenden Blick auf den hangenden Vogelbauer; erwähnte desselben jedoch mit keiner Sylbe, und die andern beiden Officiere und die sämmtlichen Gäste thaten dieß eben so wenig.

Fast Alle empfanden schon lange den besten Appetit, und Madam Prassel war eben Willens, die beiden Suppen-Terrinen zu füllen, da entdeckte man erst, was in der bisherigen Verwirrung Niemand bemerkt hatte, daß die Superintendentin noch nicht da war. Ohne Diese das Gast-

mahl zu eröffnen, hielt Madam Prassel für eine unverzeihliche Sünde, und die Suppentöpfe wurden daher dem Feuer wieder entgegen geschoben.

Unter dem sehnsuchtvollsten Harren auf die noch fehlende Freundin verging eine lange Viertelstunde nach der andern. Hundertmal wurde nach dem Wege hinausgesehen und gehorcht, ob noch kein Wagen komme. Immer vergeblich! — Und alle Gerichte drohten, zu zerkochen oder auszudörren! Und die Hälfte der Gäste klagte, vor Hunger, vor Uebelkeit! Und Herr Prassel brach alle Augenblicke mit seinen ungeduldigen Fragen und seinen Verwünschungen der Superintendentin in die Küche! — „Ach Gott!“ seufzte Madam Prassel in neuer Verzweiflung — „die Noth einer armen Hausfrau ist doch grenzenlos an einem solchen Ehrentage!“

Endlich kam ein Bote aus Schnackenheim, und brachte die Hiobspost, die Superintendentin könne nicht kommen, denn die schöne Stadt Münster sey abgebrannt, und ihr Sohn um Hab' und Gut, und höchst wahrscheinlich um sein Leben gekommen, und sie sitze daher, in der ängst-

lichsten Ungeduld, und laure auf Briefe von ihm mit der reitenden Post.

Dieser Schlag fehlte noch, um Madam Prassel ganz zu vernichten. Ihre schönsten Hoffnungen und Plane waren nun zerstört! Drum sank ihr auch ihr Küchen-Scepter, die große Kelle, augenblicklich aus der Hand; und sie erklärte, nun möge anrichten, wer wolle, denn *sie* könne es nicht.

So betrübt dieß Alles an sich auch war: so hatte es doch manche gute Folge. Erstlich wußte man nun doch, woran man war; und die lange Fastenzeit der hungrigen Gäste hatte sogleich ein Ende. Zweitens konnte von den gewaltsam an einander gedrängten Stühlen an der Tafel wenigstens *einer* hinweggeschoben und die Quetschung der Gäste um ein Weniges vermindert werden. Und drittens gab der gemeldete, große Brandschaden einen erwünschten Stoff zur Unterhaltung, als an welcher sonst vielleicht einiger Mangel verspürt worden wäre.

So wie Madam Prassel nemlich, hinter den Suppen-Terrinen her, in das Zimmer trat, und ihre Gäste bewillkommte, glaubte Jedermann, sie habe die Rose im ganzen Gesicht, und leide an einer Augenentzündung. Sie erklärte aber, ihr aufgedunsenes, glühendes Gesicht sey bloß neben den eigentlichen Braten ein wenig mitgebraten, und ihre Augen seyen nur vom Rauche und vom Weinen über das Unglück in Münster roth geworden. So kam gleich ein herrliches Gespräch in den Gang.

Die dickste und reichste Oberamtmannin in der Gesellschaft, die, seit ihrer letzten Titelerhöhung, sich sehr um solide Kenntnisse bewarb, äußerte gegen den Pastor, ihren Nachbar zur Rechten, die Meinung, das unglückliche Münster liege wohl in der Nähe des zeither durch die Zeitungen so bekannt gewordenen Münchens, denn beide Namen hätten ja eine auffallende Aehnlichkeit mit einander. — Ohne sich darauf einzulassen, wo die traurige Brandstätte eigentlich liege, bemerkte der Pastor nur im Allgemeinen, daß die Aehnlichkeit in den Namen der Städte so wenig ihre

Nachbarschaft immer verbürge, als die Aehnlichkeit, oder sogar Gleichheit der Familiennamen auf eine Bluts- oder Geistes-Verwandtschaft schließen lasse; zum Beispiel Halle in Sachsen und Hall in Schwaben; oder August Gottlob Eberhard, der gottlose Verfasser der neuen Putzstube, und Gottlieb Adam Eberhard, der fromme Nachtwächter in Trudeldorf. — Er war eben im Begriff, aus dem Schatze seiner Erfahrungen noch mehr solche Namen zum Besten zu geben, als die Oberamtmannin mit ihrer Aufmerksamkeit von ihm hinweg, nach ihrem Nachbar zur Linken, dem Stabsrittmeister, gezogen wurde, welcher bestimmt aussagte, daß Münster sonst — das sollte heißen: vor der letzten Ländertheilung — dicht hinter dem Paderbornstädtschen gelegen habe, wo er, bei seinem seligen Onkel, manchmal davon habe sprechen hören. Ein irreligiöser Justiziarius erbot sich zu einer Wette, daß gewiß entweder die Katholiken oder die Protestanten das Feuer angelegt und befördert hätten, um einander zu bekehren. Madam Prassel hörte mit Staunen, daß Münster voller Katholiken ge-

steckt habe; und Herr Prassel warf der preußischen Regierung Saumseligkeit vor, daß sie die Katholiken nicht bei Zeiten, zur Verhütung eines solchen Unglücks, habe umtaufen lassen. Hierauf wurde viel von schrecklichen Feuersbrünsten in der Nähe und in der Ferne erzählt, wobei vorzüglich der Lieutenant eine allgemeine Aufmerksamkeit erregte, indem er versicherte, alle Feuersbrünste in der Welt wären doch nichts gegen die polnischen; er selbst habe an der Weichsel einmal eine Kirche abbrennen sehen, wo die Glut so enorm gewesen sey, daß vor Hitze die größte Glocke zu läuten, und die Orgel zu spielen angefangen habe. Auch wußte er vom Hörensagen, daß ein gemeiner polnischer Jude, wenn man seine Mütze in Brand setze, und er dabei im Freien aufrecht still stehe, wie eine Kerze bis auf die Fußsohlen hinunter brenne, wegen seiner innerlichen Dürr- und Trockenheit und seines äußerlichen, dicken Ueberzugs von sehr brennbarem Schmutz. —

Bei dieser anziehenden Unterhaltung that es der Madam Prassel manchmal beinahe leid, daß sie von Zeit zu Zeit eine halbe oder ganze Viertel-

stunde in der Küche beim Anrichten zubringen mußte. Doch sie wußte, was einer rechtschaffnen Hausfrau zu thun obliegt, und sprang daher ein paarmal mitten in den schönsten Geschichten auf. — Sie hatte dafür die Genugthuung, daß ihrer Kochkunst von allen Seiten, besonders von der überaus höflichen Oberförsterin, die größesten Lobeserhebungen zuströmten; und sie bemerkte mit Vergnügen, daß fast Alle, und besonders der überaus höfliche Oberförster, recht tapfer darauf los aßen, ob sie gleich, Höflichkeitshalber, Einem nach dem Andern vorwarf, er äße ja nichts.

Auch mit der Aufwartung konnte man, im Ganzen, recht wohl zufrieden seyn, obgleich der Kammerdiener sich, durch Zerstreutheit und Hinhorchen nach allen Gesprächen, manche kleine Unaufmerksamkeit zu Schulden kommen ließ, weßhalb ihm Madam Prassel von Zeit zu Zeit einen höflichen Wink gab, Hanchen aber und mancher Andere, der auf ihn achtete, manchmal fast laut über ihn lachte. Zum Glück bemerkte der Obristlieutenant hiervon nicht das Mindeste, sondern ward immer aufgeweckter bei seiner Weinflasche,

so daß nur die allerfeinsten Beobachter in der Gesellschaft in ihm noch den Mann erkennen konnten, der einer so abenteuerlichen Grille, wie die mit dem Vogelbauer, fähig sey. —

Man hatte sich allmählich so weit durch das Gastmahl hindurch gebissen, daß nun eigentlich die Fische hätten an die Reihe kommen sollen. Dieß regte in dem Herzen der unglücklichen Wirthin wieder die schmerzhaftesten Empfindungen auf. Doch eine große Ueberraschung hemmte plötzlich ihre traurigen Betrachtungen. Ein Wagen rollte an die Hausthür. Madam Prassel eilte hinzu, und die Superintendentin fiel ihr, unter vielen Seufzern und Komplimenten, in den Arm, und versicherte, trotz ihrer Traurigkeit, als Mutter, habe sie es doch, als Freundin, nicht über das Herz bringen können, ganz zu Hause zu bleiben. Der eigentliche Grund ihres geänderten Entschlusses war indessen der gewesen, daß der Kutscher, wenn sie auch nicht führe, dennoch das ausgemachte Fuhrlohn, ohne allen Abzug, verlangt hatte. Um ihr Geld also nicht ganz und gar wegzuwerfen, hatte sie sich auf einmal

noch zu der Fahrt entschlossen, obgleich die reitende Post immer noch nicht da war.

Als eine Tiefbetrübte, und um keine Störung bei Tische zu machen, wollte sie nicht zu der Gesellschaft, sondern in einem einsamen Stübchen verweilen, um sich nur dann und wann auf ein Augenblickchen mit ihrer Freundin oder mit Hanchen zu unterhalten. Nach endlosem Hin- und Herkomplimentiren gab sie aber doch nach, und zwängte sich mit ein in die Tafelreihe. Von diesem Augenblicke an schien Hanchen nicht mehr halb so guter Laune zu seyn, als vorher.

Kaum hörte das Zurechtrücken der Stühle wieder auf: so fragte der Justiziarius: „Nicht „wahr, Frau Superintendentin, das Feuer in „Münster ist aus Religionshaß angelegt?“

„Das wohl nun eben nicht;“ war ihre Antwort — „denn ein Blitz hat es eigentlich Abends „gegen zehn Uhr verursacht. Aber freilich werden „auch viele Leute, die noch auf Religion halten, „dabei unglücklich geworden seyn! — Ein Blitz „um diese Jahreszeit! am sieben und zwanzigsten „Februar! Denken Sie nur, Frau Gevatterin!

„gerade an meines Hektors Namenstage! In dem „neuesten Stücke der Hamburger Zeitung ist „ganz bestimmt dieser Tag angegeben.“

„Also wieder eine Zeitungsnachricht?“ fuhr Herr Prassel mit zweideutigem Tone dazwischen. Doch seine Frau winkte ihm gleich so ernstlich, daß er die Worte, die er noch auf der Zunge hatte, unterdrückte. Die Superintendentin merkte hievon nichts, und berief sich unbefangen auf das Urtheil eines Jeden, ob ein Blitz bei einem so fürchterlichen Sturme, wie an jenem Tage, nicht unter die schrecklichsten Schickungen des Himmels gehöre. Keiner widersprach ihr hierin; Viele stimmten ihrer Meinung bei; und Alle wurden, troß der großen Braten- und Torten-Schüsseln, durch die traurige Richtung des Gesprächs, in einer froheren Unterhaltung unwiderstehlich gehemmt, worüber Herr Prassel sich innerlich wieder halb todt ärgerte.

Daß man nicht den ganzen Tag am Tische sitzen blieb, sondern endlich aufstand, sah Nie-

mand weniger gern, als Hanchen, die nun mit einem Male vogelfrei war, und einem heftigen Angriffe nicht entgehen konnte, weil ihre Bedenkzeit mit diesem Tage zu Ende ging. Es währte auch nicht lange: so entschlüpfte die Mutter mit ihr in ein einsames Nebenzimmer, und verlangte von ihr das Jawort, um den Hektor und die Pathe Dentin damit aus ihrer tiefen Betrübniß empor zu heben, und das heutige Fest und die Einweihung der Putzstube noch wichtiger und schöner zu machen.

Hanchen erklärte, sie könne den Hektor weder aus Liebe heirathen, noch aus Mitleid, und wenn ihm bei dem schrecklichen Brande auch alle Haare mit abgesengt wären. Aber ihm, für seinen ökonomischen Verlust dabei, die ganze Erbschaft von ihrer seligen Großtante, zur Schadloshaltung, abzutreten, sey sie von ganzem Herzen bereit.

„Kind! Kind!“ sagte die Mutter — „ich „möchte gar zu gern heute Dein Verlobungs„fest feiern! Wenn Du mich nur etwas lieb „hast: so mache mir doch die Freude!“

Hanchen wurde gerührt, und sah nachdenkend vor sich hin. Die Mutter suchte diese Stimmung zu benutzen, und fuhr fort, noch rührender und zärtlicher zu bitten. — „Liebe Mutter, es „gilt!“ sprach Hanchen endlich entschlossen — „die Freude, mich noch heute zu verloben, um „die Putzstube damit einzuweihen, können Sie „haben; und zwar ohne den Hektor. — Worauf ich Sie erst noch mehr vorbereiten wollte, „das will ich Ihnen jetzt gleich gestehen: ich habe „schon einem andern, sehr braven Manne, in der „Hoffnung auf Ihre dereinstige Einwilligung, „meine Hand auf das Festeste zugesagt.“

Im ersten Zorne erklärte Madam Prassel ihre sonst so geliebte Tochter für einen untergeschobenen Wechselbalg, den sie nicht länger ihr Kind nennen, und von dem sie nichts mehr hören und sehen wolle. Nicht lange darauf forderte sie jedoch eine nähere Anzeige des begangenen, schweren Vergehens, und war wieder ganz Ohr.

Nun gestand Hanchen offenherzig, der Doktor, um dessen willen sie, vor etwa drei Wochen,

am Grenzzaune im Garten die Ohrfeige bekommen habe, sey ihr Schatz.

„Bist Du toll?“ rief Madam Prassel — „der Kerl mit der großen Perücke und dem alten „Plüschrocke, der Dich im Gartenhause küßte? „der meschante, verliebte Kerl?“

„Liebe Mutter,“ fiel ihr Hanchen ins Wort — „stoßen Sie sich an seine schlechte „Außenseite und an seine Verliebtheit nicht! Ich „thue es auch nicht. Wenn Sie ihn näher kennen lernen, wird er Ihnen gewiß gefallen. Unter seiner alten Brokatweste schlägt noch ein sehr „jugendlich fühlendes Herz. — Wollen Sie mit „ihm sprechen? Er ist heute im Dorfe.“

Madam Prassel wollte ihn durchaus nicht sprechen, nannte ihn einen alten Sündenbock, und war ganz außer sich vor Erstaunen, wie ihre Tochter zu dieser Verirrung gekommen sey.

„Das ging Alles ganz unvermerkt und na„türlich zu,“ antwortete Hanchen — „Er war „sehr oft bei Oberförsters, und wir fanden ein„ander, anfangs zufällig, dann absichtlich, an „dem Grenzzaune. Nach und nach gab er mir

„einen Kuß, den ich ihm wohl glaubte erlauben „zu dürfen. Dann küßten wir einander immer „öfter, bloß, weil wir es nicht lassen konnten. „Endlich ging der Lärm wegen der Einquartirung „los. Da wandte ich mich an ihn, mit der „Bitte, uns aus der Noth zu helfen. Er ver„sprach es, und brachte es dahin, daß Oberför„sters sich zweimal für uns aufopferten. Auch „schenkte er bei dieser Gelegenheit der Oberför„sterin die schlicht weißen Gardinen, bloß, damit „Sie nun recht aparte behalten könnten. Ich „fühlte mich ihm für diese großen Verdienste um „Sie und um den Frieden in unserm Hause auf „das Dankbarste verpflichtet; und ich konnte da„her unmöglich Nein sagen, als er mich neulich „recht ernstlich fragte, ob ich ihn heirathen wolle."

Während dieses Gesprächs war die Abenddämmerung hereingebrochen, ohne daß die Sprechenden es merkten. Plötzlich wurden sie aber gestört, denn die Thür flog auf, und mehrere Stimmen riefen: „Geschwind, Madam Prassel! „der Sack ist von dem Vogelbauer hinweg ge„nommen."

Sie hatte in diesem Augenblicke sehr wenig Lust, dem Rufe zu folgen; doch man zog sie, lachend, wider ihren Willen, mit fort, und führte sie an die offene Thür des Putzzimmers. Ein ungewöhnlicher Lichtglanz erhellte Menschen und Geräthe und Wände. Sie blickte aufwärts; und ein schöner, geschmackvoller Kronleuchter glänzte mit acht brennenden Lichtern und tausend farbigen Widerscheinen an den vielen geschliffenen Glasjuwelen, und einem Bande mit der Aufschrift: „Es lebe die Gastfreundschaft“ auf ihre geblendeten Augen herab.

Sie war in so hohem Grade überrascht, daß sie auf einige Zeit sogar das eben gehabte Gespräch vergaß, und sich ganz dem angenehmen Eindrucke hingab, welchen der schöne Anblick auf ihre Sinne machte. Jetzt kam Herr Prassel ins Zimmer, und seine Ueberraschung war ein neuer Genuß für sie. Von allen Seiten ward der schöne Kronleuchter mit seinen unzähligen Strahlen und seinem schmeichelhaften Vivat betrachtet und bewundert. Des Scherzens über den erwarteten Papagei, den so viele Ohren schon wollten gehört haben,

war kein Ende. Besonders Herr Prassel lachte recht aus dem Grunde seines Herzens hierüber; denn er hatte einen Spaß in seinem Hause sehr gern, und würde gewiß dann und wann selbst einen gemacht haben, wenn ihm einer eingefallen und die gewöhnliche Bedenklichkeit und Ernsthaftigkeit seiner Frau nicht dabei im Wege gewesen wäre. Mit Verwunderung und Freude hörte er daher von ihr die unerwartete Versicherung, sie achte das kleine Loch in der Decke durchaus nicht. Auf sein Anrathen wollte sie dieß dem spaßhaften Obristlieutenant auch sagen; allein er sowohl, als die andern Offiziere, waren schon seit einer Viertelstunde auf ihren Zimmern, um eine Angelegenheit, die ihren morgenden Marsch betraf, in Ordnung zu bringen. — Um wenigstens den Kammerdiener unterdessen zu sprechen, verließ Madam Prassel endlich das Zimmer. Doch ach! welch ein Schreck, welch eine Kränkung wartete da auf sie, um sie aus ihrer augenblicklichen, frohen Vergessenheit aufzurütteln. —

Die Superintendentin begegnete ihr nemlich auf der Treppe, und kündigte ihr mit zitternder

Stimme an, daß sie eben das Anspannen ihres Wagens befohlen habe.

„Mein Gott!“ sagte Madam Prassel — „Sie wollten ja hier die Briefe durch einen Boten „erwarten, und bei uns übernachten?“

Die Superintendentin stotterte abgerissene Worte, die eine Antwort seyn sollten, und keine waren. Endlich brach sie los, und ließ sich also vernehmen: „Ich muß Ihnen nur sagen, Frau „Gevatterin, daß ich jetzt ganz der Meinung bin, „die Sie heute nach Tische gegen mich äußerten. „Ja, ja, der Hagel, welcher, an meines Hek„tors Namenstage, meine Scheiben zerschmiß, „als eine gewisse Gesundheit getrunken werden „sollte — und der Sturm, der Abends mein „Dach halb abdeckte, und der Blitz, der das ar„me Münster in Brand steckte, gerade zu der „Stunde, wo ich Ihnen einen gewissen Antrag „machte, — das waren Zeichen und Warnungen „vom Himmel; und ich habe mich versündigt, „daß ich nicht gleich so fromm darauf achtete, „als die Mamsell Tochter auf ihre bangen Ah„nungen. Ich hole es aber jetzt nach, und ent-

„sage hiemit feierlich, im Namen meines un=
„glücklichen, doch gewiß tugendhaften Hektors,
„dieser saubern Mamsell.“

„Ach, das gottlose Mädchen!“ seufzte Ma=
dam Prassel — „Hat sie Ihnen die unsinnige Lie=
„besgeschichte auch gestanden?“

„Nichts eingestanden!“ fiel ihr die Super=
intendentin ins Wort — „sondern attrapirt hab'
„ich sie, vor ein paar Minuten, da ich mit ihr
„sprechen wollte, auf ihrer Kammer mit ihrem
„Kerl, der wahrscheinlich eben mit ihr zu Bette
„gehen wollte, denn den Rock hätte er schon aus=
„gezogen, und hielt sie mit den nackten Hemd=
„ärmeln umfaßt.“

„Der Doktor?“ rief Madam Prassel —
„Der alte Kerl steckt auf Hanchens Kammer?“

„Ei, wenn es ein Doktor wäre,“ sagte die
Superintendentin — „und zumal ein alter, so
„möchte es wohl noch hingehen; aber ich habe sie
„ja mit dem Livreekerl, mit des Obristen Schuh=
„putzer, dem sogenannten Herrn Kammerdiener,
„attrapirt! Pfui Kuckuk! sich so wegzuwerfen!“

Sprachlos schlug die erschrockene, tief gekränkte Mutter die Hände zusammen, und wankte nach der Kammer der ungerathenen Tochter. Doch sie brauchte nur bis in das Vorzimmer derselben zu gehen. Da kniete nemlich der Doktor in seinem ganzen, urgroßväterlichen Staate vor Hanchen, und ließ sich von ihr die Alongenperücke zurecht setzen. Der Knieende sprang auf, und Hanchen rief: „Herrlich, daß „Sie von selbst kommen, liebe Mutter! Eben „wollt' ich Sie holen, um Ihnen meinen Dok„tor zur genaueren Besichtigung zu zeigen.“

„Ich will von keinem Doktor etwas wis„sen;“ sagte die Mutter mit strafendem Ernst — „ich suche einen Dritten hier.“

Hanchen lachte laut auf. „Gewiß haben „Sie mit der Pathe Dentin gesprochen? — „Sie suchen den Kammerdiener? Nicht wahr? „— Ja, da kommen Sie zu spät; den hab' ich „in dieser Minute wieder zum alten Doktor ge„macht.“

Der Doktor küßte der Mutter jetzt ehrfurchtsvoll die Hand, und bat dringend um ihre

Verzeihung und Gewogenheit. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte, denn sie begriff nicht, wie sie das Alles zu deuten habe, und wie es zusammenhänge und gemeint sey. Hanchen erklärte ihr deßhalb, daß der Doktor sich eigentlich bloß auf ein halbes Stündchen habe als Kammerdiener zeigen wollen, um mit guter Manier den Kronleuchter aufzuhängen, und sich dann wieder davon zu machen; daß aber die erhaltene Aufforderung, bei Tische mit aufzuwarten, ihm, der Sonderbarkeit wegen, und um an diesem wichtigen Tage immer in Hanchens Nähe bleiben zu können, so annehmlich gewesen sey, daß er sie nicht zurückweisen gemocht, und daß er daher, um nicht vor der Zeit verrathen zu werden, auch den Obristen gleich in das Geheimniß eingeweiht habe.

„Aber wie alt sind Sie denn eigentlich?“ fragte Madam Prassel — „Als Kammerdiener „sahen Sie noch so jung aus. Warum kleiden „Sie sich denn als Doktor immer so altväterisch? „Oder sind Sie vielleicht gar ein Komödiant, der

„nur immer so thut, als ob er Der oder Je-
„ner wäre?“

„Nein,“ erwiederte der Doktor — „ich thue
„nicht bloß so, sondern ich bin wirklich praktischer
„Arzt, lebe überhaupt erst seit sechs und zwanzig
„Jahren auf der Welt und seit fünf Monaten in
„Victorienbad, wo ich mein reichliches Auskom-
„men gefunden habe. Ich gehe gewöhnlich in
„ziemlich neumodischen Kleidern; und bloß um
„der wahnsinnigen Tante willen, die durchaus
„nur den ärztlichen Vorschriften ihres, schon vor
„vierzig Jahren gestorbenen Schwagers gehorchen
„wollte, kam ich auf den Einfall, mich hier in
„Trudeldorf manchmal so abenteuerlich zu putzen.
„Die Wirkung davon ist sehr erwünscht gewesen.
„Die Kranke respektirt mich in diesem Aufzuge,
„befolgt meine Vorschriften, und ist seitdem,
„mit Leib und Seele, auf dem Wege der Besse-
„rung.“

„Ists möglich?“ rief Madam Prassel —
„Das ist ein wahres Kunststück!“

„O, er hat auch schon mit Ihnen eins
„gemacht,“ sagte Hanchen — das Mittel, wo-

„mit ich Sie neulich von den anhaltenden Kopf„schmerzen heilte, hatte er auch erdacht. — Da„für können Sie ihm schon den Gefallen thun, „den Kronleuchter von ihm anzunehmen, und „mir können Sie verzeihen, daß ich mich habe „von ihm küssen lassen. Nicht wahr?“

Nun erst begriff die gute Frau jene Ueberraschung ganz. „Also wirklich von Ihnen kommt „der prächtige Kronleuchter?“ fragte sie — „Und „er soll auf immer mein Putzzimmer schmücken? „— — Aber, Kinder, da fällt mir eben ein: es „wird hohe Zeit seyn, die Lichte daran einmal „zu putzen. Es muß ein Tisch mit einer Decke „darunter gesetzt werden, worauf man steigt, um „hinauf reichen zu können. — Das ist der ein„zige böse Umstand dabei.

„Je, Mütterchen!“ fiel ihr Hanchen ins Wort — „er hat ja lauter Wachslichte darauf „gesteckt; die braucht man nicht zu putzen.“

„Wachslichte?“ rief die erstaunte, überselige Frau — „Im Ernst? Wachslichte? — „Das ist ja, wie bei einer Fürstin!“

„Ei, wie würd' ich Ihnen etwas Anders „als Wachslichte aufgesteckt haben!“ nahm der Doktor wieder das Wort, der sich im Fluge aus seinem alten Staate gerissen hatte, und nun in angemessener Kleidung da stand, und fragte: „Könnt' ich so nun wohl Ihr glücklicher Schwie= „gersohn werden?“

„Bitte, bitte. Sehn Sie ihn nur ein= „mal an,“ setzte Hanchen hinzu.

„Also alle achte sind Wachslichte?“ fuhr Madam Prassel in ihrer Entzückung fort. — „Wenn mein Mann nur da wäre, daß er mir ei= „nen Rath gäbe!“

Hanchen flog fort, um ihn zu holen; und der Doktor sprach unterdessen mit siegender Be= redtsamkeit, um seine Zuhörerin sich immer ge= neigter zu machen, und von ihrem Mißtrauen ge= gen seine Verwandten zu heilen. Hanchen ließ ihm hiezu mehr als eine halbe Viertelstunde Zeit. Dann kam sie lustig angehüpft, und verkündigte, die Pathe Dentin sey schon lange fort; und jetzt eben habe sich der Pastor die neuesten Hamburger Zeitungen bringen lassen, und daraus vorgele=

sen, nicht, daß die Stadt Münster in Westphalen abgebrannt sey, sondern nur, daß ein Blitz den Drath an einer Schlagglocke des Münsterthurms in Strasburg geschmolzen habe.

Herr Prassel kam, und bestätigte diese Neuigkeit, mit dem lebhaftesten Unwillen über die unkluge Leserei und Schwatzerei der Superintendentin, die damit den halben Mittagsschmaus verdorben hatte; und er that einen Schwur, daß er alle Verbindung mit ihr aufheben wolle, um nicht jeden Augenblick so viel Lärm um nichts erleben zu müssen. Hierauf trug man ihm Hanchens und des Doktors Geschichte vor; und hätte ihn Dieser auch weniger für sich eingenommen, als es wirklich der Fall war: er würde ihm doch auf der Stelle seine Tochter zugesagt haben, um nur der Superintendentin einen Possen zu spielen, und das Zeichen zu einem gänzlichen Bruche zu geben.

So sahen sich Hanchen und der Doktor viel schneller und leichter, als sie gehofft hatten, am Ziele ihrer Wünsche. Vater und Mutter holten Jedes einen Ring. Umgeben von allen Gästen, und im vollen Glanze des Kronleuchters wurden

die Hände des glücklichen Paares mit den Verlobungsringen geziert; und bei kalter Küche war, bis spät in die Nacht hinein, Jedermann zehnmal so vergnügt, als am Mittage bei der zahllosen Menge von dampfenden Schüsseln. Und erquickt durch die beruhigende Ueberzeugung, daß das Staatszimmer der Oberförsterin, wegen seiner ungewöhnlichen Niedrigkeit, unmöglich jemals in dem funkelnden Strahlengeschmeide eines Kronleuchters erglänzen könne, breitete Madam Prassel, beim Auseinandergehen, beide Arme gegen ihre bisherige, allzu kecke Nebenbuhlerin möglichst weit aus, und beehrte dieselbe, zur Besiegelung des neuen Freundschafts- und Verwandtschaftsbundes, links und rechts, mit zwei genau abgewogenen, gleich warmen und gleich kalten Versöhnungsküssen.

Inhalt.

S.

Bandob, der Glückliche . . . . 1.

Treue des Glücks . . . . 49.

Die neue Putzstube . . . . 115.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, August G.,

Erzählungen

Bd.: 3

Halle (1830)

P.o.germ. 288 d-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107519-3